DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 40

DM 1,20

Österr. S 9; Schweiz Fr. 1,50
Schweden Kr. 2,50 incl. oms
Italien L 350; Spanien Pts 38
Printed in Germany

Tal der tausend Foltern



Nr. 40

Tal der tausend Foltern

Als das Telefon klingelte, fuhr Spencer Loredge zusammen, als hatte ein Peitschenschlag ihn getroffen.

Der Blick des dreiundfünfzigjährigen Wissenschaftlers flog nicht zu dem rasselnden Apparat, sondern zur Uhr.

Wenige Minuten nach zehn Uhr abends. Er konnte sich nicht daran erinnern, daß in den letzten Jahren jemand nach neun Uhr noch angerufen hatte.

Spencer Loredge war bekannt dafür, daß er es nicht liebte, nach neun Uhr abends gestört zu werden. Jeder in seinem Freundes- und Bekanntenkreis hielt sich daran.

Wer konnte jetzt noch anrufen?

Loredge erhob sich von der Couch, auf der er im Schlafrock lag und in einem wissenschaftlichen Werk blätterte. Seine Frau saß im Sessel neben der Stehlampe und war eingenickt.

Als das Telefon zum dritten Mal anschlug, zuckte auch sie zusammen.

Loredge meldete sich kühl und reserviert. Er war fest überzeugt davon, daß sich einer einen dummen Scherz erlaubte, oder daß es eine falsche Verbindung war.

»Spencer? Ich bin's. Lee.«

»Lee? Welcher Lee? Ich…« Da fuhr Spencer zum zweiten Mal zusammen. Diesmal erschrak er.

»Lee – Brown?«

»Ja.«

Das konnte nicht währ sein. Der Kollege war vor über einem Jahr plötzlich spurlos verschwunden. Die Suche nach ihm war eingestellt worden.

Und jetzt meldete er sich, als wäre überhaupt nichts gewesen?

»Wo kommst du her, Lee? Von wo aus rufst du an?« Die Fragen drängten sich automatisch Loredge auf, ehe sie ihm bewußt wurden.

»Ich komme aus Ägypten, Spencer. Und im Moment halte ich mich in meinem alten Arbeitszimmer im British Museum auf.«

»Lee, das ist unmöglich. Wieso…«

»Wieso ich hier hereinkomme?« fiel Lee seinem Gesprächspartner ins Wort, als dulde das, was er zu sagen hatte, nicht den geringsten Aufschub. »Ich hatte meine Schlüssel noch. Aber die habe ich nicht einmal gebraucht. Wenn wir uns sehen, wirst du schnell begreifen, weshalb ich keine Schlüssel benötige, um hier hereinzukommen. Ich möchte dir einen Vorschlag machen, Spencer: zieh die Hausschuhe aus und komm hierher. Ich habe die Absicht, eine kleine Party, zu veranstalten – hier und jetzt. Du hörst richtig. Ich möchte dazu noch Sean und Walter einladen, alle die, die damals der Gruppe angehörten, welche im Tal der Könige nach dem unterirdischen Grabmal des Somschedd suchten. Du bist der erste, den ich anrufe, Spencer…«

Loredge zog hörbar die Luft durch die Nase. »Aber mitten in der Nacht, Lee? Das ist bestimmt ein Scherz. Du warst sehr lange weg. Erinnerst du dich denn nicht mehr daran? Du wirst Ruhe brauchen. War können uns doch auch morgen sehen…«

»Mitten in der Nacht ist erst in zwei Stunden, Spencer. Mein Anruf ist kein Scherz. Ich weiß sehr genau, was ich tue und was ich will. Daß ich mich jetzt und auf diese Weise melde, ist sicherlich ungewöhnlich. Aber du wirst alles verstehen, wenn du herkommst. Mein Vorhaben duldet keinen Aufschub. Morgen kann es zu spät sein.«

Er redete schneller, als es seine Art war. Man hörte seiner Stimme eine starke Erregung an.

Das Ganze kam Spencer Loredge wie ein Traum vor.

Da meldete sich ein Kollege, nach dem die Polizei gefahndet hatte wie nach einer Stecknadel im Heuhaufen – und der tat, als wäre seine Rückkehr überhaupt nichts Besonderes.

Mit Lee Brown stimmte etwas nicht. Spencer versuchte, ganz ruhig zu bleiben. »Sieh mal, du bist erst heute abend zurückgekommen und schon…«

Wieder fiel Brown ihm ins Wort. »Ich bin seit einer Minute zurück, Spencer, wenn du es genau wissen willst.«

»Das ist ausgeschlossen. Übertreib nicht.« Loredge sprach mit ihm wie mit einem Schüler, den er beim Aufschneiden erwischt hatte. »Allein vom Flughafen benötigst du eine gute halbe Stunde, um nach London reinzukommen, und dann…«

»Es ist so, wie ich dir sage, Spencer. Ich bin seit einer Minute zurück. Und ich habe den Airport nicht benötigt«, fiel Lee Brown dem Wissenschaftler ins Wort. »Aber all das will ich dir nicht hier am Telefon plausibel machen. Deshalb bitte ich dich, herzukommen. Ich möchte dir und den anderen etwas zeigen, was sich schlecht durch Worte Erklären läßt und was sich vielleicht auch nicht wiederholen läßt…«

»Warum so geheimnisvoll, Lee? Was ist los mit dir?«

»Komm, Spencer. Und du wirst alles erfahren. Aber komm sofort. Ich werde nämlich noch heute nacht nach Ägypten zurückkehren.«

»Lee!«

»Ich rede keinen Unsinn und bin auch nicht verrückt. Ihr könnt dabei sein, wenn Ihr wollt. Deshalb bitte ich euch hierher. Wenn dir die Begegnung mit mir die Sache wert ist, dann zieh dich wieder an, wenn du schon im Schlafanzug sein solltest All das, was wir bisher wußten oder zu wissen glaubten ist nichts gegen das, was Ihr selbst erleben werdet, Spencer. Ich habe das Geheimnis um den Magier-Priester Somschedd zwar nicht gelüftet, aber ich bin ihm einen großen Schritt nähergekommen. Ich habe Somschedd persönlich gesehen.«

»Unmöglich!«

»Komm her, Spencer, oder laß es bleiben. Wenn du interessiert bist, läßt du keine Sekunde vergehen. Noch eines: komm an den Hintereingang. Ich werde ihn offenhalten. Licht wird nirgends brennen. Das würde auffallen. Ich möchte nicht, daß außer dir, Walter und Sean jemand weiß, daß sich, im British Museum jemand aufhält.«

»Lee, du bist betrunken – oder krank. Wie kannst du Somschedd persönlich gesehen haben? Er ist seit über viertausend Jahren tot.«

»Ich habe ihn gesehen. Lebend! Ich komme gerade von ihm.«

*

An der dunklen Hintertür des British Museums hatten sich drei Männer eingefunden. Sean hatte den kürzesten Anfahrtsweg gehabt und war schon da, als Spencer Loredge mit Walter Gruyter eintraf.

In derselben Sekunde stand Lee Brown plötzlich in der Tür. Er schien mitten aus der Wüste zu kommen. Seine Leinenhose war mit rötlich-braunem Sand bedeckt, ebenso die leichten Schuhe.

Er wirkte ruhig, war es aber nicht. Wenn man ihn kannte, spürte man, daß er ein Nervenbündel war.

Er redete zu hastig, versprach sich oft. Die drei wollten wissen, warum er eines Tages ohne eine Nachricht zu hinterlassen, plötzlich verschwunden war. Selbst die Polizei befaßte sich mit seinem Verschwinden und kam zu keinem Ergebnis. Familie hatte er nicht, Freunde und Bekannte dafür um so mehr. Doch niemand hatte den recherchierenden Beamten etwas mitteilen können.

Die Untersuchungen wiesen darauf hin, daß Lee Brown das British Museum abends nach Dienstschluß überhaupt nicht verlassen hatte!

Man nahm an, daß er vielleicht in dem riesigen Gebäude einen Unfall hatte und irgendwo lag, ohne sich bemerkbar machen zu können. Man durchsuchte sämtliche Räume, die verstaubten Archive ebenso wie die Besucherhallen und die Keller, in denen ungezählte Altertümer lagerten, die noch nicht mal katalogisiert waren.

Brown blieb verschwunden.

Da kam an seinem Bekanntenkreis der Name »Somschedd« auf.

Seit Jahren befaßte sich Lee Brown mit dem Studium altägyptischer Hieroglyphen. Dabei war er auf den Namen eines Priesters gestoßen, der nur einmal auf einer einzigen Hieroglyphentafel auftauchte. Hier fand er die Bestätigung dafür, daß der Name dieses Priesters einst auch auf anderen Tafeln gestanden hatte und nachträglich ausgelöscht worden war. Der Name Somschedd sollte für die Nachwelt in Vergessenheit geraten.

Wer war Somschedd? Was für eine Bedeutung hatte er in seiner Zeit und warum behandelte man ihn wie einen Ausgestoßenen? Diese Fragen ließen den Ägyptologen Brown nicht mehr los.

Brown durchforstete tage- und nächtelang die gesamte wissenschaftliche Literatur nach dem Namen des Somschedd. Mitten in dieser Arbeit tauchte er unter.

Vielleicht war er überarbeitet und hatte nicht mehr gewußt, was er tat. Vielleicht war er aber auch auf eine Spur gestoßen und wollte geheimhalten, was er vorhatte.

Die englische Presse füllte einige Tage ihre Spalten mit Vermutungen und Dementis.

In der Auslandspresse erschienen nur einmal zwei Zeilen. Für die Welt war Brown nur irgendein wissenschaftlicher Mitarbeiter des British Museums. Nie war er mit Essays hervorgetreten. Populärwissenschaft verabscheute er. Er tat still und bescheiden seinen Dienst. Wenn ein Journalist sich zu ihm verirrte, bekam er nur die Antwort: »Kein Kommentar.«

So hatte auch die Öffentlichkeit keine Notiz davon genommen, daß er eine vierköpfige Gruppe leitete, die in Ägypten im sagenumwobenen Tal der Könige ein Forschungsprogramm durchführte.

Lee Brown wirkte noch hagerer und dünner, als die Freunde ihn kannten. Seine Haut war durchscheinend wie Pergament, seine Augen glänzten fiebrig. Er sah aus, als wäre er lange Zeit umhergeirrt.

»Wo bist du gewesen?« wurde er gefragt.

»Kommt mit«, wich er aus und ging ihnen in seiner typisch gebeugten Haltung voran.

Die schmutzigen Hosenbeine schlotterten um seine dürren Beine.

Er machte nirgends Licht. Die hohen Fenster in dem alten Gebäude ließen verschwommen das Licht der Straßenlaternen durchsickern.

Mit der Hand abgeschirmt, führte Brown eine Taschenlampe mit. Der breitgefächerte Strahl beleuchtete den steinernen Boden und ließ die Schatten der nächtlichen Besucher in dem alten Gebäude zu gespenstischen Schemen werden, die groß und bizarr mit ihnen an Decke und Wänden mitwanderten.

Sie passierten zwei Hallen. Die Statuen schienen unter dem schwankenden Licht zu geisterhaftem Leben zu erwachen.

Hohl hallten die Schritte der vier Männer in den endlos wirkenden Sälen wider.

Es ging in den Keller hinunter.

Sie kamen an mehreren massiven Türen vorüber, die verschlossen waren. Der Gang machte endlich einen scharfen Knick – und endete vor einer Tür die weit offen stand. Hier unten roch es modrig und feucht. Die vergitterten Fenster wurden niemals geöffnet.

Der Kellerraum, in den Lee Brown sie führte, enthielt zahlreiche ungeöffnete Kisten, die bis zur Decke aufgestapelt waren. Dies war ein Teil der ägyptischen Sammlung, welche der Öffentlichkeit noch nicht

zugänglich gemacht worden war.

Die von Brown zu so ungewöhnlicher Stunde eingeladenen Freunde sahen an der ihnen gegenüberliegenden Kellerwand einen aufrechtstehenden Mumiensarg in Menschengestalt. Die Farben des Sarges waren erstaunlich frisch. Er war größer als alle anderen, die die Wissenschaftler jemals gesehen hatten.

»Was ist das?« fragte Sean O'Hanon interessiert. »Eine Nachbildung?«

»Ein Original«, sagte Lee Brown.

»Unmöglich«, warf Spencer Loredge ein. »Allein die Größe ist so auffallend, daß man sofort an eine Fälschung denkt. Er ist zu hoch und auch viel zu breit.«

»Richtig«, sagte Brown ungerührt. »Es ist auch kein gewöhnlicher Sarkophag. Er ist nie dafür geschaffen worden, eine Mumie aufzunehmen…«

»Das kann ich mir denken«, nickte Spencer Loredge eifrig. Er war zweiundfünfzig, wirkte aber jünger. »Das Ding ist ein Studentenpulk. Vielleicht hat es sich einer auch gebaut, um die Konstruktion eines Sarkophags zu studieren. Vielleicht wollte er sich eines Tages darin begraben lassen.«

Lee Brown fühlte die Blicke der Freunde auf sich gerichtet.

Er wußte, was in ihren Köpfen vorging. Sie hielten ihn für verrückt. Was sollten sie auch von einem Mann halten, der vor vierzehn Monaten spurlos aus London verschwunden war und der nun in der Nacht wieder auftauchte und so tat, als wäre er überhaupt nicht fortgewesen?

Er hielt es ja nicht einmal für notwendig, mit einem klärenden Wort auf diese ungewöhnliche Situation einzugehen.

»Auch die Farbe… sie ist viel zu frisch«, unterstützte Walter Gruyter seinen Kollegen Loredge. »Das sieht ein Laie, daß das Ding kopiert ist.«

»Meint ihr?« Brown blickte sich in der Runde um. »Was würdet ihr wohl sagen, wenn ich euch sage, daß dieser Sarkophag runde viertausend Jahre alt ist?«

Sie sagten überhaupt nichts. Sie lächelten nur mitleidig. In diesen Sekunden dachten sie alle das gleiche: es wäre besser gewesen, sie hätten nach dem Anruf Browns sofort die Polizei verständigt. Aber Lee hatte ihnen das Versprechen abgenommen, nichts zu unternehmen. Und sie hatten ihm ihr Wort gegeben.

Lee Brown war krank. Er hatte das Gefühl für die Realitäten verloren. Allem Anschein nach war er monatelang durch das Land geirrt und niemand wurde auf ihn aufmerksam. Das klang zwar unwahrscheinlich, doch in der heutigen Zeit, wo sich jeder selbst der Nächste war, kam das nicht so selten vor, wie man glauben mochte.

Wer redete schon einen an, der durch die Straßen lief und niemand belästigte?

Durch einen Zufall war er nach London zurückgekommen und hatte das British Museum aufgesucht, zu dem er Schlüssel besaß.

»Wie bist du an den Sarkophag herangekommen?« wollte Walter Gruyter wissen. Er betastete den guterhaltenen Gegenstand, fuhr mit dem Finger über die glatten, leuchtenden Farben.

»Die erste vernünftige Frage«, stellte Lee Brown zufrieden fest. »Eines Tages meldete sich in meinem Hotel ein Mann, der mir seinen Namen nicht nannte. Er wußte, daß ich mich für das Grabmal des Somschedd interessierte. Er wollte mir einen Hinweis geben, wenn ich ihm verspräche, über unsere Begegnung zu schweigen. Er interessierte sich ebenfalls für das Leben Somschedds. Er gab sich als Privatgelehrter aus. Er zeigte mir einen von Steinen und Wüstensand verdeckten Stollen. Gemeinsam mit diesem Ägypter habe ich die Grabkammer Somschedds gefunden. Unter dem Sarkophag, in dem er zur Strafe lebend beigesetzt worden war, befand sich ein geheimer Raum, in dem dieser Sarg stand. Wenn ihr ihn genau anseht, werdet ihr feststellen, daß er nicht aus einem Stück besteht, sondern aus mehreren tausend Einzelteilen, die wie ein Puzzlespiel zusammengesetzt sind.«

Bei diesen Worten richtete er den Strahl der Taschenlampe voll auf den unförmigen Sarkophag. Deutlich waren jetzt die Kanten der handtellergroßen zusammengesetzten Teile zu sehen.

Brown fuhr fort. »Der Ägypter, der sich mir anvertraute, war schwer krank. Er wußte, daß er nur noch wenige Monate zu leben hatte. Er war überzeugt davon, daß die Begegnung zwischen uns ein Fingerzeig des Schicksals sei. Der Mann litt an Rückenmarkskrebs. Mit dem Sarg des Somschedd hatte er gehofft, das Schicksal nochmals zu seinen Gunsten zu wenden. Aber was er begonnen hatte, konnte er nicht fortsetzen. So bat er mich inbrünstig, für eine Fortführung der Forschungen zu sorgen. Er war mir insofern behilflich, daß er dafür sorgte, Stück für Stück den Somschedd-Sarg nach England zu verschicken. Er kam in Einzelteilen hier an und ich setzte sie hier unbemerkt zusammen. Was aussieht wie ein Sarkophag, was mir als der Sarg des Somschedd bekannt ist – ist in Wirklichkeit etwas, was niemand für möglich halten wird.«

Er klappte den Deckel nach links – und der große Innenraum, in dem bequem zwei Menschen Platz finden konnten, lag offen vor ihnen.

Sofort fiel ihnen ins Auge, daß die grauen Innenwände mit Symbolen und Zeichen übersät waren. Mit schwarzer Farbe waren Würfel und Zylinder, Ovale und Kreise aufgemalt. Das Ganze sah aus wie eine verwirrende Aufrißzeichnung einer Schaltapparatur, mit der

ein Laie nichts anfangen konnte.

Auf dem ersten Blick war es ein wirres Durcheinander, aber bei genauerem Hinsehen erkannte man ein System von Symbolen und Formen.

»Da scheint irgendein Konstrukteur oder Architekt drin rumgefummelt zu haben«, bemerkte Sean O'Hanon respektlos.

»Kein Architekt, aber ein Konstrukteur und Magier«, nickte Lee Brown ernst, ehe ein anderer etwas sagen konnte. »Die Symbole und einzelnen zellenähnlichen Gebilde stellen Lageskizzen bestimmter Zeiträume und Zeitströme dar. Der Mumiensarg des Somschedd – ist eine Zeitmaschine…«

*

Eine Bombe, die in ihrer unmittelbaren Nähe explodiert wäre, hätte keine größere Wirkung haben können.

Im ersten Moment standen die nächtlichen Besucher wie erstarrt.

Dann schlug sich Sean O'Hanon an den Kopf, Spencer Loredge schluckte heftig und Walter Gruyter brach in schallendes Lachen aus, in das die anderen mit einstimmten.

Lee Brown schwieg. Er sah die Freunde gekränkt an und wartete, bis sie fertig waren.

Die Lacher spürten seinen Blick. Einer nach dem anderen verstummte. Beschämt senkten sie die Köpfe.

»Habt ihr euch beruhigt? Seid ihr fertig?« Browns Stimme wirkte seltsam spröde.

»Entschuldige«, murmelte der flachshaarige O'Hanon.

»Ich habe nichts zu entschuldigen. Ich habe eure Reaktion vorausgesehen. Mir wäre es nicht anderes ergangen. Ihr habt gehört, wo ich mich vierzehn Monate aufhielt: in der Vergangenheit. Somschedd, dessen Name man aus den Analen der Geschichte strich, hat wirklich gelebt. Er wurde seinem Pharao und der Priesterschaft zu mächtig. Er mußte verschwinden. Also beschloß man seinen Tod. Ein grausames Urteil wurde gefällt. Somschedd sollte lebendig begraben werden. Das kam ihm zu Ohren. Seine magische Macht allein genügte nicht mehr, sein Schicksal zu verändern. Priester, die wie er über magische Fähigkeiten verfügten, lähmten seine Kräfte. Mit Hilfe der Zeitmaschine hoffte er, dem Unheil zu entkommen. Er hatte sie so weit entwickelt, daß sie einsatzbereit war. Er kannte zu diesem Zeitpunkt das Urteil und das Totenhaus: seine eigene Pyramide. Er hatte sie nach seinen Plänen erbauen lassen. Sie enthielt eine geheime Kammer mit der als Sarkophag getarnten Maschine; die ohne Motor, ohne Schalter und Apparaturen funktionieren sollte. Somschedd hatte die Gesetze von Raum und Zeit studiert und sie magisch bezwungen.

Seine größte Hilfe war dabei ein geheimnisvoller Mann, den die Priesterschaft, der er angehörte nicht kannte. Ich konnte aufgrund meiner Recherchen in der Vergangenheit herausfinden, daß Somschedd ihn ›den Scharlachroten‹ nannte. Wen er damit meinte, das weiß ich bis zur Stunde nicht. Aber ich werde es herausfinden. Ich habe ja Zeit – die Zeit der ganzen Welt steht mir zur Verfügung. – Aber ich will euch nicht mit Theorien langweilen. Ich habe euch herkommen lassen, um euch zu beweisen, daß mein Verdacht damals berechtigt war daß Somschedd existierte wie Ramses und Moses, wie Nofretete und Tut-Ench-Amun. Am Telefon konnte ich nicht darüber sprechen. Ihr hättet das nächste Krankenhaus angerufen oder das nächste Nervensanatorium und mich in einer Zwangsjacke abholen lassen. Ich bin euch dankbar dafür, daß keiner auf eine solche Idee gekommen ist. Ich habe gewußt, daß ich mich auf euch verlassen kann.«

Er ging in den großen Mumiensarg. Im unteren Ende gab es ein schmales, kunstvoll verziertes Brett, auf das er sich bequem stellen konnte.

Lee Brown lächelte versonnen. »Leider kann ich immer nur einen Begleiter mitnehmen. Ich werde ihn in der Vergangenheit absetzen und wieder zurückkommen, um den nächsten zu holen. Wer hat Lust und Mut, mitzukommen? Denkt daran, daß euch niemand mehr ein solch verlockendes Angebot machen kann, die Vergangenheit aus eigener Ansicht kennenzulernen. Eine Reise durch Raum und Zeit… haltet euch vor Augen, was diese Nacht für euch bedeutet. Wir werden England verlassen – und im Ägypten des Jahres 4000 vor Christi ankommen.

Und zwar in der Nacht vor der Verurteilung Somschedds und vor seiner Gefangennahme. Somschedd hatte sich vorgenommen, mit der verborgenen Zeitmaschine in einen anderen Raum und eine andere Zeit zu fliehen, möglicherweise zu dem ›Scharlachroten‹.«

»Aber das konnte er doch nicht«, fiel Spencer ein. »Die Zeitmaschine war doch nicht mehr da.«

Brown kicherte. »Du hast es erfaßt. Ich hatte ihm die Zeitmaschine in der Nacht davor entwendet und hierhergebracht. Verrückt, was?«

Die Freunde sahen sich begriffsstutzig an. »Kommt ihr mit dem Hin und Her von Zeit und Raum zurecht?« fragte Sean.

»Hören wir was er uns zu erzählen hat«, schlug Spencer vor. »Irgendwann wird uns schon der Knopf aufgehen.«

»Ich darf euch daran erinnern, meine lieben Freunde«, lächelte Brown, »daß ihr euch immer über meine Suche nach Somschedd lustig gemacht habt. Ich mußte daher meine Versuche, den geheimnisvollen Mann zu finden, streng geheimhalten. Wie ihr seht, ist mir das gelungen. Das Grab Somschedds habe ich vor mehr als drei Jahren

gefunden. Nach Wochen entdeckte ich diesen Mumiensarg in der Geheimkammer. Es hat ein Jahr gedauert, bis ich ihn in alle Einzelteile zerlegt und hierher in den Keller des Museums geschafft hatte. Dann verging wieder eine lange Zeit, bis ich ihn wieder zusammengesetzt und die Hieroglyphen und Symbole hier an den Wänden enträtselt hatte.«

Er zeigte auf die Kreise. Dreiecke, Parabeln und Symbole auf der grauen Innenwand des Mumiensarges.

»Sie haben mir darüber Antwort gegeben über Zweck und Sinn dieser Zeitmaschine und über die Möglichkeit, sie zu bedienen.«

»Und dann bist du vor vierzehn Monaten gestartet?« fragte Walter atemlos.

»Ja«, gestand Lee, »und ich kam an im Jahre 4000 vor Christi in der Pyramide des Somschedd. Und zwar einige Tage vor seiner Verurteilung. Er war aber schon in Gefangenschaft, und ich konnte ihn nicht sprechen. Aber ich war doch gekommen, um alles über diesen geheimnisvollen Priester zu erfahren. Was hättet ihr getan?«

»Dumme Frage!« lachte Sean, »du warst doch an der Quelle. Du brauchtest doch nur herumzuhorchen.«

Brown schüttelte den Kopf. »Ich hatte etwas viel Besseres. Ich hatte die Zeitmaschine. Ich hab mich zurückversetzt in Somschedds Kindheit. Dann in seine Jugend. Und so durchlebte ich als Zeuge sein ganzes Leben, bis zu dem Tag seiner Verurteilung. Aber ich kam zu spät.«

»War er schon tot?« fragte Walter gespannt.

»Ich kannte ja damals hoch nichts von seinen Plänen«, gestand Brown bekümmert. »Ich wußte ja nicht, daß er sein Grab verlassen wollte, um mit der Zeitmaschine in die Vergangenheit zum ›Scharlachroten‹ zu fliehen. Ohne es zu wissen, hatte ich seinen Plan durchkreuzt.«

Die drei verstanden nicht sofort. Spencer forschte: »Was willst du damit sagen? Wieso zu spät?«

»Als er in die Geheimkammer hinabstieg«, erklärte Brown, »war seine Zeitmaschine nicht mehr da. Ich hatte sie ihm entführt.«

»Aber du konntest sie ihm doch…«, meinte Sean.

»Ich konnte eben nicht«, unterbrach ihn Lee hart. »Er war verschwunden. Niemand wußte wohin. Aber eines wußten alle: er haßt mich, ohne zu wissen, wer ich bin. Er wird sich an mir rächen.« Lee richtete sich auf und sah seine Freunde an. »Darum bin ich zurückgekommen. Ich brauche Hilfe. Wollt ihr mir helfen, Somschedd zu suchen?«

Die drei Freunde sahen einander an. In jedem Blick stand der heiße Wunsch, auf dieses Abenteuer einzugehen.

»Ich glaube«, klärte Spencer die Lage, »es geht nur darum, in

welcher Reihenfolge wir dich begleiten sollen. Es haben doch immer nur zwei in der Maschine Platz.«

Man einigte sich schnell. Sean sollte den Anfang machen. Lee Brown stellte ihn neben sich auf das Fußbrett in der Zeitmaschine und schloß den Deckel durch einen Handgriff.

*

Walter Gruyter, der einen Kopf kleiner war als Loredge, blickte seinen Kollegen ernst an.

»Wer ist nun verrückter«, flüsterte er, »er oder wir?«

»Was sollen wir tun, Walter?«

»Wir lassen ihm zunächst deinen Spaß. Sobald die Spielerei zu Ende ist, werden wir uns bei ihm für die Zeitreise bedanken und ihn unter irgendeinem Vorwand mitnehmen. Wir müssen den Erfolg begießen… irgendein Grund fällt uns schon ein.«

Gruyter atmete tief durch. Es war ihm plötzlich heiß. Er fuhr sich über die Stirn. Für den Bruchteil eines Augenblicks war es ihm, als ob die Zeitmaschine des Somschedd vor seinen Augen verschwände.

»Was ist los, Walter?« fragte Spencer erschrocken, als er das bleiche Gesicht des Freundes sah. »Ist dir nicht gut?«

Er griff nach seinem Unterarm, stützte Gruyter.

»Schon gut. Ein kleiner Schwächeanfall. In der letzten Zeit tritt das häufig auf. Wenn man mal über fünfzig ist, marschiert die Pumpe nicht mehr so, wie sie soll. Dumme Kreislaufgeschichte. Mein Arzt kriegt sie nicht hin. Mir wird's hin und wieder schummrig vor den Augen.«

»Ruhig Blut«, besänftigte Spencer, »bis jetzt ist noch nichts passiert. Es hat weder einen Knall gegeben noch ist ein seltsames Lichtphänomen aufgetreten. Jetzt bin ich nur gespannt, was für eine Geschichte Lee uns auftischen wi…«

Die nachfolgenden Worte blieben ihm in der Kehle stecken.

Der Mumiensarg in Menschengestalt klappte völlig auf, und Lee Brown stand ihnen gegenüber. Er war allein.

»Der nächste bitte«, sagte er.

Walter Gruyter stieg ein.

*

Spencer Loredge fühlte sich verlassen und nicht wohl in seiner Haut, als sich der Deckel zum zweiten Mal schloß.

Loredge starrte angespannt auf den Sarkophag.

Die Formen zerflossen. Loredge hatte das Gefühl, als ob mit seinen Augen etwas nicht stimmte. Er konnte die Mumie nur noch

verschwommen wahrnehmen. Er spürte abermals einen intensiven Wärmestrom, der die Luft in dem kühlen Kellerraum einen Moment lang aufheizte.

Nur eine zehntel Sekunde dauerte der Zustand. Dann sank die Temperatur wieder ab. Mit einem Mal schien auch wieder mehr Sauerstoff zur Verfügung zu stehen. Und der Mumiensarg stand wieder deutlich und klar in Form und Farbe vor ihm.

Wie in Trance trat er näher, als Brown den Deckelteil abermals zurückklappte und Lee Brown wiederum nur allein in dem Sarg stand.

»Komm!«

Und Loredge ging.

Auch jetzt glaubte er noch nicht an die geradezu irre Geschichte, die Lee Brown zum besten gegeben hatte.

Da war irgendein Trick im Spiel.

Unwillkürlich begutachtete er die Rückwand des Sarges. Sicherlich ließ sie sich ebenso öffnen wie der Deckel. Dahinter gab es einen Durchbruch im Gemäuer – und dann kam man in einem anderen Kellerraum an, von dem Brown einfach behauptete, der wäre das Innere einer Pyramide.

Spencer Loredge nahm sich vor, Brown keine Sekunde lang aus den Augen zu lassen.

Er stellte sich neben ihn. Seine Muskeln waren zum Zerreißen gespannt.

Lee Brown zog den Deckel zu.

Spencer Loredge hielt den Atem an.

Es wurde stockfinster um sie.

Unwillkürlich preßte er seinen Körper dichter an den Browns, um zu merken, welche Bewegungen der machte.

Vielleicht hatte der Irre die Freunde längst… er dachte den Gedanken nicht zu Ende. Er mußte sich korrigieren. Die Zeit zwischen Abfahrt und Rückkehr war zu gering gewesen, als daß Lee Brown irgendwelche Dummheiten hätte machen können.

Spencer lauschte in die Dunkelheit.

Er hörte das etwas beschleunigte Atmen seines Partners neben sich.

»Halte dich ganz ruhig. Es ist gleich vorbei. Du wirst einen kurzen, ruckartigen Schmerz spüren, Spencer. Dann sind wir drüben.«

»Okay«, erwiderte Loredge schwach.

Da bemerkte er, daß Brown sich bewegte.

Die Hände des vor vierzehn Monaten verschwundenen Wissenschaftlers kamen in die Höhe, berührten die seltsamen Flächen und Symbole. Geisterhaft grün leuchteten markante Felder und Zeichen auf.

Aber die schnellen Bewegungen Browns irritierten Spencer Loredge. Er ließ sich zu einer Kurzschlußhandlung hinreißen. Da er

das Gefühl hatte, von Brown bedroht zu sein, hob er den rechten Unterarm zur Abwehr.

Brown erschrak. Er schlug mit der Hand nach außen. Dabei berührte er die Vorderwand, und zwei weitere Felder glühten gespenstisch auf.

»Spencer!« gellte Browns sich überschlagende Stimme. »Bist du wahnsinnig? Wie kannst du so etwas tun?«

Ein Rück ging durch die Wände. Ein unheilvolles Summen drang von irgendwoher an ihre Ohren.

Spencer Loredge wollte sich nach vorn werfen, um das Vorderteil des Sarkophags nach außen zu drücken.

Es schaffte es nicht.

Ein ungeheurer Druck legte sich auf seine Brust. Die Anziehungskraft der Erde nahm von einer Sekunde zur anderen um ein Vielfaches zu.

In der grün glimmenden Umgebung wirkte Lee Browns verzerrtes Gesicht wie eine Maske.

Mit ungeheurer Kraftanstrengung brachte er beide Hände nochmals in die Höhe, verharrte vor seinem Gesicht und starrte mit offenem Entsetzen auf die mehrfach glosenden Felder.

»Ich weiß nicht… ich weiß es nicht, Spencer…« brachte er mühsam über die verzerrten Lippen. »So gut kenne… ich das alles noch nicht. Ich weiß nur eines: es war verkehrt… grundverkehrt, die Einstellung nochmals zu ändern…«

Da ließen der Druck und das Stechen in der Brust nach.

Sie konnten wieder durchatmen. Das grünliche Glühen verging wie ein Nebel, der sich auflöste.

»Na also«, stieß Loredge hervor. »Was willst du denn, es ist doch alles okay…«

Ein schneller, unruhiger Blick aus fiebernden Augen traf ihn. Dann tastete Lee Brown nach dem hölzernen Griff und drückte den Deckel langsam und vorsichtig nach außen. Er verhielt sich ganz zaghaft, als müsse er sich vergewissern, daß auch wirklich keine Gefahr auf sie lauerte.

Spencer Loredge war auch jetzt noch überzeugt davon, daß Brown sich irgendeinen Unsinn erlaubte. Aber er hatte keine Erklärung dafür, wieso der starke Druck auf seinen Körper erfolgt war.

Der Wissenschaftler blickte in einen düsteren Raum.

Dumpfe Gesänge und Gebetsformeln erfüllten die fremdartige Atmosphäre. Kahl und gewaltig wölbten sich mächtige steinerne Quader rund um sie empor. Die Luft war modrig und nicht sehr Sauerstoff reich.

Unzählige Fackeln flammten an braunen, kahlen Wänden auf und zeichneten bizarre Schatten, die über die hohe Decke und die Wände

tanzten.

Und dann ging es schlagartig.

»Das ist nicht richtig!« stieß Brown noch hervor, und er packte Spencer Loredge am Kragen, als dieser aussteigen wollte. »Wir sind irgendwann anders angekommen. Der Ort stimmt – aber nicht die Zeit. Als ich Sean und Walter hier absetzte, brannten die Fackeln noch nicht. Wir sind um einige Stunden oder gar um Tage nach ihnen hier angekommen… um Himmels willen, nein!«

Das letzte Wort wurde zum Schrei.

Schatten tauchten auf.

Vier, fünf, sechs Personen umringten den geheimnisvollen Sarkophag.

Von klauenartigen Händen, die ihm die Haut aufrissen, wurde Loredge herausgezerrt.

Die Angreifer bewegten sich flink und mit gespenstischer Lautlosigkeit.

Das waren keine Menschen.

Auf braunen nackten Schultern wippten überdimensionale, geierartige Köpfe, Vogelköpfe auf Menschenleibern.

Brown konnte über diese neue Tatsache nicht mehr nachdenken.

Ein wuchtig geführter Schnabelhieb warf ihn zu Boden, wo er reglos liegenblieb.

*

Sie standen auf einer Anhöhe und blickten hinab in ein paradiesisches Tal, das sich bis zum Horizont erstreckte.

Riesige Bäume, die wie Säulen aussahen, standen dicht an dicht und ragten bis zum blaßgrauen Himmel hoch.

Die Farbe der Blätter spielte vom hellen Grün bis ins Dünkelviolett und verliehen dem weiten Tal eine phantastische Stimmung.

Es war eine fremde Welt, jenseits von Raum und Zeit in der dritten Dimension.

Zwei Menschen hatte dort das Schicksal zusammengeführt, zwei Menschen aus der Welt der dritten Dimension. Beide hatten einen Auftrag: sie, Danielle de Barteaulieé war durch die Hexenkunst und den Verrat ihres Vaters zu einer Hexe geworden. Das lag vier Jahrhunderte zurück. Der Comte de Barteaulieé hatte seiner bildschönen Tochter ewige Jugend und Schönheit erhalten wollen. Er hatte geglaubt, die Mächte der Finsternis, an deren Spitze Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, und Molochos, der Dämonenfürst, standen, zu überlisten. Er hatte für seinen Verrat seine Strafe erhalten.

Danielle war über vierhundert Jahre alt, sah aus wie eine Achtzehnjährige und war in der Nacht der Hexendrachen in die

Parallelwelt gekommen, um sich endlich für die Dämonen und ihre Helfershelfer zu entscheiden.

Bei dieser Gelegenheit stieß sie auf Hellmark, der die Parallelwelt durch den Spiegel der Kiuna Macgullyghosh betrat, um einen Auftrag Al Nafuurs auszuführen. Hier auf dieser Seite einer anderen Wirklichkeit gab es die legendäre Stadt Tschinandoah, die er erreichen mußte. Dort wartete eine Botschaft auf ihn, die entscheidend war für seinen zukünftigen Kampf gegen Molochos.

Björn wußte von den Schwierigkeiten Danielles, aber er wußte nicht, daß sie den Auftrag Rha-Ta-N'mys hatte, ihn bei der erstbesten Gelegenheit zu töten.

Damit sollte ein Teil der Schuld den Mächten der Finsternis gegenüber abgetragen werden.

Danielle wollte in die Welt der Menschen zurück und wartete auf eine Chance.

Seit zwei Tagen und zwei Nächten war sie mit Hellmark zusammen.

Nachts waren sie unterwegs. Hellmark folgte dem Südstern, der ihm den Weg nach dem verheißenen Tschinandoah wies. Tagsüber schliefen sie. Nach den ersten Stundenmärschen quer durch die Berge war sie jedoch so müde gewesen, daß ihr sofort die Augen zufielen.

In der letzten Nacht hatte sie es mit einem Trick versucht. Des öfteren hatte sie darum gebeten, eine Pause einzulegen, weil sie angeblich zu müde sei, größere Wegstrecken zurückzulegen.

Björn Hellmark erwies sich als zuvorkommend und verständnisvoll. Er drängte nicht zur Eile, gönnte ihr die Ruhepausen, obwohl jede Stunde für ihn kostbar war. Gerade die Nachtstunden mußte er nutzen, um voranzukommen.

Tagsüber schliefen, aßen und tranken sie. Ihr kurzer Aufenthalt in Caal-Mag, der großen Stadt der Gaafh, in die Ogh sie gebracht hatte, war trotz der vorangegangenen Aufregungen eine gute Sache für sie gewesen.

Durch Ogh hatten sie erfahren, welche Früchte und Blattsorten genießbar waren, wo und wie man Wasser fand und vor welchen Wetterzeichen man sich hüten mußte.

Zwei Tage und zwei Nächte ohne Zwischenfall lagen hinter ihnen.

Der Richtung nach die der Südstern ihnen gezeigt hatte, mußten sie eigentlich quer durch das endlose Tal kommen. Lag am Ende dieses Tals Tschinandoah?

Björn suchte eine geschützte Stelle auf der Anhöhe und bereitete unter ausladenden Wipfeln eines orange-violett schimmernden Baumes das Lager.

Nicht weit von der Schlafstelle entfernt sprudelte ein klarer Quell aus der Felswand und bildete wenige Meter weiter unten einen

kleinen, in das Tal stürzenden Bach.

Sie tranken wortlos.

Björn machte es sich auf dem weichen Moosboden bequem. Nur eine Armlänge von ihm entfernt legte Danielle de Barteaulieé sich nieder.

Hellmark lächelte ihr zu. Sie antwortete ihm sanft lächelnd.

»Sehr müde?« fragte er besorgt.

Sie nickte nur.

»Ich hoffe, daß wir's bald hinter uns haben, Danielle. Sie sind sehr tapfer. Sie haben sich bisher gut gehalten. Machen Sie weiter so.«

»Ich werde mich bemühen. – «

»Ja?«

»Sind Sie sicher, daß in Tschinandoah eine Möglichkeit besteht, diese Welt zu verlassen?«

»Ja, ganz sicher.« Er gähnte hinter der Hand.

Die Morgendämmerung ging schnell in helles Tageslicht über. Der Himmel über dem endlosen Tal, das die Ruhe und die Atmosphäre eines Paradieses ausstrahlte, schimmerte orangefarben mit violetten Schatten.

Björn fielen die Augen zu.

Auch Danielle schloß die Augen. Sie fühlte sich weniger abgeschlagen als an den beiden Tagen zuvor.

Sie atmete tief und ruhig. Es fiel ihr nicht schwer, wach zu bleiben.

Da war es ihr, als ob eine kühle, fordernde Stimme sich in ihrem Bewußtsein regte.

›Du hast einen Auftrag, denke daran.‹ Die Stimme erinnerte sie an die Rha-Ta-N'mys. ›Es ist Zeit, daß du es endlich hinter dich bringst.‹

›Ich werde es tun. Sobald er fest schläft‹, dachte sie intensiv. Aber wohl war ihr bei diesem Gedanken nicht.

Hellmark war immer so nett zu ihr, so rücksichtsvoll. Sie mochte seine ganze Art. Wie er redete, wie er lachte, wie er sie aufmunterte…

Liebte sie ihn etwa? Sie erschrak bei diesem Gedanken.

Eine Hexe konnte nicht lieben – nicht so, wie es Menschen vermochten. Wer liebte, war unfähig, kalt und gefühllos zu denken. Und genau dies erwartete man von ihr.

Sie öffnete die Augen einen Spaltbreit und spähte zu Björn Hellmark hinüber.

Der atmete tief und fest.

Vorsichtig richtete Danielle de Barteaulieé sich auf. Sie ließ den blonden Mann keine Sekunde aus den Augen.

Vorsichtig rutschte sie näher.

Neben Björn Hellmark lag sein Schwert. Ruhig und locker lag seine Rechte darauf, bereit, den mit kostbaren Steinen verzierten Griff zu umfassen und zu kämpfen.

Danielle de Barteaulieé hielt den Atem an, als sie nach der Schwertspitze griff und die Waffe langsam unter der Hand Hellmarks hervorzuziehen versuchte.

Ein Staunen stahl sich auf ihr Gesicht.

Sie glaubte, ein Zentnergewicht zu sich herziehen zu müssen. Es war ihr unmöglich, das Schwert nach unten wegzuziehen.

Sie murmelte eine Formel, die für gewöhnlich half, solche Schwierigkeiten zu überwinden. Aber auch dann lag das Schwert noch so vor ihr, als wäre es mit dem Boden verwachsen.

Sie hatte gesehen, wie Hellmark das Schwert trug.

Er schleppte sich nicht damit ab, er hielt es leicht und locker in seiner Hand oder trug es am Gürtel.

Wieso fiel es ihr so schwer, das Schwert zu bewegen?

Sie war irritiert. Sie konnte nicht wissen, daß es mit dem Schwert des Toten Gottes eine besondere Bewandtnis hatte. Es war in einer fernen Vergangenheit, ehe der legendäre Erdteil Xantilon unterging von einem Meister seiner Kunst geschmiedet worden. Es war ein magisches Schwert und für schwarzmagische Zwecke nicht angreifbar.

Danielle de Barteaulieé preßte die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und bewegte sich auf Zehenspitzen auf den abseits stehenden Baum zu, der nur wenige Schritte vom Schlafplatz des Deutschen entfernt lag.

Ziemlich weit unten am Stamm hing ein kräftiger, armdicker Ast. Eine so zierliche Frau wie Danielle konnte diesen Ast nicht durchbrechen.

Sie legte beide Hände daran, murmelte mehrere unverständliche Worte – und der Ast senkte sich lautlos herab, brach ab, ohne auch nur das kleinste Geräusch zu verursachen. Die kleinen Zweige lösten sich, fielen lautlos zu Boden. Unter dem angespannten Blick und der magischen Konzentration und Beschwörung veränderte sich die Knüppelgestalt des armdicken Astes. Wie unter einem unsichtbaren Messer spitzte sich das eine Ende zu. Ein dicker Pfahl mit einer scharfen Spitze entstand.

Wie ein Schatten näherte sich die junge Hexe dem Schläfer. Entspannt lag er da, mit bloßen gebräuntem Oberkörper.

Danielle de Barteaulieé zögerte eine Sekunde.

Sie sah das gutgeschnittene, männliche Gesicht vor sich, mußte an die Gespräche, an das Lachen dieses Mannes denken, mit dem sie seit zwei Tagen und zwei Nächten ständig zusammen war. Er war nicht ihr Feind. Er war ihr Freund. Und doch mußte sie ihn töten.

Ihr eigenes Schicksal stand auf dem Spiel. Wenn sie sich frei in der Menschenwelt bewegen wollte, wenn sie die Verärgerung Rha-Ta-N'mys rückgängig machen wollte, mußte sie zeigen, daß es ihr ernst war mit ihrem Entschluß, nun doch der Welt der Hexen und Dämonen

anzugehören.

Unbemerkt setzte sie dem Pfahl auf das Herz. Die Spitze berührte gerade das Fleisch. Und dann gab sie sich trotz aller Skrupel, die in ihr aufstiegen, einen Ruck.

Oder – war es gar nicht ihre Hand, die den Druck auf das Herz des Schlafenden ausübte?

Sie zögerte noch, fühlte Unruhe, Bedauern und Wehmut – und dann geschah es doch, ohne daß sie zu sagen vermocht hätte, wie es eigentlich zustandekam, was es war, das die Barriere in ihr endgültig wie im Sturm niederriß.

Der Pflock stieß nach unten. Die Haut riß auf und der zugespitzte Ast drang in das Herz des Schläfers wie in die Brust eines Vampirs, der von seinem Jäger gefällt wurde.

*

Danielle de Barteaulieés Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Das hatte sie nicht gewollt. Oder doch?!

Und dann sah sie etwas, das sie zusammenzucken ließ wie unter einem Peitschenschlag.

Kein Tropfen Blut sickerte aus der Wunde.

»War das nötig?« sagte da die Stimme hinter ihr. Eine traurige, enttäuschte Stimme, die sie herumwirbeln ließ. »Behandeln Sie immer so Menschen, die es gut mit Ihnen meinen, Danielle?«

Sie stand da wie angewachsen. Sie war so entsetzt, daß sogar ihre Stimmbänder den Dienst versagten und sie nicht aufschreien konnte.

Ihr Blick irrte von dem Mann, der vor ihr stand zu dem, der reglos mit dem Pfahl im Herzen auf dem Boden lag.

In beiden Fällen – handelte es sich um einunddenselben Mann, um Björn Hellmark.

*

Um ihre Lippen zuckte es.

»Wieso… weshalb…?«

Sie brachte keinen vernünftigen Satz hervor.

»Ich hatte einen Verdacht, Danielle. Mir ist aufgefallen, wie Sie mich oft heimlich prüfend musterten. So, wie Sie mich ansahen, sieht man jemanden an, mit dem man irgend etwas im Schilde führt. Ich habe mich auch nicht getäuscht…«

»Aber wieso können Sie hier sein und dort, wieso an zwei Orten? Dann sind auch Sie ein Hexenmeister?«

»Nein. Durch geistige Konzentration kann ich meinen feinstofflichen Körper entstehen lassen und an einen anderen Ort

versetzen. Wen Sie ermorden wollten, das war mein ätherischer Körper, und der besteht nicht aus Fleisch und Blut.«

Hellmark ließ Macabros, seinen Doppelkörper, verschwinden. Die Umrisse der Gestalt am Boden wurden durchscheinend und verschwanden. Der Pflock, der in der ätherischen Substanz steckte, kippte zur Seite und kullerte über den moosigen Untergrund.

»Warum, Danielle? Warum wollten Sie mich töten?«

Sie wirkte blaß und verstört.

Es dauerte eine geraume Weile, bis sie antwortete.

»Wollte?« dehnte sie das Wort. »Nein, ich wollte eigentlich nicht. Ich, ich mußte, Björn. Es ging alles so plötzlich…«

Er sah sie an. Er glaubte ihr. »Was ist los mit Ihnen, Danielle? Ich kenne einen Teil Ihrer Lebensgeschichte. Aber ich glaube, Sie haben mir nur die Hälfte erzählt. Vertrauen Sie sich mir an, vielleicht kann ich Ihnen helfen.«

Sie senkte den Blick. Sie starrte auf den leeren Boden vor dem violettschimmernden Baum. Sie mußte daran denken, daß Hellmark sie durchschaut hatte. In dem Augenblick, als sie ihm den Rücken und ihre Aufmerksamkeit dem Ast zuwandte, mußte der Körperaustausch erfolgt sein.

Sie begann stockend aus ihrer Jugendzeit zu berichten, von den Versuchen, auf die sich ihr Vater einließ, den man den »Comte de Noir« nannte, weil er die Geister der Nacht auf sein Schloß rief und ihnen deren Geheimnisse entlockte. Ahnungslose Reisende, die Schutz vor der Nacht suchten, gerieten in seine Hände. Er brachte Menschen als Opfer für die Geheimnisse dar, die ihm die Dämonen dafür brachten. Wie kein Zweiter beherrschte er das Hexeneinmaleins, die Kunst der Schwarzen Magie. Er suchte andere Dimensionen und Jenseitsreiche auf, um seine Kenntnisse zu erweitern. Die Liebe zu einer irdischen Frau und die Liebe zu seiner schönen Tochter Danielle änderte seine Einstellung zu seinem Leben und seinem Wollen. Weiterhin wollte er allerdings nicht auf die Geheimnisse und Kenntnisse der Mächte der Finsternis verzichten, wollte aber nicht mehr das absolut Böse. Das verzieh man ihm nie. Die dunklen Gewalten holten ihn und zerstörten auch das Leben seiner Tochter. Man gewährte ihr das Versprochene, ewige Jugend und Schönheit, ließ ihren Geist und ihren Körper aber ruhelos durch die Jahrhunderte streifen, bis sie sich selbst entschied durch ein Drachenopfer die Gunst der Dämonengöttin und des Dämonenfürsten zurückzuerobern.

Sie fand Einlaß in die andere, jenseitige Welt, die auch Hellmark auf der Suche nach Tschinandoah durchstreifen mußte.

Und durch Danielle erfuhr er von der Forderung Rha-Ta-N'mys. Er begriff, daß Danielle keine wirkliche Hexe war, daß sie nie eine hatte sein wollen. Die Umstände hatten sie dazu gemacht. Sie beherrschte

eine Anzahl von Fähigkeiten – und mußte dafür bezahlen.

Björn erkannte die schreckliche Situation, in die dieses junge, hübsche Geschöpf geraten war.

Konnte sie sich jemals aus dem Teufelskreis befreien, in den sie geraten war?

Björn wußte es nicht.

Er unterbrach Danielle nicht ein einziges Mal. Als sie geendet hatte, fiel sie ihm um den Hals, ehe er es verhindern konnte.

»Es wird nicht wieder vorkommen, ich verspreche es dir«, sagte sie plötzlich und ging vom »Sie« zum vertraulichen »Du« über. »Ich möchte, daß du lebst, daß wir gemeinsam diese schreckliche Prüfung hinter uns bringen. Ich werde ihren Einflüsterungen nicht mehr gehorchen, ich werde mich gegen sie wehren. Sie können mich nicht gegen meinen Willen zwingen. Ich werde die Kenntnisse, über die ich verfüge, nur noch einsetzen, um Gutes zu tun, um zu helfen, nicht, um zu zerstören.«

Wie sie es sagte, klang es überzeugend. Und mit dem Verhallen ihrer Stimme, rauschte plötzlich ein kurzer und heftiger Wind auf, der ihre Haare zerzauste und wild und hektisch in das Blattwerk des orangefarbenen Baumes fuhr.

Der Wind war eisig kalt und traf sie wie ein Todeshauch. Es war, als hätte Rha-Ta-N'my persönlich sie angeatmet…

*

Sie schliefen beide sehr lange. Björn war der erste, der zu sich kam. Mit einem Seitenblick vergewisserte er sich, ob Danielle noch auf ihrem Platz lag.

Sie schlief noch.

Seinem Gefühl nach war es später Nachmittag. Die Sonne näherte sich dem Zenit. Er konnte allerdings nichts darüber aussagen, wie lange hier eine Stunde oder ein Tag währte. Rein gefühlsmäßig war es ihm, als ob die Stunden mit denen der Welt aus der er kam, in etwa übereinstimmten.

Er lief zu der Quelle und erfrischte sich.

Dann entfernte er sich von ihrem Lagerplatz und begab sich weiter nach unten, wo mehrere Büsche standen, an denen pralle rote Früchte hingen, die fleischig waren und nach Honig schmeckten. Er sammelte einen ganzen Beutel voll. Zwischendurch steckte er sich die eine oder andere in den Mund. Die Früchte schmeckten gut und sättigten schnell.

Schinken, Eier und eine gute Tasse Kaffee, wie Carminia Brado sie auf den Frühstückstisch brachte, wären ihm allerdings lieber gewesen.

Der Himmel verdunkelte sich nun rasch. Das dunkle Violett lag wie

der Schimmer eines fremden Mondes über dem endlosen Tal, in dem es leise und lockend zu raunen begann, als ob unsichtbare Tiere erwachten.

Björn kehrte auf die Anhöhe zurück, um Danielle zu wecken.

Er nahm von unterwegs ein großes, steifes Blatt mit das er von einem seltsam geformten Baum pflückte und legte darauf die frischen Früchte.

»Danielle, aufstehen! Das Spätstück ist fertig.« Von Frühstück zu reden, wäre falsch gewesen, wenn man bedachte, daß die Nacht vor ihnen lag und ein langer Weg Richtung Tschinandoah.

Er kam um das Buschwerk herum und – blieb stehen.

Der Platz, wo Danielle noch vor wenigen Augenblicken gelegen hatte – war leer.

*

In der nächsten Sekunde erfolgte auch schon der Angriff. Noch ehe er herumwirbeln konnte um festzustellen, wer da hinter ihm stände geschah es.

Ein Körper sprang ihn an. Braune, kräftige Arme legten sich blitzartig um seine Kehle und drückten zu.

Björn Hellmark ließ den Beutel und das steife Blatt mit den Früchten fallen und beugte sich nach vorn.

In Momenten der Gefahr reagierte er stets wie einer der aus früherer Erfahrung zu wissen schien, was man tun mußte, um einen Gegner zu überlisten.

Der unbekannte Angreifer, der offenbar eine andere Art der Reaktion erwartet hatte, wurde überrascht.

Der Würger konnte den Griff nicht halten und flog in hohem Bogen über Björns Schultern. Es krachte ledern, als die Gestalt auf dem weichen Moosboden aufschlug.

Mit einem schnellen Satz sprang der Deutsche nach vorn. Wie durch Zauberei lag das kostbare, für ihn federleichte Schwert plötzlich in seiner Hand. Er sprang auf den am Boden Liegenden zu, noch ehe der sich von seiner Überraschung erholen konnte.

Der Mann war groß und kräftig, hatte breite, braune Schultern und einen runden, dichtbehaarten Schädel.

Er steckte bis zu den Hüften in hautengen Lederhosen, die seine Beine wie eine zweite Haut elastisch umschlossen. Ein breiter Gürtel mit silbern und opalfarbenen Nägeln verziert, umschlang seine Hüfte. Vom Gürtel aus spannten sich kreuzförmig über seine Brust zwei handbreite Lederträger, in denen dicht an dicht fingerlange schmale Messer steckten, die mit abgeflachten opalfarbenen Griffen versehen waren.

Hellmark baute sich vor dem Fremden auf, setzte ihm das Schwert des Toten Gottes an die Brust. Der andere, dessen Hände blitzartig zu den Messern zuckten, erstarrte in der Bewegung. Seine schwarzen Augen musterten den Blonden.

Hellmark registrierte die erneute Reaktion. Der Mann war schnell. Aus dem Hinterhalt hätte er Björn mit den Messern niederstrecken können. Er hatte es nicht getan. Er hatte den Kampf gesucht.

»Wer bist du? Warum hast du mich überfallen?«

»Ich habe dich mit der Frau gesehen. Du bist einer von Tamuurs Henkersknechten.«

»Ich weiß nichts von einem Tamuur. Ich habe nichts mit ihm zu tun.«

Der Mann mit den dunklen Auges und dem runden Kopf musterte ihn eingehend, als müsse er sich jede Einzelheit in dem Gesicht des Fremden einprägen.

Er sagte nichts, er sah ihn nur an.

»Ich durchziehe dieses Land auf der Suche nach Tschinandoah. Ich muß das Tal durchqueren. Die Frau, die hier auf mich wartete, ist meine Begleiterin. Sie kommt nicht unter Zwang mit. Frage sie selbst. Wo ist sie?«

»Ich habe sie dir weggenommen, um sie zu schützen. Sie wurde geraubt, sie soll zu Tamuur gebracht werden. Manchmal holt er sich selbst die schönsten, um sie in seine Gärten zu bringen, aus denen es keine Wiederkehr mehr gibt. Niemand weiß, was er dort mit ihnen macht. Manchmal schickt er auch seine Helfershelfer, die maskiert nachts in den Städten und Dörfern auftauchen, um junge schöne Frauen zu entführen. Du bist einer von diesen Schergen.«

»Was gibt dir die Gewißheit, daß ich es bin? Ich hab dir gesagt: führe mich zu der Frau, und sie wird dir sagen, daß es nicht so ist, wie du behauptest.«

»Sie hat keinen freien Willen mehr. Sie wird alles bestätigen, was du von ihr verlangst. Du hast sie beeinflußt.«

»Das ist nicht wahr«, sagte in diesem Augenblick ruhig eine Stimme hinter Hellmark.

Danielle Barteaulieé schob das Buschwerk auseinander und betrat den Hügelvorsprung, wo das Gespräch zwischen Björn und dem Fremden stattfand.

Die dunklen Augen des Mannes mit dem runden Kopf wurden groß.

»Sie steht unter deinem Bann. Ich habe sie gefesselt und geknebelt, denn wir wissen, daß diese Unglücklichen mit Gewalt der Wirklichkeit zurückgegeben werden müssen. Wie konnte sie sich befreien? Tamuur hat dir magische Gewalt verliehen.«

Alles in ihm spannte sich. Björn registrierte, daß die

Aufmerksamkeit des Fremden zunahm. Er suchte nach einer Möglichkeit, das Blatt doch noch zu seinen Gunsten zu ändern.

Doch das Schwert auf seiner Brust redete eine deutliche Sprache.

Danielle de Barteaulieé hatte sich durch ihre Hexenkunst von den Fesseln selbst befreit und warf die Pflanzenfasern dem Fremden vor die Füßen.

»Flieh!« rief der ihr zu. »Du wirst hier den Tod finden. Wer in Tamuurs Gärten kommt, ist verloren. Laß dich durch das, was er dir gesagt hat, nicht täuschen.«

»Er ist mein Beschützer, und nichts ist so, wie du sagst«, widersprach Danielle ihm.

»Das sagen alle, die hörig wurden. Sie sind nicht in der Lage, die Wirklichkeit und die Wahrheit zu erkennen.«

»Ich habe hie von Tamuur gehört, ich weiß nicht, von wem du redest«, schaltete Hellmark sich wieder in das Gespräch ein. »Wäre ich ein Helfershelfer dessen, den ich nicht kenne, was würde ich dann mit dir tun?«

»Du würdest mich niederschlagen und mitnehmen. Alles, was lebt, kann Tamuur in seinem Zaubergarten gebrauchen.«

Da schob Björn das Schwert demonstrativ in seinen Gürtel. Der andere sah ihn entgeistert an.

»Steh auf! Geh, wohin du willst. Ich muß mit ihr meinen Weg durch dieses Tal dort unten allein gehen, um nach Tschinandoah zu gelangen. Wenn aber, wie du sagst, dort unten eine Gefahr auf uns lauert, dann bitte ich dich, mir mehr über diese Gefahr zu sagen, damit wir uns darauf vorbereiten können. Wer gewarnt ist, kann sich auf eine Gefahr einstellen.«

Der andere kam langsam in die Höhe. Er hielt noch immer angewinkelt seine Arme vor der Brust, als beabsichtige er, blitzschnell zwei seiner Messer zu ziehen und auf Hellmark zu schleudern. Björn rechnete mit dieser Reaktion. Aber er sagte sich auch, daß der andere ihn einfacher hätte aus dem Hinterhalt töten können.

Björn richtete sich darauf ein, blitzschnell Macabros zu materialisieren, der den Raum zwischen ihm und dem anderen einnehmen sollte.

Der Fremde atmete tief durch und ließ langsam seine muskulösen Arme sinken.

»Du handelst, wie du es nicht tun würdest, steckte Tamuur hinter deinem Tun. Ich glaube dir.« Seine Miene entspannte sich. Er war froh, daß die Dinge einen so glimpflichen Verlauf genommen hatten.

Er drehte beide Handflächen nach außen und verbeugte sich leicht nach vorn. Mit dieser Geste wollte er seine Ergebenheit und Friedfertigkeit ausdrücken.

»Auch du hättest mich vorhin töten können. Wenn du der Ansicht

warst, daß Tamuur hinter meiner Mission steckt, warum hast du dich dann überhaupt auf das Risiko eines Kampfes eingelassen?«

Sein Gegenüber verzog leicht die Lippen. »Ich bin stark. Ich dachte, ich sei es. Als ich von Ullnak aus aufbrach, mit dem Segen meiner Familie und der Priester, wußte ich, daß ich ein Abenteuer riskierte, das mich direkt in den Tod führen konnte. Ich hatte mich gut auf meine Mission vorbereitet. Ich beherrschte die Slatos wie kein Zweiter.« Er deutete auf die schmalen, scharfen Messer. Es ging blitzschnell, schneller, als das Auge es verfolgen konnte. Ehe Hellmark begriff, daß dies ein Angriff war, schwirrten zwei der kleinen Messer wie Pfeile an seinem Kopf vorbei.

Sie hätten ihn treffen können, wenn der andere es gewollt hätte.

Die Bewegung zum Kreuzband und das Herausschleudern der Slatos war eines.

Als Hellmark den Kopf wandte, sah er die beiden Messerchen im Stamm des Baumes hinter sich stecken. Aber sie waren nicht wahllos dorthin geschleudert worden.

An dem olivgrünen, scharf genarbten Stamm hing aufgespießt ein graugrüner Schmetterling mit langen Fühlern. Die beiden lichtdurchlässigen Flügel hatten eine Spannweite von drei Zentimetern. Genau ins Ziel getroffen hatten die pfeilartigen Messer.

Mit zwei schnellen Schritten näherte sich der Rundköpfige dem Stamm, winkte Hellmark und Danielle heran.

Deutlich war zu sehen, daß die scharfen spitzen Enden der Slatos die ausgespannten Flügel des Schmetterlings an die Rinde nagelten.

Die hervorragende Tarnfarbe hatte dem Tier nichts genützt. Der Rundköpfige mußte Augen wie ein Bussard haben.

»Es ist ihm nichts passiert. Diese Tiere sind harmlos und haben die Fähigkeit, sich schnell zu regenerieren.« Mit diesen Worten zog der Messerwerfer die beiden Slatos aus den Flügeln. Das hauchdünne Gespinst dieser Flügel war genau in der Mitte gerissen. Als ob eine unsichtbare Spinne an der Arbeit wäre, wuchsen die beiden schmalen Schlitze wieder zusammen. Nur zehn Sekunden später segelte das Tier lautlos in den dämmernden Abend davon.

»Ja, ich hätte dich töten können«, nahm der Unbekannte den Faden von vorhin wieder auf. »Aber ich habe auch gelernt, nicht übereilt zu handeln. Mir kam es darauf an, dich zu Boden zu zwingen, mir ein paar Auskünfte zu geben, die für mich wichtig sein könnten. Wäre es mir gelungen, dich zu bezwingen, ich hätte dich getötet, sobald ich genug aus dir herausgepreßt hätte. In meinen Augen warst du ein Entführer, ein Helfershelfer Tamuurs. Ich habe dich nie zuvor in Ullnak oder anderswo gesehen. Wo kommst du her? Hast du wirklich die Absicht, das Tal Tamuurs zu durchqueren?«

»Ich komme aus einer Welt, die du nicht kennst. Ich muß das Tal

durchqueren, um dem Südstern zu folgen. Einen anderen Weg nach Tschinandoah kenne ich nicht.«

»Tschinandoah ist eine Sage, ein Traum. Glaubst du an Träume?«

»Manchmal, ja.«

Björn sah seinem Gegenüber an, daß er dieses Thema schnell vergessen wollte.

Schnell sprach er deshalb von etwas anderem.

»Ich bin Ka-To aus Ullnak. Ich bin aufgebrochen, Tamuur zu entlarven und ihn daran zu hindern, sein magisches Reich weiter wachsen zu lassen.«

Er war jetzt sehr offen. So zeigte er ihnen, daß er außer einer Anzahl sogenannter freier Slatos auch eine größere Menge gebundener bei sich trug. »Man braucht sie beide. Die freien, um wilde Tiere zu jagen. Mit einem schnellen Wurf in die Nervenzentren in Schwanznähe oder zwischen den Augen, erhält man Beutetiere, deren Fleisch man essen kann. Auf einer weiten Reise ist das sehr wichtig.«

»Und wohin soll nun die Reise gehen?« fragte Hellmark.

»Ich werde das Tal Tamuurs durchwandern«, gestand Ka-To. »Ich denke, ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich euch begleite. Ihr könntet Beistand und Hilfe brauchen.«

»Und du wirst mein Schwert sicher nicht verschmähen, wenn du unversehens in eine Falle geraten solltest«, meinte Hellmark trocken. »Was suchst du eigentlich, Ka-To? Wir müssen offen zueinander sein, wenn wir uns helfen wollen.«

Ka-To nickte zustimmend. »Ich suche die Frauen, die aus Ullnak und Taik verschwunden sind. Vor allem suche ich Aleana, die schönste Frau des Reiches Ullnak. Fürst Altor hat sie demjenigen versprochen, der sie gesund aus Tamuurs Händen befreit und nach Ullnak zurückbringt.«

Danielle lächelte. »Du bist also ein fahrender Ritter, der die Dame seines Herzens erobern will.«

Der junge Fremde aus der anderen Welt wußte nichts von den Troubadouren aus den französischen Heldenliedern. In der Welt, die seine Heimat war, gab es andere Probleme als auf der guten alten Erde, nach der sich Danielle de Barteaulieé so leidenschaftlich sehnte.

Ka-To sah ein, daß er den Fremden erzählen mußte, um was es ihm ging. »Mein Volk – die Menschen von Ullnak sind vom Aussterben bedroht. Tamuur heißt unser Feind. Er ist ein übermächtiger Magier. Die Völker im Umkreis nennen ihn den ›Scharlachroten‹, obwohl ihn noch nie jemand gesehen hat. Er fällt nicht im offenen Kampf über uns her. Er hat sich einen Zaubergarten geschaffen, der sich immer weiter ausdehnt. Es ist wie eine Wasserflut, wie ein Lavastrom, der sich unaufhörlich ausdehnt. Gegen ihn kann man keine Dämme bauen. Jeder Mann, der ihm mit der Waffe entgegentritt, muß sterben. Und

immer wieder holen in der Nacht die Dämonen uns die Frauen weg, die im Zaubergarten Tamuurs für immer verschwinden.«

»Und wie willst du – ein einzelner junger Mann mit einigen Wurfmessern – wie willst du den übermächtigen Zauberer überwältigen?« staunte Hellmark.

»Ich weiß, es ist eine Verzweiflungstat«, gab Ka-To zu. »Aber soll ich warten, bis uns die Bäume und Sträucher von Tamuurs Zaubergarten verschlingen? Dann will ich lieber etwas wagen, wenn ich dabei auch zugrundegehen muß.«

»Und was wird aus deinem Volk?«

»Es soll erfahren, wer es bedroht. Niemand hat bisher Tamuur gesehen. Ich will ihn sehen. Wenn man seinen Feind kennt, dann findet man auch ein Mittel, ihn zu bekämpfen. Ich bin kein Abenteurer. Glaubt mir! Ich habe zwar ›einige Wurfmesser‹ bei mir, wie du spottest. Aber sie machen mich stark. Es sind magisch gebundene Slatos dabei…«

Sie nahmen den Großteil der lederartigen Behältnisse in dem Kreuzband ein. Die Klingen waren mit kleinen Symbolen und Farben versehen.

»Sie sollen gewisse schädliche Einflüsse abhalten. In wieweit sie der mächtigen lebensfeindlichen Zauberkunst Tamuurs allerdings gewachsen sind, weiß ich nicht. Das wird die nahe Zukunft weisen. Vielleicht ist es auch mir versagt, das Geheimnis zu lüften. Doch den Versuch will ich unternehmen.«

Er verschwand in dem schmalen Waldstück hinter der Anhöhe. Wortlos und wie selbstverständlich folgten ihm Danielle und Björn. Hinter dichtem Buschwerk, in einer Felsnische hielt Ka-To sein Reittier versteckt, das ihn vom fernen Ullnak bis hierher gebracht hatte.

Das Tier hatte einen kurzen Kopf und einen gedrungenen, kurzen Oberkörper und auffallend große Nüstern. Die Ähnlichkeit mit einem Pferd war vorhanden, obwohl Björn sich geweigert hätte, dieses Reittier als Pferd zu bezeichnen.

Ka-To hatte ihm die Augen verbunden. Jetzt nahm er dem Tier die Augenbinde ab und löste auch das Band, mit dem er es am Stamm angebunden hatte.

»Nun lauf, mein Guter. Deine Reise ist hier zu Ende.« Er versetzte dem unproportioniert wirkenden Reittier einen Klaps. Es lief davon, in die Hochebene hinein, woher es gekommen war.

»Ein Opfer weniger für Tamuur«, murmelte er. »Wer weiß, was er aus ihm gemacht hätte.«

Sie gingen nun gemeinsam nach unten. Am Fuße des Hügels begann der undurchdringliche Wald. Treibhausluft schlug ihnen entgegen, als ob sie die Grenze zu einem Dschungel erreicht hätten.

»Irgendwo im Zentrum dieses Reiches liegt Tamuurs Schloß«, fuhr Ka-To leise fort, während sein Blick an der düsteren, undurchdringlichen Front des bewaldeten Tals entlang wanderte. »Können wir es nur finden… wie vieles würde sich ändern. Alles, was bisher geheimgehalten war, würde uns bekannt… und damit bekämpfbar.«

Björn nickte. »Wenn es so ist, wie du sagst, Ka-To, werden wir dich dorthin begleiten, wohin dein Weg dich führt. Auf halbem Weg werden wir bei dir sein… Richtung Süden…«

Der Rundköpfige blickte Hellmark ernst an. »Dein Weg nach dem legendären Tschinandoah, von dem niemand in Ullnak weiß, ob es wirklich existiert… aber du hast schon recht… um in das gepriesene Land zu kommen, mußt du diesen Weg gehen, kein anderer führt dorthin. So oder so mußt du Tamuurs Tal durchwandern.«

Hellmark nickte. Er blickte nach oben. Hoch oben am Himmel erblickte er strahlend und hell den Südstern. Er stand unverrückbar an einer Stelle des Himmels, die ihm zum Wegweiser geworden war. Und jetzt stand er dort, wo am dunklen, nicht mehr wahrnehmbaren Horizont aus dieser Sicht das Reich des rätselhaften, geheimnisumwitterten Tamuur endete.

Die warme Luft mischte sich mit dem zarten Nebel, der von dem feuchten Blattwerk zu seinen Füßen aufstieg.

Hellmark legte seine Rechte auf Ka-Tos Schulter und sagte: »Ich heiße Kaphoon. Sag Kaphoon zu mir.«

Er mußte in diesem Augenblick an seine Abenteuer im fernen Xantilon denken, die er mit dem Schwert des Toten Gottes bestanden hatte und daran, daß er bereits schon einmal gelebt hatte – als jener Kaphoon, der in das Bewußtsein der vom Schicksal gezeichneten Menschen eingegangen war, dessen Namen noch heute oft entstellt, oft nur als der ›Namenlose‹ bezeichnet, in Sagen und Legenden auffindbar war.

Als Kaphoon war er ein erfahrener Kämpfer, als Kaphoon war ihm das legendäre magische Schwert überlassen worden.

»Ich freue mich, Kaphoon, daß du mein Begleiter bist.«

So passierten sie die sanfte Nebelwand, die an der Baumgrenze emporstieg.

Schon nach zwei Schritten zeigte dieser von Außen so paradiesisch aussehende Wald sein wahres Gesicht.

Eine rätselhafte, von grünem geisterhaften Glosen durchsetzte Finsternis umhüllte sie. Sie wandten sich um, warfen einen Blick zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Sie sahen nur noch waberndes Dunkel, als hätte sich nach dem Passieren des Nebels hinter ihnen eine Wand aufgerichtet.

Mit zwei schnellen Schritten ging Hellmark alias Kaphoon zurück.

Seine Hand berührte festes, undurchlässiges schwarzes Material, das sich wie die verdorrte Haut einer Echse anfühlte.

Siedendheiß stieg in Björn die Erkenntnis auf.

Der Nebel war eine Art Membran, die nur von einer Seite her durchlässig war. Von innen her war sie hart und undurchlässig wie Granit.

Er warf den Kopf empor.

Er sah keinen Himmel mehr über sich.

Hier drinnen waren die urwelthaft hohen Bäume ineinander verschlungen, als ob sich ein Dach aus grünlich schillernden Schuppen über ihnen ausbreitete.

Der Südstern war verschwunden.

Auch über ihnen – eine undurchlässige Membran – nur von einer Seite her passierbar.

Da wurde ihnen klar, daß das unheimliche Reich des unbekannten Magiers ein Land war, in das man nur hineinkam, aber nie wieder heraus.

*

Als er die Augen aufschlug, war er überzeugt davon, in seinem Bett in der Oxford-Street zu liegen und geträumt zu haben.

Verrückter Traum! Lee Brown sei zurückgekommen, hätte ihn, Spencer und die anderen, die damals nach der Pyramide des Somschedd suchten, ins British Museum gerufen und ihnen eine Zeitmaschine aus dem fernen Ägypten gezeigt.

Irrsinniger ging es tatsächlich nicht.

Jetzt war es Morgen. Das trübe Tageslicht fiel durch die Vorhänge, und das Geräusch der belebten Straße…

Da wurde er starr.

Die Luft war kühl. Die Wände, die ihn umgaben, waren aus mächtigen, kahlen Quadern aufgeschichtet und frische Fackeln blakten in verschnörkelten Halterungen.

Er befand sich in einer schrägliegenden Kammer, lag auf dem nackten Boden – und Lee Brown lag neben ihm.

Der Wissenschaftler fuhr sich über das Gesicht, das sich im Nu mit kaltem Schweiß bedeckte.

Sie waren nicht allein.

Leise Schritte tappten in einer angrenzenden Kammer, die mit dieser hier mit einem Durchlaß verbunden war.

Spencer Loredge erblickte große, verzerrte Schatten, die von aufrecht gehenden Wesen verursacht wurden.

»Lee!« raunte er. Er wandte sich dem Freund zu, der sich ebenfalls zu regen begann. »Lee, wach auf!«

Brown brummelte etwas Unverständliches in seinen Bart. Er war verletzt. Über seine Stirn lief ein breiter blutiger Streifen, als ob ein scharfer Gegenstand ihn dort geritzt hätte.

Die Vögel! Die Schnabelhiebe der seltsamen Vogelmenschen!

Der Traum ging also weiter.

Loredge richtete sich auf. Dabei verursachte er ein Geräusch. Es war nur leise, aber hier inmitten dieses verschachtelten Bauwerks wurde das geringste Geräusch wie durch einen Verstärker wiedergegeben.

Das rief die Fremden auf den Plan.

Sie näherten sich.

Loredges Atem stockte, als er sah, wer aus dem Halbdämmer des Durchlasses da auf ihn zukam.

Die Vogelmenschen.

Jetzt sah er sie sich genau an. Sie waren groß wie normal gewachsene Menschen, hatten stämmige, braune Beine und trugen einen farbenprächtigen Lendenschurz. Der ausladende Vogelkopf verschmolz mit den Schultern. Es war sofort zu sehen, daß es keine Maske war.

Das Zwitterwesen war echt, schien aus einem Alptraum entsprungen.

Der dunkle, bizarre Vogelkopf wippte auf den Menschenschultern leicht hin und her, als sei er etwas zu schwer. Der kurze kräftige Schnabel war mit kleinen sägeartigen Einschnitten versehen. Wild und bernsteinfarben glühten die großen runden Augen, die starr und reglos blieben.

Fünf der Vogelmenschen kamen auf nackten Füßen in die Kammer, in der nun auch Lee Brown sich zu regen begann.

»Lee!« Spencer Loredge schüttelte den Freund an den Schultern. »Komm zu dir. Wo sind wir hier? Was hat das alles zu bedeuten?«

Brown richtete sich auf. Er war sofort hellwach. Er stöhnte.

»Wir sind in der Pyramide, von der ich euch erzählt habe. Aber etwas stimmt nicht… wir sind nach Sean und Walter hier angekommen. Mit der Zeitmaschine stimmt etwas nicht…«

Da erinnerte er sich, wie alles zustandegekommen war. Spencer Loredge mußte sich seinen vorwurfsvollen Blick und ein paar unangenehme Wahrheiten gefallen lassen. »Ich weiß nicht genau, zu welchem Zeitpunkt wir hier angekommen sind. Ich weiß nicht, in welcher Form sich die Dinge hier verändert haben. Ich weiß nur eines: Walter und Sean werden vergeblich auf uns warten. Ohne mich haben sie nicht die geringste Chance noch einmal in ihre Zeit zurückzukehren. Wenn wir nicht mehr in den Besitz der Maschine gelangen, Spencer, sind wir alle verloren, bleiben wir Verirrte in einer anderen Zeit.«

»Erhebt euch!« sagte da eine fremde, kräftige Stimme.

Sie kam von irgendwo her, schien aus den steinernen Quadern zu dringen, erfüllte die Luft. Keiner der Vogelmenschen hatte gesprochen.

Wie Soldaten umringten sie die beiden Eindringlinge, warteten ab, bis die beiden Menschen sich erhoben und sich unruhig umsahen.

»Kommt zu mir. Ich möchte euch sehen.«

Wieder die hallende, geschlechtslose und unpersönliche Stimme. Die Vogelmenschen traten beiseite, so daß der Weg zum Durchlaß offen vor ihnen lag.

Der sie rief, mußte sich in der anderen Pyramidenkammer befinden.

Lee Brown hatte noch Schwierigkeiten mit dem Gehen, aber sein Aufnahmevermögen funktionierte einwandfrei. So entgingen ihm nicht die dunklen Flecke auf dem nackten Steinboden. Blut. Frisches Blut.

Blut aus seinen Kopf- und Armwunden? Möglich.

Blut – von Walter Gruyter und Sean O'Hanon?

Die Lippen des Wissenschaftlers bildeten einen schmalen Strich in seinem bleichen, von einer häßlichen roten Wunde entstellten Gesicht.

Brown und Loredge gingen dicht nebeneinander her. Wortlos und lautlos wie Schatten folgten die unheimlichen Zwitterwesen, von denen eine ständige Bedrohung ausging.

Anders konnte Spencer sich die Beklemmung, die er in seinem Nacken fühlte, nicht erklären.

Sie waren allgegenwärtig, ließen sie keine Sekunde aus den Augen. Sowohl Brown als auch Loredge waren überzeugt davon, daß diese Vogelmenschen ohne jeden Skrupel über sie herfallen und töten würden, wenn sie den Auftrag dazu hatten.

Aber scheinbar hatte man etwas anderes mit ihnen vor. Die Tatsache, daß man das Ende ihrer Bewußtlosigkeit abgewartet hatte, ließ dies zumindest annehmen.

Aus den Augenwinkeln blickte Lee Brown sich um. Er erkannte die düstere fahle Kammer sofort wieder als die, in der sie angelangt waren. Aber nirgends war der Sarkophag zu sehen.

Während ihrer Bewußtlosigkeit war er weggeschafft worden.

Hinter dem Durchlaß befanden sich sieben steinerne Stufen, die zur höher gelegenen Kammer führten.

»Hier«, flüsterte Brown seinem Freund Spencer zu, »hier ist der Ort, an dem der abtrünnige Somschedd von seinen Priesterkollegen abgeurteilt und lebendig eingemauert wurde. Unter der Totenkammer befand sich der Raum, in dem die Zeitmaschine verborgen gehalten wurde. Das aber wußten die Priester nicht.«

Langsam stiegen sie die Stufen hinan. Was mochte sie dort oben erwarten?

»Ich habe die Verurteilung Somschedds mit angesehen und die Zeremonie der Priester beobachtet. Ich habe den lebendig Einbalsamierten in seinem schmucklosen Sarkophag liegen gesehen. Somschedd hatte keine Hilfe und konnte nach der Verurteilung keine Hilfe mehr von außen erwarten.« Lee Brown sprach leise. Er sah Spencer Loredge nicht an. Es schien, als halte er ein Selbstgespräch, um sich über die Dinge klarzuwerden, die ihn Beschäftigen. »Wo kommen die merkwürdigen Gestalten her? Was wollen sie hier? In welcher Zeit nach Somschedds Verurteilung sind sie hierhergekommen?«

Da hatten sie die sieben Stufen hinter sich. In einer quadratischen Kammer stand in einer dunklen Nische ein thronartiger Aufbau.

Darauf saß jemand.

Sein Körper war dunkel, der Kopf auf seinen Schultern klein und ebenfalls dunkel, als wäre die Gestalt aus Ebenholz geschnitzt.

Die Nische über dem Thronenden wies einen bizarren schwarzen Himmel auf, der aus gerippten Drachenflügeln bestand. In der schwarzen, pergamentartigen Haut zeigten sich runde, bernsteinfarbene Flecke, die an die starren Augen der Zwitterwesen erinnerten.

Lee Brown stand wie erstarrt vor dem, der sie gerufen hatte.

»Wir kennen uns, ich weiß. Das heißt: du kennst mich. Aber es war nur eine Frage der Zeit, Eindringling, daß auch ich dich kennenlernen würde. Dieser Zeitpunkt ist gekommen. Der Tag der Abrechnung, in der ich mir zurückhole, was du mir genommen hast. Die Zeitmaschine, die ich für mich baute, um Raum und Zeit damit zu durcheilen, wurde durch dein Eingreifen wertlos für mich. Vor meinem Tod beherrschte ich sie. Dann kam ein neuer Abschnitt. Da hast du sie beherrscht. Nun ist sie alt, verbraucht, wertlos. Aber auch dieses Risiko habe ich einkalkuliert. Die Mächte, die mein Leben, Denken und Fühlen bestimmten und zu denen ich mich stets hingezogen fühlte, haben mich gewarnt. Ich mußte lange warten. Bis heute. Ich heiße dich willkommen, Dieb. Willkommen in meinem Palast.«

Der Ebenholzfarbige, der dort mit kalter, unpersönlicher Stimme sprach, war niemand anders als der abtrünnige, von seinen Kollegen wie die Pest gemiedene Somschedd.

*

Brown schluckte. Er hatte das Gefühl, als würde sein Herz von einer eiskalten Hand zusammengepreßt. Dies war die Stunde, die er nie hatte erleben wollen.

Durch seinen Diebstahl war Somschedd daran gehindert worden, den ursprünglichen Plan in die Tat umzusetzen. Er hatte überstürzt

eine neue Fluchtmöglichkeit finden müssen. Aber dann hätte er sein Schicksal ändern müssen. Die Kraft besaß er nicht.

Er mußte einen Zeitpunkt abwarten, der ihm eine Chance bot. Er war felsenfest davon überzeugt, daß dieser Zeitpunkt kommen würde. Aber er durfte nicht müßig sein. Er mußte auf der Lauer liegen und zupacken, wenn sich das leiseste Anzeichen zeigte.

So war ihm nicht entgangen, daß Lee Brown mit der Zeitmaschine nach London in das 20. Jahrhundert entflohen war, um Hilfe zu holen.

Somschedd hatte den Rückflug mit Sean und Gruyter belauert. Als dann noch ein dritter Rückflug unternommen wurde, hatte Somschedd zugepackt.

Er versetzte Spencer Loredge in Angst und löste seine hastige Bewegung aus.

Wäre Lee Brown auf Spencers Reaktion gefaßt gewesen, hätte er sie abfangen können, und es wäre nicht zu dem Zusammentreffen gekommen, vor dem er sich mehr als vor dem Tod gefürchtet hatte.

Somschedd hatte Lee Brown in seine Gewalt bekommen. Brown mußte sich mit dieser Tatsache abfinden.

Die beiden Engländer sahen, daß sich noch mehr Zwitterwesen in den angrenzenden Räumen aufhielten. Sie hantierten in Gängen und Stollen, die in die Tiefe führten. Ständig warteten andere in der Nähe und hielten kelchartige Gefäße oder goldschimmernde Tabletts bereit, auf denen getrocknetes Obst, Gemüse und Fleischwürfel dargeboten wurden. Doch nur Somschedd bekam Kelch und Tablett gereicht. Die beiden Eindringlinge beobachtete man nur.

Somschedd verzog die dünnen Lippen. Die Augen in seinem schwarzen, vertrocknet wirkenden Gesicht glühten wie Kohlen. Der Magier-Priester trug ein nachtblaues Gewand das Kopf und Arme freiließ. Auf dem mattschimmernden Stoff erkannte man deutlich die Umrisse von schwarzen Vogelköpfen, die bedrohlich und bizarr aussahen wie diejenigen der Zwitterwesen.

Der schwarze Vogel symbolisierte einen Gott oder eine Göttin der Finsternis, die sonst in Ägypten nicht verehrt wurde, die aber in Somschedds Leben eine bemerkenswerte Rolle spielte.

Somschedd schob mehrere Früchte zwischen seine dunklen Zähne. Genüßlich kaute er darauf herum. »Ich bin stets ein Mensch von Grundsätzen gewesen und habe es nie geliebt, Dinge hinauszuschieben, die sofort erledigt werden müssen. Ich will euch ein Geschäft vorschlagen: Ihr seid mir behilflich, aus diesem Gefängnis herauszukommen – und ich werde euch nicht bestrafen und euch die Freiheit schenken. Ich weiß, ich muß euch das Besondere meiner Situation erklären.

Ich wußte schon lange, daß meine Feinde mich lebendig begraben wollten. Ich konnte es darum durchsetzen, daß mein Körper hier

beigesetzt wurde. Hier hatte ich alles so gestaltet, daß meine Reise durch das Land der Seelen und Toten so unbeschwerlich ablaufen konnte. Es gelang mir, Freunde einzuschmuggeln, die mit mir eingemauert wurden. Sie hatten mir ewige Treue geschworen, wie ich ewige Treue dem Scharlachroten schwor, der in der Gunst der Mächte der Finsternis steht. Er machte mich zu einem Jünger von Kenntnissen, die anderen ewig verborgen bleiben werden. Ich baute meine Zeitmaschine und suchte mit ihr sein Reich auf, das in einer Parallelwelt existiert. Telepathisch hat er mich informiert. Er half mir, den Bau des Mumiensargs zu vollenden. In seinem Land gibt es ein Gegenstück, das niemals ein Mensch berühren darf. Es wurde geschaffen, die Ereignisse in Raum und Zeit im Gleichgewicht der beiden Parallelweiten zu halten. Die Puppe Tamuurs ist der Gegenpol zur Puppe, die du benützt hast und die für mich unbrauchbar wurde. Es ist, als wäre seit jener Nacht, als man mich sämtlicher Kräfte beraubte, nur eine Nacht vergangen. Aber endlos lange ist es her, ehe ich diesen Augenblick bewerkstelligen konnte, ehe meine Seele aus dem Land der Toten in den alten Leib wieder einziehen konnte. Die Gefahr, durch die Macht der alten Dämonen für alle Zeiten von der sterblichen Hülle getrennt zu werden, war allzu groß. Doch es gibt Götter, die noch älter sind. Durch deren Kraft konnte ich die Macht der Dämonen nach Ablauf einer bestimmten Zeit abstreifen. Die mich richteten, waren stark. Sie ahnten möglicherweise meine Wiederkehr, und so haben sie alles daran gesetzt, sie zu verhindern. Sie flößten mir den Trank des Vergessens ein. Als meine Seele die sterbliche Hülle verließ, verbreitete sich der Geist des Vergessens in allen Kammern und Gängen. Auch die geheimen Verstecke meiner Anhänger versanken im Vergessen. Niemand weiß mehr, wie die Pyramide gebaut wurde, wohin die Gänge führen, welche Quader welche Ausgänge verstopfen…«

Die Augen, die die ganze Zeit auf beide gerichtet gewesen waren, richteten sich nun voll auf Lee Brown.

»Du hast die Pyramide gesucht und gefunden. Du hast die Anlagen der Kammern und Gänge studiert. Suche den Ausgang, finde ihn – und ihr werdet frei sein.«

»Wenn du so mächtig bist, wie du sagst, warum tust du es nicht selbst?« Brown wußte selbst nicht, woher er den Mut nahm, diese Frage zu stellen. Sie sprudelte einfach so über seine Lippen.

»Mit dieser Frage habe ich gerechnet. Ich werde sie dir wahrheitsgemäß beantworten: Ich bin ein Gefangener in meinem Reich. Ich will nach draußen, um denjenigen meine Lehre zu verkünden, die sie nie haben wollten.«

»Was ist, wenn ich die hinausführenden Gänge nicht finde?«

»Diese Frage stellt sich für mich, nicht. Du wirst sie finden müssen.

Dein Leben hängt davon ab. Mit eurer Körperkraft werdet ihr die Gänge freilegen. Die uns hier lähmten, waren schlau. In allen Kammern und Gängen wurden magische Fallen angelegt. Sie sind nur durch die Körperkraft Uneingeweihter zu beseitigen. Sobald Luft und Licht eindringt, vergehen sie wie ein Nebelstreif in der Frühlingssonne.«

»Wenn wir es nicht allein schaffen, dann…«

»Ihr werdet es allein schaffen. Das liegt an euch.«

»Es kamen noch zwei Freunde mit hierher. Ich habe sie hier abgesetzt.«

»Ich weiß.«

»Wo sind sie jetzt?«

»Nicht mehr da. Die Zeit, da sie hier eintrafen, liegt lange zurück. Sieh mich genau an! Auch ich habe mich verändert seit jenem Tag, da du mich zum letztenmal gesehen hast Eindringling. Merkst du nichts an meiner Hautfarbe? Diese Farbänderung tritt nicht von heute auf morgen auf. Es ist die Haut eines lebendig Mumifizierten, der viertausend Jahre auf seine Befreiung gewartet hat.«

*

Brown konnte einen Aufschrei nicht verhindern.

Blitzartig wurde ihm die ganze Tragweite dessen bewußt, was sich wirklich mit ihnen ereignet hatte.

Durch Loredges erschreckte Reaktion war die Reise in die Zeit unterbrochen – und nur die Reise durch den Raum aufrecht erhalten worden.

Sie waren in der gleichen Pyramidenkammer angelangt, die Brown sich zum Ziel setzte, aber viertausend Jahre später als Walter Gruyter und Sean O’Hanon.

*

Sie blieben dicht beisammen. Jeder hing seinen eigenen Gedanken und Gefühlen nach.

Niemand hatte erwartet, daß sie etwas Derartiges hier antreffen würden.

Ihre Umgebung war die Landschaft eines Alptraums.

Hier hinter der undurchlässigen Membran erschien das Tal ganz anders.

Die Bäume wanden sich wie Spiralen in die Höhe und liefen in echsenartige Flügel aus. Seltsame Gewächse, die wild wucherten wie überdimensionale Geschwüre, ragten aus dem Boden wie Pilze.

Es gab bizarre Blüten und Blumen, die an menschliche Organe

erinnerten, die in dem schmauchenden Boden steckten und von dort ihre Nährstoffe aufnahmen.

Hauchdünnes Gewebe hing wie Spinnennetze zwischen Ästen, die wie bizarre Rippen eines Urwelttieres wirkten.

Schachtelhalme zitterten heftig erregt und wechselten ihre Farben vom tiefen Orange ins dunkelste Violett. Dazwischen wucherten giftgrüne Ranken, die knollige Pilzköpfe trugen, in denen mandelförmige Augen leuchteten, die jede ihrer Bewegungen verfolgten.

Dieser Gespensterwald war von einem unheimlichen und unfaßbaren Leben erfüllt. Alle Formen und Abarten, die ein höllisches Gehirn sich ausgedacht haben konnte, waren hier vertreten.

Björn Hellmark, Ka-To und Danielle de Barteaulieé kamen sich vor wie Mikroorganismen, die in den Leib eines Titanen geschleust worden waren.

In vielem hatten die Strünke und Wurzeln, die Ranken und wuchernden Zellen Ähnlichkeit mit dem Innern von Organen. In vielem wiederum wiesen sie Ähnlichkeit mit Insekten und längst ausgestorbenen Tieren auf.

Die Umgebung strahlte Unheil und Angst aus. Die drei Eindringlinge fühlten instinktiv, daß dieser Riesenorganismus sie verdauen, sie sich einverleiben konnte, daß alle, die einmal hierhergekommen waren, in diesem Geistertal blieben. Sie waren zu einem Teil dieses lebenden, schaurigen Waldes geworden.

*

Dies also war ein Teil des Geheimnisses, das den Scharlachroten umgab.

Sein Tal wurde deshalb größer, weil er alles Leben, das sich ihm näherte, sich einverleibte und verwandelte.

Menschen, Tiere und Pflanzen bekamen hier eine neue gespenstische Lebensform.

Einzelne Zweige und Blumen erinnerten an menschliche Organe und Glieder, die sich irgendwann einmal vom Körper getrennt hatten und hier ein neues und eigenständiges Leben begannen.

Alle Blütenkelche und Halme glühten phosphoreszierend und tauchten die Umgebung in ein spukhaftes Licht.

Die drei gingen nur langsam, und mit jedem Schritt drangen sie tiefer in das Gewirr und die Rätsel einer Traumwelt ein.

Mit jedem Schritt wuchs in Hellmark die Unruhe, und die Fragen in ihm wurden mehr und mehr.

Er wußte, daß sie das geisterhafte Tal durchwandern mußten. Kein anderer Weg führte nach Tschinandoah. Er war mit Grauen und

Abenteuern gepflastert. Al Nafuur hatte dies vorausgesagt.

Björn blickte in die Höhe. Die pergamentartigen Echsenflügel, die dieses Reich von der Außenwelt abriegelten, waren undurchlässig. Er nahm den Himmel nicht mehr wahr und damit auch nicht mehr den Südstern.

Er folgte dem Weg, der direkt in das Tal führte. Mehr konnte er nicht tun.

Er unternahm einen Versuch, um eine Rückendeckung zu haben, falls die Situation es erfordern sollte.

Er aktivierte Macabros, seinen Zweitkörper. Unbemerkt von den anderen ließ er ihn weit hinten am Ende des Weges erstehen.

Er konzentrierte sich auf den Ätherkörper und hoffte, die feinstoffliche Substanz ohne besondere Schwierigkeiten auch außerhalb einer einseitig durchlässigen Membran zu bringen. Aber das gelang nicht. Auch seine geistigen Fähigkeiten waren auf diese in sich abgeschlossene Welt beschränkt.

Macabros, den er sonst auf dem fernsten Stern materialisieren lassen konnte, war hier in eine Falle gebannt wie ein Körper aus Fleisch und Blut.

Diese Erkenntnis bedrückte Hellmark sehr, doch er ließ sich seine Sorgen nicht anmerken.

Niemand von ihnen vermochte zu sagen, wie lange sie unterwegs waren.

In Tamuurs Tal war ihnen jedes Zeitgefühl verlorengegangen.

Sie wurden rasch müde und legten öfter eine Pause ein. Die stickige, feuchtwarme Treibhausluft machte mit der Zeit jede Bewegung zur Qual.

Danielle de Barteaulieé baute zuerst ab.

Am Wegrand ließ sie sich nieder, lehnte schweratmend gegen einen bleichen Baumstrunk, aus dem ein Gewirr winziger Knochen und faseriger Muskeln wuchs.

Sie waren immer geradeaus gegangen. Viele schmale, saubere Wege führten hin und wieder von dem Hauptweg ab, die sie jedoch nicht beachteten.

Ein geheimnisvoller Bewohner dieses bizarren Schreckensgartens schien diese Wege in Ordnung zu halten und ständig zu benutzen, um in seinem Reich spazierenzugehen, zu sehen, wie alles wuchs und wie neue üppig wuchernde Formen entstanden. Denn dies war eine weitere Besonderheit des Gespenstergartens: keine Form, keine Art kam zweimal vor. Der Farben- und Formenreichtum war einmalig, im wahrsten Sinn des Wortes.

Tamuur, der scharlachrote Magier, war der Architekt und Baumeister dieses Gartens, und jedes Leben, das sich hierher verirrt hatte, war in den großen Lebens- und Wachstumsplan eingegliedert

worden.

Sie fühlten sich alle nicht wohl, und auch Ka-To, der anfangs so von seiner Mission überzeugt gewesen war, wirkte nun sehr nachdenklich und ängstlich. Sämtlicher Elan schien ihn verlassen zu haben.

Er verbarg den Kopf in beiden Händen, nachdem er neben Danielle Platz genommen hatte. »Wie soll ich in dieser Wildnis Aleana finden?« murmelte er benommen. »Ich habe nicht gewußt, wie es hier ist. Ich wußte, daß mich etwas Fremdartiges, Unbekanntes erwartete. Aber so hätte ich es mir in meinen schlimmsten Träumen nicht vorgestellt, Kaphoon. Schon jetzt habe ich das Gefühl, in eine Sackgasse geraten zu sein.«

Aus der Tiefe des phosphoreszierenden Tals drang ein fernes Klagen. Zunächst eine einzelne Stimme, dann eine zweite, bald fielen immer mehr ein in den seufzenden Gesang, der die Luft vibrieren ließ und das geisterhafte Blattwerk wie die Saiten eines unheimlichen Instruments zum Klingen brachte.

Die Menschen hielten den Atem an.

Der zauberische Gesang schlug sie ganz in ihren Bann.

Die Luft war von sphärenhaften Klängen erfüllt, als ob ein Chor von Elfen sänge.

»Wie herrlich«, entrann es Ka-Tos Lippen. »Wie schön ist das. Ich habe nie Ähnliches vernommen.«

Er erhob sich, stand lauschend da wie berauscht.

Und dann setzte er sich in Bewegung. Er tauchte ein in das phosphoreszierende Leuchten der skelettähnlichen Reiser und Zweige, der vibrierenden, säuselnden Fasern und durchscheinenden Gewebehäute, die sich unter einem milden Luftzug wie die Segel eines phantastischen Schiffes blähten.

»Zurück, Ka-To!« brüllte Hellmark, der dem Drang, sich in Bewegung zu setzen, seine ganze Willenskraft entgegenwarf. Er wollte nicht gehen. Er wollte nicht wissen, woher die lockenden Töne und der zauberische Gesang kamen.

Ka-To tauchte ein in das Gewirr der geheimnisvollen Pflanzen-Tier-Menschenleibwelt.

»Aleana!« rief er berauscht. »Ich höre ihre Stimme. Ich habe sie gefunden, Kaphoon.«

Da warf Björn sich nach vorn, um Ka-To nicht aus den Augen zu verlieren. Im Davonlaufen rief er Danielle zu: »Bleib hier! Verlaß nicht diesen Platz, Danielle.«

Aber sie war ebenso wenig zu halten wie Björn Hellmark und Ka-To.

Sie folgte den beiden Begleitern, den Tönen der Sphärenmusik und verlor sich darin.

*

»Ka-To! Ka-To!« brüllte Hellmark. Er merkte, wie sein eigener Widerstand ebenfalls immer mehr schwand.

Die sirenenhaften Klänge der Stimmen zogen auch ihn in ihren Bann. Er preßte beide Hände an die Ohren, um die Stärke der Laute zu dämmen.

Die Luft wurde wie ein Schleier. Er nahm neue Eindrücke wahr, die er vage empfing wie durch eine Nebelwand.

Neue, bizarre Formen, neue Körper flogen wie im Traum an ihm vorüber.

Wieder mußte er erschreckend feststellen, daß alles im Boden verwurzelt war. Nichts konnte sich frei bewegen. Es gab keine Insekten und keine großen Tiere, keine Menschen, die, sich vielleicht irgendwo zwischen den Stämmen verbargen, um sie zu beobachten. Er wußte, da war niemand. Und doch hatte er ständig das Gefühl, von tausend Augen beobachtet zu werden.

Ka-To war nur noch wie ein Schatten, den er hinter spinngewebeartigen Fäden und pergamentenen Häuten wahrnahm.

Die Verästelungen wichen zurück, und Ka-To erreichte eine große, phosphoreszierende Lichtung.

Riesige Pilze säumten die eine Seite und warfen bleiches Licht auf den Kopf eines riesigen Fisches, der halb aus dem Boden ragte und das mit dolchartigen Zähnen aufgerissene Maul ihnen entgegenstreckte. Die großen starren Augen waren weit aufgerissen. Licht schimmerte in ihnen. Das Tier lebte. Aber es war auch wie eine Pflanze an die Stelle gebannt, konnte sie nicht verlassen.

Hinter dem Fisch breitete sich ein blasenwerfender Tümpel aus.

Hohe Gräser, grau und bleich wie Sehnen aus einem präparierten Körper, schwankten in tropischer Luft hin und her. Von blankgeschliffenen Stämmen, die wie zerklüftete Felssteine wirkten, wehten lange Fäden herüber, an denen faustgroße Tautropfen klebten. Von dorther wehten die sphärenhaften Klänge zu ihnen herüber. Aus dem Raum zwischen den Felsen, aus dem Maul des Fisches und dem brackigen Tümpel aber kamen die feenhaften Stimmen.

Und nicht nur von dort.

Den Pilzen gegenüber standen menschengroße Blumen, mit geöffneten Kelchen, die wie Rachen aufgerissen waren. Zwischen zwei dieser Blüten befand sich ein Schachtelhalm, der geöffnet war wie eine Spalte. Daraus erhob sich eine Gestalt, schön und verführerisch, schlank, mit langen, platinfarbenem Haar, das wie ein Schleier die makellose Haut der Fremden bedeckte, die außer einem durchsichtigen Kleid nichts weiter auf dem Leib trug.

Die Schöne hielt die schlanken Arme einladend ausgebreitet. Von ihren schöngeschwungenen Lippen löste sich eine Melodie, die auch Hellmark nicht über sein Gehör, sondern durch seine Poren zu empfangen schien. Seinen ganzen Körper füllten die Laute aus, als ob Licht durch ihn hindurchflösse.

»Aleana!« Ka-Tos Ruf war ein Triumphschrei. Er stürzte auf die Schöne im Schachtelhalm zu. Ihr Hintergrund wirkte wie das rosafarbene Innere einer Muschel.

Björn war benommen, dennoch registrierte er in dieser Sekunde etwas, was ihn entsetzte. Aleana hatte keine Füße. Ihre Beine waren verschmolzen mit einer perlmuttfarbenen Masse, die den Boden der Muschel bedeckte.

»Ka-To!« Doch der hörte Hellmarks gellenden Warnschrei schon nicht mehr. Wie in hypnotischem Rausch flog er der Geliebten entgegen. Ihre Arme schlossen sich um ihn. Im gleichen Augenblick schloß sich auch mit einem heftigen Zischen der überdimensionale Halm.

Aleana und Ka-To verschwanden im Innern des Halms, der wie eine fleischfressende Pflanze seine Opfer aufnahm.

Hellmark war nur noch halb bei Sinnen, befand sich in einem Zustand zwischen Traum und Wachen. Es fiel ihm von Mal zu Mal schwerer, einen klaren Gedanken zu fassen.

Als er jetzt die Hände von den Ohren nahm, um sein Schwert aus dem Gürtel zu reißen, da traf ihn der hypnotische Gesang mit seiner ganzen Wucht.

Er drehte sich im Kreise, als könne er seine Glieder nicht mehr ruhig halten, als müsse er sich drehen nach der Musik.

Er aber wollte Ka-To befreien.

Da gellte Danielles Schrei. Die Stimmen verebbten wimmernd. Nur noch Danielle de Barteaulieés Schrei hing in der Luft.

Hellmark wirbelte herum, stand wie vom Donner gerührt und sah, wie die junge Französin von nebelhaft bleichen, langen, dürren Händen gepackt und in die Höhe gerissen wurde. Die Nebelhände waren Auswüchse an einem Rippengebilde, das entfernte Ähnlichkeit mit einem Farn hatte.

Danielle schwebte in der Luft, ruderte mit Händen und Füßen. Faserartige Fäden schnellten aus den bleichen Rippen auf sie zu verschlossen ihr Mund und Nase, so daß sie nicht mehr schreien konnte.

Totenstille.

Doch der Schrecken und Ungereimtheiten in diesem Tal des Grauens waren noch nicht genug.

Björn eilte auf das bizarre Gebilde zu, das Danielle gefangen hielt. Er mußte feststellen, daß mit dem Verlöschen der Musik sein Denken

und Fühlen wieder in normalen Bahnen verlief.

Er suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, die Begleiterin aus der Gewalt des pflanzlichen Ungetüms zu befreien.

Da wölbte sich der Boden vor ihm ruckartig empor, als ob eine riesige Wühlmaus unter seinen Füßen die Erde hochschleudern würde.

Hellmark stürzte. Um ihn herum riß der Boden auf. Erst jetzt erblickte er auch die flach auf den Boden gepreßten Kräuter, die sich dort wie flachgetretene Seesterne hinduckten und die Farbe des Bodens hatten.

Sie platzten in der Mitte auseinander wie überreife Früchte. Gallerte quoll in allen Farben daraus hervor. Die Knollen bildeten im Nu menschenähnliche Lebewesen, die vor seinen Augen wuchsen.

Im Nu war Björn Hellmark von einer Unzahl fremdartiger und erschreckender Gestalten umringt.

»Töten?« wisperte eine Stimme. »Wollen wir ihn töten – oder wollen wir mit ihm spielen?«

Geiferndes Kichern. Höllisches Schmatzen. Gierige Augen.

»Warum nicht beides?« fragte eine vertrocknete Alte, deren graues Haar strähnig über die welken Brüste hing und deren Kleid aus dunkelgrünem Gewebe bestand, das naß und glitschig an ihr herabhing. »Erst töten – und dann spielen…«

»Oder erst spielen…«

Die unfaßbaren Wesen, teils Mensch, teils Pflanze, teils Tier lösten sich aus der Tiefe ihres unterirdischen Verstecks.

Hellmark sprang auf. Hart lag das Schwert in seiner Hand. Er wußte, daß er kämpfen mußte – im Tal Tamuurs, im Tal der tausend Foltern.

Er glaubte, in den Vorhof der Hölle eingedrungen zu sein.

Die unheimlichen Geschöpfe, die da durch Nervenfäden und Zellstrukturen mit ihren pflanzlichen Behausungen verbunden waren, gaben seltsame Laute von sich, lachten und schmatzten, starrten ihn aus großen Augen an.

Da war einer, dessen Körper war glatt und unbehaart. Am kahlen Schädel saßen große Ohren, die die Höhe des Kopfes überragten. Ein anderer kauerte scheu und verloren neben ihm, hatte einen gnomenhaften Körper und einen spitzen Schädel, aus dem zwei gebogene Widderhörner wuchsen.

Hellmark glaubte sich in die Welt eines Hieronymus Bosch versetzt. Er fragte sich, ob dieser Maler nicht zu seiner Zeit die Möglichkeit gehabt hatte, einen Blick in die Welt einer anderen Dimension zu werfen.

»Zurück!« herrschte er die Wesen an, die ihn umringten. Er stieß blitzschnell mit dem Schwert nach ihnen, um sie zu verscheuchen.

Die seltsamen Gestalten wichen auch zurück. Dafür tauchten aus

dem Dämmer des gespenstischen Waldes weitere Gestalten auf, warfen sich auf ihn, um ihn zu Boden zu zwingen.

Da kannte Hellmark keinen Pardon mehr.

Er stieß mit dem Schwert zu. Das magische Schwert des Toten Gottes prallte gegen die Brust eines Angreifers, warf ihn zurück. Aber die Spitze bohrte sich nicht in dessen Haut.

Da begriff Hellmark: diese Wesen waren nicht dämonischen Ursprungs. Sie waren Marionetten in Händen eines Größeren, den er bisher nicht gesehen hatte.

Das Schwert attackierte nur seine Feinde, die ihm ans Leben wollten. Es vernichtete nur die, die aus einem finsteren Reich die Freiheit und die Weiterentwicklung menschlichen Lebens unterdrücken und verhindern wollten.

So setzte er sich mit Händen und Füßen zur Wehr, um die Plagegeister abzuschütteln.

Im wahrsten Sinn des Wortes hatte er alle Hände voll zu tun. Wenn er drei oder vier Stück wie lästige Insekten verjagt hatte, hingen schon mehrere neue an ihm.

Den Gnomen schien es Freude zu bereiten, sich mit dem Eindringling zu befassen. Das also verstanden sie unter ›Spiel‹. Aber nach dem Spiel sollte der Tod kommen. Auch daran mußte er denken.

Björn hatte längst das Schwert fallen lassen, um beide Hände frei zu haben. Die Waffe hemmte ihn jetzt nur.

Aus dem glosenden Grün des Gespensterwaldes tauchten immer mehr der seltsamen Wesen auf.

Unwillkürlich mußte Björn an das denken, was Ka-To ihm auf dem Weg nach hier berichtet hatte. Angehörige seines Volkes und besonders die schönsten Frauen aus Ullnak wären hierher entführt worden und nie wieder zurückgekehrt.

Die meisten, die Björn angriffen, waren weibliche Wesen, doch sie waren häßlich und mißgestaltet, als hätte ein Wahnsinniger ihre Gene verändert.

Während er kämpfte und verzweifelt nach einem Ausweg aus diesem Dilemma suchte, warf er einen Blick in die Höhe, wo Danielle de Barteaulieé zwischen den bindegewebsartigen Fasern hing und heftig hin und her schaukelte.

Er sah, daß die bleichen Stränge wie Fangarme sich um die Französin geschlungen hatten. Danielle versuchte, mit ihren Hexenkräften gegen die lebensbedrohenden Pflanzen anzukämpfen, was ihr jedoch nicht gelang.

Ihre Hexenkünste gingen nicht in die Tiefe. Hier stießen, sie auf Kräfte, die den ihren weit überlegen waren.

Er mußte ihr zu Hilfe eilen und sie aus den klebrigen Fäden befreien, die sie immer dichter umschlangen.

Danielle erlahmte, sie wurde schwächer, ihr Gesicht war totenbleich, als würde jegliches Blut ihren Adern entzogen und in die abertausend Zellen überwechseln, die sie umfingen.

Was für die Ungeheuer ein Spiel war, war in Wirklichkeit ein Kampf mit dem Tod.

Ihre Körper, die ungerufen hier eingedrungen waren, sollten eingegliedert werden in eine private Hölle, die ein kranker Geist sich ausgedacht hatte.

Danielles Lebenskraft sollte in das bizarre Gewächs eingesogen werden. Das hatte man auch mit Björn vor. Erst würde er geschwächt werden, so daß er nicht mehr imstande war, sich zur Wehr zu setzen. Dann hatte man leichtes Spiel mit ihm. Obwohl mit Phantasie begabt, konnte er sich jedoch nicht vorstellen, was am Ende aus ihm werden würde.

Ein geistloser Gnom? Ein ausgedörrtes Etwas? Ein Mittelding zwischen Pflanze und Mensch? Auf jeden Fall nur der Auswuchs eines Gewächses, das sich immerfort weitere Glieder verschaffen wollte.

Hellmark konzentrierte sich auf Macabros.

Wie ein Geist aus dem Nichts, so entwickelte sich sein Doppelkörper in dem Geäst über Danielle. Macabros hielt das Schwert des Toten Gottes in der Hand. Hart und erbarmungslos hieb er auf die elastischen Fangarme ein durchtrennte sie mit einem Schlag. Klebrige, weiße Flüssigkeit tropfte zäh aus den Schnittstellen, lief über Danielles Körper. Das riesenhafte Gewächs seufzte wie ein Mensch, der unter Schmerzen litt.

Es gelang Hellmarks Doppelkörper, mehrere Stränge zu durchtrennen und weitere zu lösen, die Hals und Kopf der Französin bereits überwuchert hatten. Er erschrak, als er sah, wie sich ihre Haut unter den flachen Strängen verändert hatte. Das Gesicht Danielles wirkte aufgedunsen und schwammig, war weiß wie eine Kalkwand. Ihre Augen loderten in einem Feuer, als würden sich sämtliche Flammen der Hölle darin spiegeln.

Die junge Französin war halb wahnsinnig vor Schmerzen.

Mit matten Bewegungen versuchte sie sich vollends aus dem Gewebe herauszuschälen. Ganz gelang ihr das nicht. Das Riesengewächs war stärker als sie, stärker als Macabros. Zu lange schon hatten die ätzenden Säfte auf ihre Haut eingewirkt. Danielle de Barteaulieé war bereits zu einem Teil des wuchernden Gewächses geworden.

Er wußte nicht, ob es für sie noch eine Hilfe gab und wenn, welchen Sinn diese Hilfe für sie haben mochte, wenn es für sie doch keine Chance mehr gab, dieses Tal des Grauens zu verlassen.

Er durchschlug die Fasern und kappte die zuckenden Enden.

Danielle war frei. Sie fiel aus der Umklammerung in die Tiefe, war

schon zu schwach, zu apathisch, um noch schreien zu können.

Macabros tauchte unter dem Gewächs auf, fing die Stürzende auf.

Er wollte etwas zu ihr sagen.

Aber da trat etwas ein, was ihn schwächte.

Sein Körper wurde durchscheinend. Er konnte ihn nicht mehr aufrechterhalten.

Björn Heilmark registrierte eine bleierne Schwere in seinem Kopf, gegen die er vergebens ankämpfte.

Von der Seite her fiel ein dunkelroter Schatten über ihn, berührte ihn, lahmte ihn.

Hilflos wie ein Neugeborenes fiel er zu Boden, als ob seine Muskeln ihn nicht mehr tragen könnten.

Er wollte den Kopf drehen. Er wußte: da steht jemand hinter mir. Er spürte einen brennenden Blick im Rücken. Doch er konnte den Kopf nicht drehen.

Roter Schatten?

Der Scharlachrote stand hinter ihm, der unbestreitbare Herr dieses geisterhaft-phantastischen Landes, das Menschen fraß, um neues, unfaßbares Leben zu gebären.

*

Wie Schlaf legte sich etwas auf sein Hirn. Er konnte gegen den Zwang, der von dem scharlachroten Schatten ausging, nicht ankämpfen.

Er spürte den Wunsch in sich aufsteigen, nach der Dämonenmaske zu greifen, die in seiner Tasche steckte, sie blitzschnell aufzusetzen und ebenso schnell herumzuwirbeln um den Gespenstischen anzusehen der seine Macht und sein Leben von einer finsteren Göttin bezog. Der Anblick der Maske würde dem Spuk ein Ende bereiten.

Aber es blieb beim Wunsch.

Hellmark verzweifelte so schwach und hilflos zu sein, nichts tun zu können, um den Zwang abzuschütteln.

Nun konnten sich seine Peiniger über ihn werfen. Er war nicht mehr in der Lage, etwas dagegen zu tun. Wie ein Mückenschwarm fielen sie über ihn her. Sie benahmen sich wie eine Horde ungezogener Kinder. Sie traten und schlugen ihn, rissen ihm Haare aus und tollten um ihn herum. Dann nahmen einige ihn auf. Das bereitete ihnen Schwierigkeiten. Doch da sie so viele waren, schafften sie es schließlich doch. Sie schleppten ihn davon, hinein in das labyrinthische Dickicht, um irgend etwas mit ihm anzustellen.

Und Hellmark mußte die am Boden liegende Danielle de Barteaulieé zurücklassen. Er spürte, daß ein Paar unmenschlicher Augen ihn beobachtete…

*

Er war weder menschlich noch tierisch noch pflanzlicher Natur.

Er war Tamuur, der Scharlachrote.

Er könnt sich nicht daran erinnern, wann und wo er geboren wurde, wann er hierhergekommen war. So weit seine Erinnerung zurückreichte, existierte er.

Nichts war vor ihm gewesen. Er würde auch noch sein, wenn die Völker dieser Welt längst vergangen waren, wenn ihre Städte in Schutt und Asche gefallen sein würden. Er strebte sein Reich an, in dem alles Leben nach seinem Willen geformt war, alles Leben seinem Willen unterstand.

Nun wuchs sein Reich von allein – weil nichts, was einmal hierher gekommen war, verloren ging. Seine magischen Fähigkeiten nehmen zu. Immer war er darauf bedacht, neue Ideen, neue Gedanken in die Tat umzusetzen, nichts dem Zufall zu überlassen.

Die Göttin, deren lebensspendender Hauch ihn ins Leben rief und mit besonderen Fähigkeiten versah, sollte zufrieden sein mit seiner Statthalterschaft auf dieser Welt.

Tamuur blickte in das glosende Dämmern, in dem seine Marionetten mit dem Eindringling verschwanden.

Dann wandte er den Blick und richtete ihn auf den überdimensionalen Schachtelhalm zwischen den wippenden, einen betäubenden Duft verbreitenden Blüten.

Tamuur hob die Rechte. Es war keine menschliche Hand. An einem grünen Arm, der aussah, als wäre er aus lauter zusammengebündelten Muskelsträngen gewickelt, befand sich ein knolliger Auswuchs, der an das verdickte Ende eines Röhrenknochens erinnerte.

Tamuur murmelte keine Beschwörung und vollzog kein Ritual. Hier in seinem Tal genügte der Gedanke. Alles Leben, das ihn umgab, und an dessen Existenz er auf irgendeine Weise ursächlich beteiligt gewesen war, gehorchte ihm.

Der Schachtelhalm öffnete sich. Darin lag zusammengekauert – Ka-To.

Keine Spur von der geliebten Aleana.

Ka-To atmete schwer und war noch berauscht von den Bildern, die er gesehen hatte.

Langsam aber wichen die Visionen, und an ihrer Stelle schaffte sich die Erkenntnis Raum, daß er in eine Falle gelaufen war, daß ihn eine Halluzination genarrt hatte.

»Du bist gekommen, um Tamuur zum Kampf zu fordern«, sagte da eine Stimme hinter ihm. »Schon die Idee, dies zu tun, ist lächerlich. Jeder Gedanke, der in meinem Reich gedacht wird, gehört mir. Nichts

gibt es hier, was mir entginge.«

Mit einem leisen Stöhnen wirbelte der Kauernde herum. Er sah sich Tamuur gegenüber.

Ka-Tos Blick wurde hart. Jegliches Leben schien aus seinem Körper zu weichen. Der Anblick des Magiers lähmte ihn.

Nie zuvor hatte er ein ähnliches Wesen, ein ähnlich erschreckendes Antlitz gesehen.

Der Körper Tamuurs bestand aus flachen breiten Bändern, die straff zusammengewickelt waren. Sein Leib wurde von keiner durchgehenden Hautschicht bedeckt. Der Kopf war breit und erinnerte an die Form einer aufgeklappten Muschel. Das Gesicht war in zwei verschiedenfarbige Hälften geteilt. Links schimmerte die Muschelform in einem dunklen Orange, rechts in einem unheimlichen Grün, wie es in der tiefsten Tiefe eines unerforschten Meeres vorkommen mochte. Gerippte Ohren, die wie verkrüppelte Echsenflügel aussahen, schmiegten sich eng an den bemerkenswerten Kopf. Am unheimlichsten aber war das, was ihm offenbar den Beinamen ›der Scharlachrote‹ eingetragen hatte.

Aus dem breiten, haarlosen Schädel züngelten etwa dreißig Zentimeter hohe Flammen, die einen ständig in Bewegung befindlichen Kamm auf seinem Kopf bildeten. Die Flammenzungen schimmerten in sämtlichen Rottönen und verbreiteten zusammengenommen ein scharlachrotes Licht, das Tamuur umgab.

»Tamuur steht vor dir«, fuhr der Unheimliche mit unpersönlicher Stimme fort. »Fordere ihn zum Kampf wenn du kannst.«

Siedendheiß stiegen Wut und Verzweiflung in Ka-To auf. Da stand der verhaßte Feind vor ihm, mit dem er die Begegnung gesucht hatte – und er war zu feige, etwas zu unternehmen. Die Erscheinung Tamuurs traf ihn wie ein Keulenschlag. Sein Mut schwand. Er war ein Feigling. Dabei hatte man seine Tapferkeit in Ullnak so gerühmt.

Ein leises Stöhnen entrann den Lippen des Kämpfers aus Ullnak.

Seine Rechte zuckte schneller zu den Slatos, als ein Auge es verfolgen konnte.

Eines der magischen Messer lag plötzlich wie durch Zauberei in seiner Hand. Er schleuderte es…

… wollte es schleudern…

In der gleichen Sekunde wuchs das Messer ins Riesenhafte bog sich wie eine Sichel – und schlug Ka-To den Unterarm ab.

*

Ka-To spürte einen brennenden Schmerz, der seinen Körper durchraste.

Er glaubte, seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

Sein Arm löste sich langsam wie in der Zeitlupe und fiel zu Boden. Das ins riesenhaft gewachsene Messer schrumpfte zu seiner natürlichen Größe zusammen, und die sich verkrampfenden Finger der abgeschlagenen Hand umspannten das Salto.

Ka-To starrte auf den Stumpf seines abgeschlagenen Arms.

Kein Tropfen Blut kam daraus hervor. Der Arm war fein säuberlich abgetrennt und an der Schnittstelle bereits vernarbt.

»Tamuur ist nicht zu schlagen«, sagte sein Gegenüber eisig. »Du mußt mir dankbar sein daß ich dich nicht verbluten lasse. Ich gehe stets sehr rücksichtsvoll mit meinen Opfern um. Jeder Tropfen Blut ist kostbar jede Zelle enthält einen Baustein des Lebens, der meinen Garten schöner vielgestaltiger und kostbarer macht. Gleichzeitig erweitert er meine Macht über das Leben, das mir gehorcht, weil ich es geschaffen habe. Die Mutigen, die es wagten, die Welt Tamuurs zu verändern – haben alle das gleiche Los getroffen wie du. Die schönen Frauen aus Ullnak leben in meinem Palast, die anderen wurden zu kostbaren Gewächsen, die meinen Garten verschönen.«

Mit Abscheu sah Ka-To, wie durch Tamuurs magische Kraft der abgeschlagene Arm über dem Boden schwebte und von den Fasern einer bizarren Pflanze, die ein Mittelding zwischen Seestern und Busch darstellte, aufgenommen wurde.

Eine neue Form entstand. Die Zellen des Arms lösten sich auf, wurden von dem bereits vorhandenen Gewebe aufgenommen – und nach wenigen Augenblicken war das Werk Tamuurs vollendet, der zur Schaffung einer neuen Lebensform nicht mal einen Finger krumm zu machen brauchte.

So war der ganze Garten des Zauberers entstanden.

Er hatte seine Feinde nicht getötet. Er hatte ihr Leben nach seinem Geschmack umgeformt.

Das neuerstandene Gewächs war um die Hälfte größer geworden. Mitten in einem Kranz von Flimmerhaaren befand sich nun eine sonnenblumengelbe Scheibe, aus der fünf weiße Finger ragten, die sich im Rhythmus der Schlagbewegung, welche die Härchen ausführten, öffneten und schlossen… öffneten und schlossen…

*

»Was ist aus Aleana geworden?« Ka-To mußte sich beherrschen, die Worte nicht herauszubrüllen.

»Der Tochter des Altor? Ich habe sie besonders gut behandelt.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Du hast sie doch eben gesehen.«

»Es war ein Trugbild. Ich bin darauf hereingefallen. Ich war einen Moment lang nicht Herr meiner Sinne.«

Ka-To war über sich selbst erstaunt. Er versuchte den Verlust des Armes zu verschmerzen. Der Gedanke an die schöne Aleana war stärker als alles andere: Wenn er sie nur fand, wenn er am Leben blieb und sie retten konnte, wollte er mit seinem Los zufrieden sein.

Die schmalen, grünen Lippen des Magiers zuckten leicht. Der scharlachrote Schein über seinem Haupt verstärkte sich und leuchtete die bizarre Lichtung aus, auf der dieses Treffen stattfand.

»Ja, es war ein Trugbild. Aleana befindet sich irgendwo in meinem Reich. Wenn du sie unbedingt sehen willst, suche sie. Vielleicht triffst du sie. Sie ist frei. Sie ist eine treue Dienerin ihres Königs Tamuur. Ich habe ihr bisher keinen festen Platz in meinem Garten zugewiesen. Das ist ein Zeichen dafür, daß ich sie verehre und liebe. Und da sie sich noch ihrer Freiheit bewußt ist, darf man annehmen, daß sie sich wohl fühlt – und mich ebenfalls liebt.«

Ka-To erschauerte. Konnte es wahr sein, daß ein feenhaftes Geschöpf wie Aleana ein Ungetüm wie Tamuur lieben konnte?

Dann mußte er ihren Willen geraubt haben.

»Nein, so ist es nicht.« Der Magier wußte genau, was in Ka-Tos Kopf vorging. »Sie ist freiwillig hier geblieben.«

»Ich kann das erst glauben, wenn ich sie gesprochen habe.«

»Gut, Kleingläubiger. Das sollst du haben, Tamuur ist großzügig. Er kann es sich leisten, denn ohne seinen Willen wird hier nichts geschehen. Du wirst sie sprechen – und mit der größten Enttäuschung deines Lebens in den Tod gehen. Ich werde mir für dich etwas Besonderes einfallen lassen. Damit du nicht auf den dummen Gedanken kommst, deine Messer nochmals anzuwenden…«

Bei diesen Worten erschrak Ka-To aufs Heftigste. Er sah sich schon seinen zweiten Arm verlieren.

»Nein, so einfach mache ich es dir nicht. Vor deinem Tod – kommt die Angst, wie du wohl sterben wirst und in welcher Form sich wohl neue Gestaltungsmöglichkeiten aus deinen Zellen ergeben. Mit der Demonstration vorhin wollte ich dir nur ein Beispiel geben, wie ohnmächtig ihr alle gegenüber dem großen Tamuur seid, dessen Reich sich bald über die Grenzen Ullnaks ausdehnen und schließlich auch vom offenen Meer Besitz nehmen wird. Dort, im Wasser, werden sich neue schöpferische Kräfte mit neuen Formen verbinden. Unterwassergärten werden entstehen, von einer Vielfalt und Pracht, daß Tamuur stolz sein kann.«

Der Sprecher richtete die dunklen, scharlachrot durchglühten Augen auf den ungebetenen Gast.

Die Slatos in den Lederbehältnissen des gekreuzten Bandes über Ka-Tos Brust zerbröckelten lautlos, und der metallische Staub rieselte über die nackte Haut auf den Boden.

»Nur zu deiner Sicherheit, damit du keine Dummheiten machst.

Und nun geht Such Aleana. Rufe sie. Vielleicht wird sie dir antworten. Aber erwarte nicht, daß sie bereit ist, eine sinnlose Flucht mit dir zu unternehmen. Sie würde spätestens an der Grenze meines Gartens enden. Hinaus kann man nur, wenn ich es will.«

Die rechte fingerlose Hand des Magiers deutete auf das labyrinthische Dickicht, das sich hinter grünwabernden Nebeln verlor. »Gehe diesen Weg.«

Ka-To gehorchte, obwohl er sich im Innersten dagegen wehrte.

Er war unzufrieden, unruhig und verärgert über sein eigenes Verhalten.

Er war hier ein geduldeter Gast. Er mußte froh sein, daß Tamuur offenbar in bester Stimmung war und ihm nicht gleich den Garaus machte.

Vielleicht wäre es besser gewesen, gleich dem Tod entgegenzugehen.

Tamuurs Spezialität schien es zu sein, seine Opfer tausend Tode sterben zu lassen.

Aufgewühlt und voller Unruhe tauchte Ka-To im Dickicht unter.

Der Scharlachrote sah ihm nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Dann wandte er sich der am Boden liegenden Französin zu, die alles mit angehört hatte.

Danielle de Barteaulieé war außerstande gewesen, sich zu erheben. Wie von unsichtbaren Fesseln war sie am Boden festgehalten worden.

Der Magier verfügte über die Gabe, seine Fähigkeiten an mehreren Orten gleichzeitig wirken zu lassen, überall seine Geschöpfe zu kontrollieren und zu beeinflussen.

»Und nun zu dir«, sprach er Danielle an. »Auch mit dir habe ich einen Plan.«

»Der hinter dem meinen zurückstehen muß, Tamuur«, sagte da eine geschlechtlose Stimme aus dem Nichts. Im gleichen Augenblick fiel ein Schatten über die Lichtung Tamuurs scharlachroter Schein nahm ab, die Dunkelheit über ihm sog sie förmlich auf.

Der Schatten eines riesigen Vogels lag über ihnen. Heftig rauschten die unsichtbaren Flügel. Der Luftzug peitschte die Blätter, die Büsche und Zellententakeln.

»Rha-Ta-N'my!« entfuhr es Tamuur. Eine eiskalte Hand umkrallte Danielles Herz.

»Meine Liebenspenderin!« Tamuur hob wie betend die grünen Augen empor und verbeugte sich in Ehrfurcht.

Der orkanartige Sturm warf Danielle zurück. Sie preßte sich, so dicht es ging, an den Boden, um den geringstmöglichen Widerstand zu bieten.

Rha-Ta-N'mys Geist tauchte auf. Als gigantischer Vogel zeigte die Dämonengöttin sich mit Vorliebe.

Auch in diesem Magier-Reich schien es eine Seltenheit zu sein, daß die unheimliche Dämonengöttin über die man so wenig wußte, auftauchte.

Eine besondere Situation schien dies zu verursachen.

»Sie ist ein Mensch, Tamuur, der über Gaben und Fähigkeiten verfügt, die unserem Wissen entsprungen sind. Sie ist nicht bereit, diese Gaben und Fähigkeiten so einzusetzen, wie ich es von ihr erwarte. Ich könnte sie strafen und mit einem einzigen Atemzug zerschmettern. Doch das wäre zu einfach.« Die unheilvolle Stimme dröhnte ohrenbetäubend durch die Gärten. Der pergamentartige Himmel erbebte ebenso wie die Erde in der die skurrilen und absonderlichen Gewächse ein tristes Dasein fristeten. »Ich will ihr eine letzte Chance geben. Darum muß ich deine Pläne durchkreuzen und meine Forderungen stellen: schaff den Fremden in den Kessel der endlosen Qualen. Dort soll er sie treffen. Im Kampf sollen sich beide gegenüberstehen: sie und er. Einer muß den anderen töten, um einen Vorteil für sich herauszuholen. Tötet er sie – wird er dein Reich verlassen können, und nichts mehr wird ihm im Weg stehen. Tötet sie ihn – entgeht sie dem Schicksal, ein Teil deines Gartens zu werden. Für den Fall aber daß sie mich wieder hintergeht, kannst du mit ihr machen, was du willst, Tamuur. Denke dir etwas Besonderes aus.«

Der Orkan erlosch wie eine Kerze, die man ausblies. Die Stimme verhallte.

Danielle de Barteaulieé begriff, daß sich das Schicksal ihres Lebens erfüllt hatte.

*

Es war klar, was man von ihnen verlangte. Im Prinzip blieb ihnen keine Wahl, doch Lee Brown erbat sich Bedenkzeit.

Somschedd gewährte sie ihm.

»Überlege nicht zu lange. Je schneller ihr euch an die Arbeit macht desto schneller seid ihr dort zurück, woher ihr gekommen seid. Somschedds Freiheit ist auch die eure.«

»Ich weiß nicht was es da zu überlegen gibt«, beschwerte sich Spencer Loredge, als sie sich wieder in der Kammer befanden. »Wir müssen tun, was er verlangt.«

»Richtig«, murmelte Lee Brown. Er hockte mit angezogenen Beinen vor der kahlen Wand, nagte an seiner Unterlippe, machte minutenlang den Eindruck eines Menschen, der völlig in Gedanken versunken ist. »Wir werden es auch tun, es fragt sich nur, mit welcher Absicht.« Er sprach sehr leise, so daß nur Loredge die Worte verstehen konnte.

Von den Vogelwesen, die die Diener des Somschedd waren, nahmen sie nichts wahr. Die hatten sich in andere Kammern und

Gänge zurückgezogen, die ebenfalls zum Teil durch Fackeln erhellt wurden. Fackeln und getrocknete Nahrungsmittel schien es hier in Hülle und Fülle zu geben. Durch magische Kunstfertigkeit, die er von dem Scharlachroten erlernt hatte, konnte er sich mit diesen Dingen offenbar ständig versorgen, während andere Möglichkeiten durch eine entgegengesetzt wirkende magische Kraft eingeschränkt wurden.

Lee Brown versuchte Klarheit über ihre Situation zu finden. Er dachte laut vor sich hin: »Ich begreife langsam, was seinerzeit wirklich mit Somschedd geschah. Die das Urteil aussprachen und vollstreckten, konnten Somschedds Namen zwar auslöschen, seinen Tod konnten sie aber nur in einen vieltausendjährigen Schlaf umwandeln. Meine Neugier hat aber eine Situation geschaffen, die man vor viertausend Jahren nicht einplanen konnte. Doch es ist müßig, Gedanken darüber anzustellen, was einst gewesen ist. Die Gegenwart zählt.« Lee versank wieder in Grübelei.

Loredge wurde ungeduldig. »Aber die Feinde Somschedds«, unterbrach er Browns Gedanken, »müssen wir doch nicht mit ihnen rechnen?«

Brown schüttelte den Kopf. »Wir haben es nur noch mit Somschedd zu tun«, stellte er fest. »Wenn er uns nicht belügt, befinden wir uns in unserer Zeit, einige tausend Meilen von London entfernt. Dann kann ja die Falle, die ihm seine Feinde vor vier Jahrtausenden gestellt haben, nicht mehr zuklappen. Aber er spricht von Rache. An wem will er sich rächen, wenn diejenigen, denen er seine Verbannung verdankt, längst nicht mehr existieren? Wir leben doch – wie er behauptet – in unserer Zeit.«

Lee Brown sprach ruhig und faßte bei den letzten Worten seinen Begleiter fest ins Auge.

»Das ist merkwürdig, ja«, stimmte Loredge ihm zu.

»Er führt etwas anderes im Schild. Aber das genau eben sagt er uns nicht. Er will zurück in die Welt. Und wenn er dort ist – was geschieht dann? Wir gehen zum Schein auf seine Forderungen ein. Um uns selbst zu retten, müssen wir das sogar tun. Aber gleichzeitig müssen wir auch eine Möglichkeit finden, die Rückkehr nach oben zu sichern.«

»Wie willst du das bewerkstelligen?«

»Das weiß ich selbst noch nicht. Ich werde spontan eine Lösung finden müssen. Ich war schon einmal hier. Ich habe zahlreiche Kammern der Pyramide betreten und ihren Aufbau studiert.

Ich kenne Somschedds Grabkammer und die Zugänge nach dort. Ich habe diese Wege vor Jahrtausenden studieren können. Als ich durch den Privatgelehrten jedoch auf die Kammer mit der Zeitmaschine aufmerksam gemacht wurde, waren die Wege in die Grabkammer noch unbekannt. Wir fanden sie nicht, sie waren

besonders schlau und trickreich gesichert. Wir müssen zunächst mal den Ausgang von hier aus finden… und dann…«

Er wollte noch etwas hinzufügen, unterließ es aber dann doch.

»Was ist dann?« hakte Loredge nach.

»Ich behalte es absichtlich für mich. Für den Fall, daß etwas schiefgehen sollte, ist es besser, nur einer wird bestraft.«

Eine ganze Zeitlang war dann mit ihm kein Wort mehr zu wechseln. Er lief unruhig in der Kammer auf und ab, nahm schließlich eine Fackel aus der Halterung und ging vor einer Wand weiter hinten in die Hocke, um mit dem Finger in den jahrtausendealten Staub eine Zeichnung zu machen.

Er malte eine Pyramide auf, zeichnete in das Zentrum des Kegels die Grabkammer darunter die Zelle, die über eine Treppe zu erreichen war, die zu einem komplizierten Treppen- und Gangsystem gehörte. Wer sich hier nicht genau auskannte ging zwangsläufig in die Irre. Die Pyramide hatte auch jahrtausendelang jedem Einbruchversuch widerstanden.

Lee Brown hatte dieses Labyrinth sorgfältig in den Sand geschrieben und betrachtete sein Werk nachdenklich.

Dann setzte er seinen Finger seitlich des Pyramidengrundrisses an und strichelte eine Treppe hin.

’Hier muß die Treppe liegen, die direkt in die Grabkammer führt’, dachte er, behielt aber seinen Gedanken für sich.

Lee Brown verließ die Kammer und leuchtete mit der Fackel die Wände ab. Er fuhr mit der Rechten über die glatten, dicht verfugten Quadern, schüttelte den Kopf und passierte den zweiten Durchlaß, den es in der Kammer gab.

Es folgte ein schmaler, etwas nach oben führender Stollen, der so eng war, daß keine zwei Personen nebeneinander hergehen konnten.

Unter Browns sachkundiger Führung erreichten sie verhältnismäßig schnell eine Kammer, von der aus ein weiterer Stollen in die Höhe führte.

»Wir müßten uns jetzt genau über der Grabkammer Somschedds befinden«, bemerkte Lee Brown.

Hier war schon seit Ewigkeiten niemand mehr gewesen. Ein unberührter Staubteppich bedeckte den steinernen Boden.

Hin und wieder tauchte ein lautloser Schatten in der Nähe der beiden Engländer auf, Vogelmenschen, die aus respektabler Entfernung das Tun der beiden Eindringlinge belauerten.

Lee Brown klopfte die fest zusammengefügten Quadern ab.

»Hier muß es irgendwo einen Ausgang geben. Ich erinnere mich genau daran.« Brown zählte die Schritte an der Wand ab, fand dann eine Fuge zwischen zwei dicht zusammengefügten Quadern. Es gelang ihm einen Finger darunterzuschieben.

Ein dumpfes Knirschen erscholl. Wie von Geisterhand bewegt schoben sich der oberste und der unterste Quader auseinander, so daß ein Durchschlupf entstand, den gerade, ein Mensch mit einiger Mühe passieren konnte.

Dahinter lag ein Gang.

Dort brannten keine Fackeln.

Die erste Barriere war gefallen.

Die beiden Wissenschaftler krochen hintereinander durch das Loch in einen niedrigen Stollen, der nur kriechend passiert werden konnte.

Die Luft war stickig und sauerstoffarm. Im Nu gerieten Lee Brown und sein Begleiter in Schweiß.

Loredge blieb nach den ersten drei Metern liegen. Vor seinen Augen tanzten flimmernde Punkte und Kreise. Sein Atem flog.

»Das schaffen wir nie«, stieß er hervor. »Sauerstoff… hier fehlt Sauerstoff…«

»Er ist vorhanden. Nicht ausreichend aber… wir kommen damit aus, wenn wir sparsam damit umgehen. Am Ende dieses Stollens… befindet sich wieder eine Kammer. Die werden wir noch öffnen. Dann mag's genug sein für heute.«

Loredge nickte angespannt. »Wieso… ist hier drinnen überhaupt Sauerstoff?« fragte er rauh. »Ich denke, in Pyramiden, die hermetisch… von der Außenwelt abgeschlossen sind…«

»Es gibt keine logische Erklärung dafür… Somschedd und seine Magie… sie ermöglichen es… damit mußt du dich zufrieden geben, Spencer… wir werden alle Stollenverschlüsse geöffnet halten… bis wir den letzten erreichen… bis Tageslicht und natürliche Luft eindringen können…«

Die vor ihnen liegenden zehn Meter waren eine Qual. Ausgepumpt lagen sie schließlich an der Grenze zwischen Stollenmündung und rechteckiger Kammer und schnappten nach Luft.

Lee Brown war froh, in die Kammer vordringen zu können. Die Fackel brannte nur mit kleiner Flamme. Sie benötigte zusätzlich Sauerstoff. Als sie den Raum betraten, ging die Fackelflamme hoch.

Eine geheimnisvolle Automatik sorgte dafür, daß ausreichend Sauerstoff zuströmte und die beiden Männer ihre Suche nach weiteren Durchlässen und Aufgängen fortsetzen konnten.

Da schrie Loredge gellend auf.

Er hatte in etwas gegriffen, das sich rauh und lederartig anfühlte und unter seinen Händen zu Staub zerfiel.

Lee Brown warf sich erschreckt herum. Die Fackel beleuchtete eine gespenstische Szene.

Erstarrt lag Spencer Loredge vor einer mumifizierten Leiche die unter der einströmenden Luft zerfiel. Zurück blieb ein grinsender Totenschädel.

*

Dem ersten Schreck folgte sofort eine aufmerksame Aktivität, die besonders Lee Brown an den Tag legte.

Er ließ die Fackel in der Runde kreisen und fand fünf Meter weiter ein zweites Skelett, das verkrümmt an der Wand lehnte.

Reste einer pergamentenen Haut klebten noch am Oberarm und im Gesicht. Die Mumie war auch eben erst beim Lufteintritt zusammengefallen.

Lee Brown war sehr ernst.

Am linken Ringfinger der zweiten Leiche steckte ein wuchtiger Ring mit den Initialen W. G.

»Walter Gruyter«, murmelte Brown und nahm den Ring an sich. »Der andere ist demnach Sean…«

*

Seine Worte verhallten dumpf. Es herrschte nach ihnen eine Weile betretenes Schweigen.

Loredge lehnte matt an der Wand. Er lauschte der Theorie Lees, die alles erklärte.

»Sie haben sich gewundert, daß wir nicht nachkamen. Schließlich gab es für sie keine Frage mehr, daß mit uns beiden etwas passiert sein mußte. Da machten sie sich auf den Weg, suchten nach einem Ausgang. Sie müssen Zeuge geworden sein, wie die Priester ihren abtrünnigen Kollegen zum Ewigen Schlaf verbannten und dann das Innere der Pyramide verließen. Hinter ihnen verschlossen sich die Zugänge. Verzweifelt versuchten sie, die Außenwelt zu erreichen. Aber sie benutzten einen falschen Gang und wurden von den sich automatisch schließenden Quadern eingeschlossen. Die Sauerstoffzufuhr wurde ihnen abgeschnitten, und sie gingen hier elendig zugrunde. Was für uns erst ein paar Stunden zurückzuliegen scheint – ist in Wirklichkeit vor rund viertausend Jahren passiert, wenn wir uns auf die Zeitangabe Somschedds verlassen können. Walter und Sean starben in der Pyramide. Ihre Körper wurden in der Luftlosigkeit dieser Kammer mumifiziert. Die ausgedörrte Haut und ihre uralten Kleider zerfielen in dem Augenblick zu Staub, als wir hier eindrangen.«

Nachdenklich wiegte er den Fingerring in seiner Hand, ließ ihn dann in seiner Tasche verschwinden.

»Es käme auf einen Versuch an, Spencer, verdammt noch mal«, entfuhr es ihm.

»Auf was für einen Versuch, Lee?«

»Alles ungeschehen zu machen«, entgegnete Brown mit spröder Stimme. In seinen Augen glitzerte wieder jenes fiebrige Licht, das Loredge nicht gefiel. »Ich darf mich vorerst nicht zu weit von jener Halle unterhalb der Grabkammer entfernen. Ich muß mich vergewissern, ob sie noch oder wieder dort steht…«

»Du sprichst von der Zeitmaschine?«

»Ja. Man hat sie uns weggenommen. Für Somschedd ist sie aufgrund eines für mich unbegreiflichen Gesetzes nicht mehr verwertbar. Wer aber sagt, daß ich die Zeitmaschine nicht ein zweites Mal stehlen kann? Wir könnten zurückkehren in das British Museum, in jene Nacht, als ich euch alle anrief, um euch das Experiment zu demonstrieren. Walter und Sean und du und ich werden da sein – und diese Stunde, die wir jetzt erleben, wird es nie gegeben haben, Verstehst du, was ich meine?«

»Ich vernehme die Worte, ja. Aber ich verstehe sie nicht. Wahnsinn, Lee! Du mußt den Verstand verloren haben… Wie kann man Geschehenes ungeschehen machen?«

»Durch eine Reise in die Zeit. Wenn wir dahin zurückkehren, woher wir kamen, wird es den Unfall nie gegeben haben. Es sei denn, wir begehen den gleichen Fehler bei einem neuen Experiment nochmals. Dann würden wir – auch wenn wir Walter und Sean zurückgeholt haben, wieder hier unter den gleichen Umständen landen – und schließlich vor den Leichen stehen. Eine erneute Rückkehr würde bedeuten: wir haben nie etwas verändert. Bleiben wir aber in London, im Keller des British Museums, dann sind Walter und Sean nie zu Tode gekommen.«

Alles in Spencer Loredge verkrampfte sich. Er verbarg sein Gesicht in beiden Händen. Theoretisch stimmte alles, was Lee Brown da von sich gab… aber praktisch? Glaubte er wirklich…?

»Einen Versuch ist es mir wert, Spencer. Mehr als schiefgehen kann es nicht. Wenn Somschedd merken sollte, woher der Wind weht, kann uns dennoch nicht viel geschehen. Er ist auf uns angewiesen. Er wird sich hüten, uns ein Haar zu krümmen. Wir sind die einzigen, die ihm aus der Misere heraus helfen können.«

*

Wenn Lee Brown mal einen Gedanken gefaßt hatte, war er so leicht nicht wieder davon abzubringen.

Offenbar suchte er fleißig nach neuen Durchlässen und Stollen, die an die Oberfläche führten. Doch in Wirklichkeit setzte er nur die halbe Kraft ein und war mit seinen Gedanken ständig woanders.

Scheinbar müde und erschöpft gab er schließlich auf.

Er lehnte sich an die Wand, hielt die beiden Hände trichterförmig

an den Mund und rief: »Somschedd! Hallo, Somschedd, kannst du mich hören?«

Mehrfach brach sich das Echo seiner Stimme.

Laut und deutlich hallte die Antwort zurück. »Ja, sehr gut sogar. Wie weit seid ihr?«

»Wir haben einen Stollen und eine weitere Kammer erschlossen. Aber der Sauerstoffmangel macht uns zu schaffen. Es geht nicht so schnell… wir sind… sehr müde…«

»Dann ruht euch aus. Auch wir müssen ruhen.«

Es hörte sich geradeso an, als ob Somschedd dem noch etwas hinzufügen wollte, es aber dann doch wohlweislich unterließ.

Lee Brown besaß ein feines Gefühl für bestimmte Dinge.

Somschedd und seine Diener mußten ruhen? Dann gab es auch bei ihnen einen Zyklus Wachen – Ruhen? Hing das damit zusammen, daß Somschedds magische Kräfte und Fähigkeiten erst langsam erstarkten?

Er dachte sehr genau darüber nach und nahm sich vor, die Dinge im Auge zu behalten.

»Macht weiter, wenn ihr es für richtig haltet«, dröhnte Somschedds Stimme lautstark und hallend durch die Weite der Gänge und Stollen und Kammern.

Die beiden Engländer hielten sich nach diesen Worten völlig ruhig.

Keiner von ihnen wußte später zu sagen, ob eine Stunde oder zwei oder ob nur zehn Minuten vergangen waren.

Lee Brown wachte plötzlich auf. Er war eingenickt. Er zuckte überrascht zusammen. Die geringste Bewegung genügte, auch Spencer Loredge zu alarmieren.

»Was ist los?« fragte Loredge erschrocken.

»Nichts. Ich bin eingenickt. Das ist alles.«

»Dieser verdammte Sauerstoffmangel. Er bringt uns noch um…«

»An Sauerstoffmangel werden wir garantiert nicht sterben dafür sorgt schon Somschedd. Wenn wir vor die Hunde gehen… Spencer… dann auf andere Weise.«

Lee Brown lauschte in die Düsternis. Alles still. Die Flamme an der Fackel hielt sich mühselig am Leben.

Er griff nicht danach. »Ich gehe. Ich finde mich im Dunkeln zurecht. Bisher war alles ziemlich geradlinig.«

»Du… nimmst mich nicht mit?«

»Nein. Noch nicht. Ich muß erst sehen, ob die Luft rein ist. Ich möchte dich nicht unnötig in Gefahr bringen. Wenn etwas ist, dann hat einer es leichter, schnell unterzutauchen. Sobald ich sehe, daß alles okay ist hole ich dich. Ich habe ein gutes Gefühl, Spencer. Was Somschedd da sagte von seinem Ruhebedürfnis, gibt mir zu denken. Er war sofort damit einverstanden, als ich sagte, wir müßten ausspannen. Er hat nicht gedrängt. Auf der anderen Seite aber eilt es

ihm doch so.«

Lee Brown machte sich auf den Weg, noch ehe Loredge sich zu einer Erwiderung entschließen konnte.

Brown tauchte im Dunkeln unter. Ein leises Rascheln noch – dann unheimliche Stille.

Loredge vernahm den Schlag seines eigenen Herzens.

Er atmete tief durch als wolle er die Müdigkeit mit diesem Atemzug aus seinen bleiernen Gliedern vertreiben.

Aber die Benommenheit und Schwere blieben.

Er mußte Lee Brown bewundern, der manchmal eine Kondition wie ein junger Mann an den Tag legte. Dabei sah man ihm das gar nicht an.

Seit einer Minute war Spencer Loredge allein.

Seit zwei Minuten.

Nach drei kam es ihm schon vor, als harre er seit einer Ewigkeit hier aus.

Unruhe überfiel ihn. Bedenken kamen ihm.

Was war, wenn Lee tatsächlich eine Chance hatte die Maschine in Gang zu bringen? Was war, wenn er keine Zeit mehr hatte, ihn davon zu informieren?

Da kamen zur Unruhe und den Bedenken die nackte Angst.

In diesem Falle würde es ihm ergehen wie Walter Gruyter und Sean O'Hanon. Deren Schicksal trieb ihn an.

Auf allen vieren rutschte er durch den Stollen, nahm die Fackel mit, denn in der Finsternis, die vor ihm lag, lauerten in den tiefen Schatten Gefahren, die nur das Licht vertreiben konnte.

Er mußte in Lees Nähe bleiben. Lees Überlegungen waren falsch. Genau das Gegenteil war richtig. Wenn er die Zeitmaschine fand, kam es auf jede Sekunde an.

Die Entscheidung, die Spencer Loredge getroffen hatte, sollte schicksalhafte Bedeutung für ihn gewinnen…

*

Björn war entsetzt darüber, daß er so gar nichts für sich tun konnte. Seine Glieder waren gelähmt. Er konnte keinen Finger rühren. Jemand hielt seinen Willen und seinen Körper wie die Fäden einer Marionette in der Hand.

Nur seine Augen schienen sich in dem wie aus Stein gemeißelten Gesicht zu leben. Er bekam alles mit.

Die Umgebung wechselte ständig ihr Aussehen.

Seine Entführer schleppten ihn durch federweiches Buschwerk, daß er sich vorkam, als wäre er in einer Wolke gefangen. Es gab Striche in diesem Zaubergarten, da konnte man meinen, die

Schönheiten des Paradieses zu bewundern. Es gab Teile, da erschauerte man beim Anblick der schrecklichen Gestalten und Formen.

Überall führten schmale, gepflegte Wege hin, überall luden breite aus schwarzem Holz gearbeitete Bänke zum Sitzen ein. Wenn Tamuur durch seinen Garten spazierte, um die Vielfalt der Formen und Schrecken zu genießen, konnte er, wo immer er Lust hatte, Platz nehmen.

Der dämonische Herr dieses verhexten Gartens, dieses Tals der Foltern, genoß hier seinen unmenschlichen, höllischen Triumph.

Die Geschöpfe, die durch Tamuurs dämonischen Willen wie Marionetten gesteuert wurden, schleppten ihn in einen Talkessel, der von bizarren Felsnadeln umstanden war.

Dies war der Kessel der endlosen Qualen.

Der Boden war mit bleichen Schädeldecken gepflastert. Auf langen Röhrenknochen, die oft Mannesgröße erreichten, waren halbe Schädel gestülpt.

Eine endlose Stille lag über diesem Ort. Er strahlte eine seltsame Beklemmung aus, die Hellmark sofort spürte.

Kaum, daß er auf dem harten, knöchernen Boden lag, wichen die Höllengestalten zurück, verschwanden im Dunkeln hinter den Felsen und dem Dickicht, das sich wie ein phantastischschauriger Dschungel ausbreitete.

Björn fühlte die Kraft in seine Glieder und Muskeln zurückströmen.

Der Deutsche richtete sich auf.

Erst jetzt nahm er seine Umgebung in ihrer ganzen Schaurigkeit und Traurigkeit wahr.

Die großen Röhrenknochen formten einen Zaun der den runden Kessel begrenzte.

Zwischen den bleichen Knochen standen nachtschwarze Blumen auf gummiartigen Stengeln, die unter einem leisen, kaum wahrnehmbaren Luftzug hin- und herschwankten.

Die Blüten waren kopfgroß – und zeigten menschliche Gesichter. Sie wirkten fahl, grau und braun, wie sonderbare Blasen, die durch nichts gestützt wurden. Gesichter, denen die stützenden Knochen fehlten.

Björn erkannte Augen, Nasen und Münder. Die Nasen waren platt wie Briefmarken, die Wangen hingen faltig herab, die Münder bildeten lange schmale Anhängsel wie ausgepreßte, saftlose Drüsen.

Traurige verzerrte Gesichter von Fremden, die hier einst ein trauriges Schicksal erlitten. Die glanzlosen Augen waren alle auf das Innere des knöchernen Talkessels gerichtet, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einer kleinen Arena hatte.

Von der Seite her traten zwei Gestalten in sein Blickfeld: Tamuur

und Danielle de Barteaulieé.

Hellmark sprang auf. Seine Rechte zuckte zum Schwert, rissen es hervor.

Eine Eigenart des magischen Schwertes war es, daß es von fremder Hand nicht emporgehoben und benutzt werden konnte. Für Hellmark jedoch war es tragbar wie jedes andere auch.

In Kampfstellung harrte er der Dinge, die da kommen sollten.

Tamuur lachte spöttisch. Die Flammen auf seinem Haupt verstärkten das scharlachrote Licht, das die Knochenstätte mit den Gesichts-Blüten geisterhaft erhellte.

»Nun, zum Kämpfen wirst du früh genug kommen. Allerdings bestimmen wir die Wahl der Waffen und die Bedingungen, nach denen dieser Kampf ausgetragen wird.«

Kurz und präzise erklärte der Scharlachrote, was Rha-Ta-N'my bereits Danielle gesagt hatte. »Im Kessel der endlosen Qualen haben die Kämpfe derjenigen stattgefunden, die hofften ihre Freiheit wieder zu erlangen. Ich werde dir gleich zeigen was im einzelnen hier geschah und was immer wieder geschieht, wenn ich es will. Zum Schrecken derjenigen, die einst daran teilnahmen und die eigene Schande, die Schmach und den Niedergang wieder erleben. Tritt zur Seite!«

Hellmark gehorchte, als eine seltsame Vermutung in ihm aufstieg.

Vor ihm aus dem Boden quollen dicke Nebelschwaden. Einer der in den Boden eingelassenen Schädel schien sich aufzulösen. Rasch formten sich die Schwaden zu einer diffusen Gestalt, die menschliche Formen annahm. Ein schmucker junger Krieger, der eine silberglänzende Uniform trug und Rassemerkmale aufwies, wie Ka-To sie hatte, hielt eine peitschenähnliche Waffe in der Hand. Die Peitschenschnur bestand aus einem langen, biegsamen Metall, das scharf war wie ein Rasiermesser.

Der mit der silbernen Rüstung erinnerte Björn unwillkürlich an einen Freund, den er schon lange nicht mehr gesehen hatte, der auf die gleiche geheimnisvolle Weise im Dunkel der Zeit wieder untertauchte wie er einst erschien: Arson, der Mann mit der Silberhaut.

Der Fremde war nur eine Armlänge von ihm entfernt. Aber der aus dem geisterhaften Nebel Geborene schien den blonden, breitschultrigen Mann mit dem schmalschneidigen Schwert überhaupt nicht wahrzunehmen. Und auch jetzt, als er umhertänzelte, als wolle er es einem unsichtbaren Gegner vor sich schwermachen, sich auf ihn einzustellen, kam er Hellmark so nahe, daß er den Deutschen berührte.

Der Mann mit der silbernen Rüstung war ein Geist. Er bestand nicht aus Fleisch und Blut. Die Berührung mit Hellmarks Körper war

wie ein kühler Hauch. Gegenüber erwuchs ebenfalls aus dem Nichts ein Gegner, der gleich ihm eine rasiermesserscharfe Schnur an dem Peitschengriff hatte.

Der Gegner kräuselte wie aufsteigender Rauch aus einem der Blütengesichter. Im Nu erstand seine Gestalt, überragte den in der Silberrüstung um Haupteslänge. Der Mann war ein Kämpfer wie der andere, trug ein enganliegendes Lederwams und eine bis zu den Knöcheln reichende Lederhose, die wie eine zweite Haut an seinem Körper lag.

Hellmarks Blick irrte von dem Gesicht der Blüte zu dem Gesicht desjenigen, der eben entstanden war.

Das Gesicht der Blume verzerrte sich in Traurigkeit und Schmerz und aus dem faltigen Mund drang ein tiefes und schmerzliches Stöhnen.

»Es ist immer gut, wenn man gesehen hat, was einen erwartet«, konnte der Magier sich nicht zu bemerken verkneifen. »Seht euch an, mit welchem Können sie die Todespeitschen einsetzen.«

Der in der Silberrüstung griff an. Blitzschnell duckte er sich und sprang nach vorn. Im gleichen Augenblick zog er die Peitsche durch die Luft. Ein häßliches, spitzes Zischen drang an die Ohren der Zuschauer. Aus den faltigen Mündern der dunklen Blüten stieg ein Stöhnen, das klagend und wimmernd durch die Luft schwebte.

Die rasiermesserscharfe Schnur verfehlte den Gegner nur um Haaresbreite.

Hier wurde ein Kampf auf Leben und Tod ausgetragen. Aber es war kein reales Ereignis. Tamuur hatte Geister der Vergangenheit beschworen. Was einst einmal geschehen war, hatte er wiedererstehen lassen.

Zwei aus dem gleichen Volke bekämpften sich, zwei, die mit dem gleichen Wunsch hierhergekommen waren, Tamuur das Handwerk zu legen. Aber der vernichtenden Magie dieses Hexenmeisters waren sie nicht gewachsen gewesen.

Nun standen sich die tapferen, mutigen Männer aus Ullnak die die legendär schönen Frauen ihres Landes aus der Gewalt des mächtigen Tamuur hatten zurückholen wollen, als erbitterte Feinde gegenüber. Sie kämpften, weil der Magier ihnen versprochen hatte, daß dem Sieger die Freiheit winkt.

Der in Leder Gekleidete war etwas schwerfälliger, konnte nicht so rasch mit der Peitsche umgehen. Der andere war jünger und wendiger und wich den tödlichen Streichen aus.

Da passierte es.

Der in der Silberrüstung erwischte seinen Gegner am Arm. Die Stahlschnur wickelte sich blitzschnell um den Oberarmmuskel. Ein kurzer und harter Ruck und die rasiermesserscharfe Schneide

durchfuhr den Muskel, wie ein glühendes Messer einen Block Butter durchschnitt.

Ein gellender Aufschrei.

Aber er kam nicht aus dem Mund des Getroffenen. Er kam aus dem Pflanzenantlitz, das mit dem Gesicht des Getroffenen identisch war.

Der Unglückliche erlebte noch einmal alle Schmerzen, alle Wut, alle Verzweiflung, die er seinerzeit durchgemacht hatte. Sein Körper war längst vergangen, aber sein Geist und seine Seele waren wach und hier in dem Kessel der endlosen Qualen gefangen. Ein passender Name für diesen Ort des Grauens!

Die Qualen endeten hier in der Tat nie. Nach Bedarf konnte Tamuur sie wieder aufwirbeln, konnte jeden, der hier gekämpft und gestorben war, immer wieder mit seiner Angst und Unzulänglichkeit konfrontieren.

Es wurde ein kurzer und erbitterter Kampf.

Nach dem Verlust des Armes war der in Leder Gekleidete stark angeschlagen. Er hatte keine Chance mehr, seinem Gegner ernsthaft gefährlich zu werden.

Im Zweikampf verlor er ein Bein und ein großes Stück aus der Hüfte. Die Zweikämpfe in den Arenen der Griechen und Römer, in den Tempelstädten der Mayas und Azteken waren um nichts blutrünstiger als dieses Geschehen, das durch den Willen eines grausamen Geistes herausgefordert wurde.

Der in der Silberrüstung ließ ein letztes Mal die stählerne Peitsche durch die Luft schwingen. Wie eine Schlange wickelte sich die elastische Schnur um den Hals des Opfers. Ein kurzer Ruck – und alles war zu Ende.

Der Körper brach zusammen, der Kopf rollte wie ein Ball über die harten, kahlen Schädel.

Der Spuk löste sich auf.

Körper und Gliedmaßen zerflossen. Der Nebel zog sich in die Bezugsblüte zurück. Der junge Kämpfer in der Silberrüstung senkte den Blick, ein trockenes Schluchzen schüttelte seinen Körper, und aus den faltigen verzerrten Mündern der dunklen Blüten drang ebenfalls Schluchzen. In dem geisterhaften Talkessel wimmerte und weinte es, langgezogene Klagelaute verloren sich in der unendlichen Weite des Tales.

Der Sieger wurde zu einem diffusen Nebel, der sich rasend schnell zu drehen begann und wieder in jenem Schädel versickerte, aus dem er gekommen war.

Der Spuk war vorüber.

Das Wimmern lag noch eine Zeitlang in der Luft, ehe es klagend verstummte.

Zurückgeblieben waren – die beiden Metallpeitschen.

»Nun zeigt was ihr könnt. Es kann nur einen Sieger geben«, sagte der Scharlachrote mit eisiger Stimme.

*

»Ich weigere mich«, sagte Hellmark.

Auch Danielle de Barteaulieé machte keine Anstauen, sich von der Stelle zu bewegen.

»Nun gut, wenn ihr es nicht freiwillig tut, so werde ich euch dazu zwingen. Niemand kann sich dem Willen Tamuurs entziehen. Wenn er das Schauspiel sehen will, so wird er es sehen, und Rha-Ta-N'my, die das Spiel angeregt hat, wird wie ich ihre Freude daran haben.«

»Nicht mit Gewalt«, entschied Danielle de Barteaulieé. Mit einem entschlossenen Schritt trat sie nach vorn, bückte sich und nahm die Peitsche auf. Als hätte sie nie etwas anderes getan, zog sie sie einmal heftig durch die Luft, daß sie lautstark um den geschliffenen Draht zischte und starrte mit einem kalten, herausfordernden Blick zu Hellmark hinüber.

»Nun komm!« herrschte sie ihn an. »Laß es uns hinter uns bringen.«

Hellmarks Lippen wurden hart.

Kam in Danielle die Hexe wieder vor? War die dämonisch beeinflußte Seite ihrer Seele stärker als ihr Denken und Fühlen, das sie noch vor kurzem unter Beweis gestellt hatte?

Ihr Gesicht war bleich und wild entschlossen.

»Verteidige dich, Feigling«, stachelte sie ihn an. »Ich werde alles daransetzen, diesen Kampf zu gewinnen. Rha-Ta-N'my, die Göttin der Dämonen, die Mutter der Geschöpfe der Finsternis, wird mir beistehen. Es wird für mich kein größeres Glück bedeuten, als dich zu vernichten und die Gewißheit zu haben, daß deine Seele und dein Geist für alle Zeiten hier in diesem Tal der endlosen Qualen gefangen sein werden.«

Sie sprang nach vorn. Die Metallpeitsche sauste durch die Luft. Hellmark sah die messerscharfe Schneide auf sich zukommen. Geistesgegenwärtig duckte er sich, ging in die Hocke und riß gleichzeitig das Schwert des Toten Gottes empor. Er hatte das Gefühl, ein Zentnergewicht in die Höhe zu stemmen.

Tamuur lachte schallend. »Ich habe dir gesagt, daß die Wahl der Waffen bestimmt ist, Eindringling. Wenn du dich nicht daran hältst, wirst du die Konsequenzen tragen müssen.«

Die elastische Schneide verfehlte ihn um Haaresbreite. Er spürte den Luftzug über seinem Kopf.

»Du hast es in deiner Hand«, zischte Danielle haßerfüllt. »Läßt du dich wirklich kampflos von mir bezwingen? Rha-Ta-N'my, die von

ihrem unsichtbaren Thron aus jetzt zusieht, wird enttäuscht sein, eine so schlappe Auseinandersetzung verfolgen zu müssen.«

Da sauste ihre Peitsche ein zweites Mal herab. Hart krachte das elastische Metallband auf die Schädelplatten. Funken stoben darüber hinweg.

Björn rollte sich zur Seite, ließ das Schwert des Toten Gottes liegen und griff nach der zweiten Peitsche, welche die Geisterkämpfer zurückgelassen hatten.

Es blieb ihm keine andere Wahl. Er mußte kämpfen. Und er mußte siegen, um sein großes Ziel zu erreichen: Tschinandoah.

Der Gedanke daran erfüllte ihn mit Kraft und neuem Mut.

Er war überrascht, mit welcher Leichtigkeit er die Peitsche führte wie schnell er mit der neuen Waffe zurechtkam. Es war, als beeinflusse die Peitsche den Kämpfer.

Er erwiderte die Angriffe Danielles, warf sie zurück. Die messerscharfen Schnüre wickelten sich spiralförmig zusammen, als er einen Schlag der Französin erwiderte. Es knallte laut und schallend, als sie die Schnüre heftig auseinanderzogen.

In seinem ersten Leben hatte er als Kaphoon manchen Zweikampf heil überstanden. Seine Erfahrungen und seine Wendigkeit kamen ihm nun zugute.

Es gelang ihm, Danielle in die Leere laufen zu lassen, sofort hinter ihr herzujagen und die Metallpeitsche um ihre Hüften zu schlingen, ohne fest zuzuziehen.

Die Französin stand wie vom Donner gerührt.

Ihr Körper bebte, und ihre vom Saft der ätzenden Pflanze aufgequollene Gesichtshälfte zuckte konvulsivisch.

»Zieh zu!« preßte sie hervor, und kalter Schweiß perlte auf ihrer Stirn. »Mach's kurz! Quäl mich nicht!«

»Ich werde dich nicht töten«, wisperte er, sein Gesicht dem ihren nähernd. »Ich kann es nicht. Wir müssen fliehen von hier.«

»Fliehen?« stieß sie hervor. Um ihre Lippen zuckte es heftig. »Kannst du mir sagen, wie man aus der Hölle entkommt, wenn alle Türen nur noch tiefer hineinführen? Laß dich auf nichts ein, Björn! Ein kurzer Ruck – und alles ist vorbei. Du bist frei, kannst gehen, wohin du willst. Ich bin ein Ballast für dich. Es ist gut, daß es so gekommen ist. Du mußt nach Tschinandoah, verlier dein Ziel nicht aus den Augen.«

Sprach so eine Hexe?

»Es gibt keine Freiheit. Sie ist eine Falle. Auch der in der Silberrüstung hat gesiegt. Konnte er gehen? Nein! Er wurde hintergangen. Er mußte ebenso wie sein Gegner im Tal der endlosen Qualen bleiben. Der eine wurde zu einer Blume, die sein trauriges, knochenloses Gesicht zeigt, der andere spendierte die Zellen seines

Körpers, um irgendeiner neuen wuchernden Schöpfung Tamuurs zum Leben zu verhelfen, während sein leerer Schädel dazu dient, den Boden des Talkessel zu pflastern.«

Da wurde er gepackt.

Aus den Augenwinkeln heraus nahm er die geisterhafte Bewegung noch wahr. Aus den mannshohen Röhrenknochen stiegen rasend schnell sich drehende Dämpfe, die zu langen, bleichen Armen wurden und ihn packten.

Heftig wurde er nach hinten gerissen.

Er war eine zehntel Sekunde schneller. Er ließ den Griff der Peitsche los, und der lockere Stahl rutschte über Danielles schlanken Leib und bildete auf dem Boden einen Kreis, und sie stand mitten drin.

Hellmark flog nach, hinten, wurde von den gespenstischen Händen festgehalten. Zwei umspannten seine Beine zwei rissen ihm seine Armee fest auf den Rücken.

Er versuchte verzweifelt, sich dem Zugriff der Unsichtbaren zu entwinden. Es gelang ihm nicht. Hellmark wurde gewaltsam gegen einen der breiten Röhrenknochen gepreßt und dort festgehalten.

In der Mitte der kleinen Arena stand Danielle. Jetzt trat sie aus dem Kreis der Metallpeitsche ließ die eigene einmal hart und kurz knallen, lief zwei, drei Schritte nach vorn – und wirbelte die Peitsche hoch.

Die Schnur flog durch die Luft und legte sich mörderisch um Hellmarks Hals.

Aus! raste der Gedanke durch sein Hirn.

*

Ka-To lief geduckt durch den unheimlichen Wald.

Wie sollte er, der aus Ullnak kam, sich hier zurechtfinden?

Er war ein Krüppel, waffen- und hilflos. Nur noch ein Geduldeter in einem Reich der Verlorenen, in einem Tal, das ein Wahnsinniger regierte.

Aleana! Der Gedanke an sie hielt ihn noch auf den Beinen. Längst schon hatte er aufgeben, sich zu Boden werfen und sterben wollen…

Aleana!

Wo mochte sie stecken?

Er wollte sie noch einmal wiedersehen, wenn Tamuur ihre Schönheit nicht zerstört hatte – aber nein, Tamuur behauptete doch, Aleana zu lieben – weil sie ihn liebte.

Wie konnte eine Fee eine Bestie lieben?

Da stimmte etwas nicht. Tamuur führte ihn an der Nase herum.

Er wußte nicht, wohin er lief, und wie lange er schon auf den Beinen war. Er spürte Müdigkeit, aber er legte sich nicht hin.

Immer geradeaus. Du mußt nur immer geradeaus laufen, meinte er die Stimme des Scharlachroten in seinem Hirn zu hören.

Lief er geradeaus? Lief er vielleicht nicht im Kreis?

Er wußte es nicht.

Manchmal kam es ihm so vor, als wäre er in diesem oder jenem Abschnitt des Geistertals schon gewesen doch dann irritierten ihn wieder Farben und Formen und unästhetisch wuchernde Gewächse.

Er kam schließlich an eine Mauer aus blutigroten Stäben. Dahinter schimmerte es hell und verlockend.

Die Umrisse eines zauberischen Gebäudes. Eine Burg erhob sich unwirklich hinter der Faserschicht.

Geradeausgehen…

Er ging geradeaus und passierte ohne Widerstand die rötliche Membran, die einen besonderen Teil von Tamuurs Zaubergarten abzutrennen schien.

Ka-To hielt den Atem an und blieb Überwältigt stehen, als er das Schloß des Hexenmeisters in seiner ganzen Rätselhaftigkeit vor sich sah.

*

Wie eine seltene Muschel aus einem fernen Meer, die ihre urwelthafte Form beibehalten hatte, ragte das Magierschloß gegen den mit Häuten bespannten Himmel.

Es gab Türme und Nischen, Zinnen und rüsselartige Vorbauten, die unten massig begannen und sich nach oben hin verjüngten. Eiförmige Öffnungen bildeten Fenster und Tore, zu denen schmale, gewundene Brücken führten die Tümpel und Teiche überspannten, aus denen fahle, grüne Nebel stiegen.

Zwischen den hochgespannten Brücken und den Ausläufern schmaler weißer Pfeiler des Schlosses waren fledermausartige Flügel gespannt, die die Merkwürdigkeit dieser Behausung des Hexenmeisters Tamuur unterstrichen.

Auf einer der schmalen Brücken stand eine Gestalt in einem leuchtend gelben Gewand, das platinblonde Haar fiel offen bis auf die Hüften herab. Verführerisch leuchtete in einem unwirklichen Licht der vollendet schöne Körper durch das dünne, seidige Gewebe.

»Aleana«, murmelte Ka-To. Er konnte nicht den Blick wenden von der Geliebten, die er verloren geglaubt hatte.

Wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt stand sie dort oben, blickte über die Brückenbrüstung hinab in den Teich. Auf ihrem Gesicht lag ein verklärter Ausdruck, als ob sie etwas unendlich Schönes erlebe.

»Aleana!« schrie er auf und rannte los, stürmte die schmale Brücke

hoch, und eilte auf Aleana zu, die verwundert und überrascht dem Ankömmling entgegenblickte.

»Ka-To!« Ihre Stimme war rein und zart wie die eines Vogels. Sie breitete die Arme aus und lief ihm entgegen.

Er wußte später nicht mehr zu sagen, wie sich alles im einzelnen abgespielt hatte. Plötzlich fühlte er ihren heißen Körper, ihre Arme, die ihn umschlangen, ihre feuchten Lippen, die einen zärtlichen Kuß auf seinen Mund hauchten.

Er schlang seinen Arm um ihre Hüften und preßte sie an sich.

»Aleana!« murmelte er nur. Mehr konnte er nicht sagen. Glück und Ratlosigkeit schnürten ihm die Kehle zu.

»Glücklicher!« hauchte sie. »So hast du auch die Pforte zum Paradies gefunden.« Ihre Augen glänzten. Er sah ein Antlitz vor sich, das Glück und Zufriedenheit widerspiegelte. »Wie dumm waren wir doch… in Ullnak… da gab es Sorgen und Not und Angst vor Tamuur und seinem Tal der tausend Foltern… dabei brauchen wir keine Angst zu haben. Ist es nicht herrlich hier, Ka-To? Einen Garten wie diesen gibt es nur einmal auf der Welt. Ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Ich war nie glücklicher.«

Die Mundwinkel fielen ihm herunter. Hörte er richtig? Aleana – war glücklich?

Sie trat einen Schritt zurück, musterte ihn, und ihre Miene veränderte sich nicht. »Du siehst gut aus.«

Sah sie denn nicht, daß er ein Krüppel war, daß er nur noch einen Arm hatte?

»Du findest eine glückliche Aleana wieder, die erfüllt ist vom Geist dieses Gartens, den sie nie wieder verlassen möchte…«

Sie lächelte ihn an. Ihre gleichmäßigen Zähne schimmerten wie Perlen.

»Wir waren immer gute Freunde, Ka-To. Wir wollen es auch bleiben. Hier habe ich den Mann gefunden, den ich liebe… mit dem ich dieses herrliche Schloß teile…«

Sein Herz schlug wie rasend. Ihre Worte versetzten ihm glühende Nadelstiche.

»Sieh genau hin. Aleana!« sagte er erschreckt. »Es ist nicht alles so, wie du es siehst. Du bist bei Tamuur. Er läßt dich Dinge sehen, die nicht wirklich sind. Dieser Ort hier ist grauenvoll. Er ist kein Paradies. Er ist der Inbegriff der Hölle.«

»Wie kann es so herrliche Rosen in einem spiegelklaren See in der Hölle geben, Ka-To? Du sprichst in Rätseln.«

Er mußte an sich halten, nicht laut herauszubrüllen.

»Komm mit mir, Ka-To. Du bist Gast in meinem Märchenschloß. Ich möchte, daß du den Mann kennenlernst, den ich über alles liebe.«

Ehe er sich's versah, hakte sie sich in seinem gesunden Arm unter.

Sie gingen langsam nebeneinander über die schmale Brücke, die in ein düsteres Tor führte. Die Säulen, die dieses Tor stützten, waren übersät mit widerlichen alptraumähnlichen Symbolen und dämonischen Fabelwesen, deren Anblick einen in Angst und Schrecken versetzte.

Aleana befand sich in Trance.

Ka-To zweifelte keine Sekunde daran. Ihr ganzes Verhalten bewies, daß der Scharlachrote sie in seinem Bann hielt.

Aleana führte ihn in die riesige Halle, und Ka-To glaubte, in die Hölle einzutreten.

Die Halle war eine abstruse, feuchte und übelriechende Höhle und eine Vielzahl von Toren und Durchlässen führte in das labyrinthische Innere des Zauberschlosses.

»Dies ist mein Palast. Ich möchte, daß du dich hier so wohl fühlst wie ich.«

*

Er legte des öfteren eine Pause ein, weil der Sauerstoffmangel ihn dazu zwang.

Dennoch war Lee Brown mit seinem Vorwärtskommen zufrieden.

Er fand sich im Dunkeln zurecht wie in seiner Hosentasche. Er kam in die mittlere der Kammern, die sie vorhin passiert hatten. Hier brannten von der Vielzahl der Fackeln jetzt noch zwei Stück. In ihrem Schein sah er die Zwitterwesen mit dem Vogelkopf. Die Geschöpfe lagen nebeneinander am Boden, und der Schein der Fackeln wogte in der Bewegung des Luftzugs, den er verursachte, über die wie tot wirkenden Körper hinweg.

Ihr Schlaf war tief und fest. Keiner von ihnen registrierte den Eindringling, der lautlos wie ein Schatten den Durchlaß passierte.

Auf der anderen Seite des Stollens angekommen, riskierte Lee Brown einen Blick in die Grabkammer des Somschedds. Dort brannte oberhalb des Sarkophags ebenfalls eine einzige Fackel. Der schwarze Leib lag reglos wie in tiefem Schlaf in dem Sarkophag.

Brown hielt sich nur wenige Sekunden hier auf. Dann verließ er die Grabkammer, um sich einem Stollen zuzuwenden, der über einen Geheimgang zu erreichen war, den er mit zwei mächtigen Quadersteinen verschlossen fand.

Auf Anhieb fand er den Kontakt. Er drückte ihn, und leise mahlend glitten die Quader auseinander. Ein verschlungener, stockfinsterer Pfad lag vor ihm, der mündete in dem Versteck, wo die Zeitmaschine aufbewahrt wurde.

Wenn man sie nach ihrer Ankunft wieder hierhin geschafft hatte, dann befand sie sich auch dort.

Lee Brown ging noch einmal in die Kammer zurück, wo die

Zwitterwesen schliefen, und nahm eine der Fackeln von der Wand. Auf Zehenspitzen schlich er wieder an Somschedds Grabkammer vorüber, verschwand in der Tiefe der Geheimtür.

Lee Brown warf beim zweiten Vorübergehen an Somschedds Grabkammer nicht einen erneuten Blick hinein.

Er hätte es tun sollen.

Somschedd schlief nicht mehr. Irgend etwas hatte ihn geweckt. Seine Augen waren geöffnet.

*

Einmal hielt Lee Brown plötzlich inne.

Er glaubte, ein leises schabendes Geräusch vernommen zu haben.

Er drückte sich eng an die Wand und hielt den Atem an.

Alles blieb ruhig.

Er ließ drei Minuten verstreichen und setzte seinen Weg in dem verwinkelten Stollen fort. Im Licht der Fackel entdeckte er im Staub der Jahrtausende Fußspuren.

Abdrücke von nackten Füßen… Abdrücke aber auch von Schuhsohlen…

Wie kamen die hierher?

Mehr aus Spielerei denn aus Absicht setzte er seinen Fuß neben einen der Abdrücke, der besonders gut erhalten war.

Als er seinen Fuß zurücknahm, zuckte er zusammen. Sein Fußabdruck hatte die gleiche Größe? Es gab überhaupt keinen Unterschied in der Form.

Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

Er war schon einmal hiergewesen – vor drei Jahren, mit dem Ägypter, der ihm die Zeitmaschine in Einzelteile zerlegt nach London geschickt hatte.

Er stieß hier wieder auf seine eigenen Spuren.

Da vernahm er erneut ein Geräusch.

Schritte?

Er löschte die Fackel – und nahm im gleichen Augenblick schwachen Schein wahr, der sich in dem hinter ihm liegenden Stollen bewegte.

»Lee?« zischelte eine aufgeregte Stimme. »Hallo, Lee? Bist du in der Nähe?«

Brown brach der Schweiß aus.

Blitzschnell trat der wendige Engländer einen Schritt aus dem Dunkeln vor und stand vor Spencer Loredge.

»Wie konntest du das tun?« fuhr er ihn an.

»Wir hatten extra abgesprochen, daß du auf mich warten solltest…«

»Das hab ich mir überlegt«, fiel Loredge ihm ins Wort. »Der Gedanke war nicht gut. Für den Fall, daß irgend etwas schiefläuft hätten wir zuviel Zeit verloren… Hast du die Maschine gefunden?«

»Soweit bin ich noch nicht gekommen. Verdammt noch mal Spencer, du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt. Ich habe schon gedacht, daß Somschedd oder einer seiner Geier mir auf den Fersen ist. Komm, wenn du schon hier bist… gleich um die Ecke ist es.«

Der Stollen machte einen scharfen Knick nach links. Damit befand sich Lee Brown genau wieder unter der Grabkammer. Im Licht der Fackeln – Brown hatte seine mit der Flamme von Loredges Fackel wieder angezündet – erblickten sie die kleine Kammer, deren Wände mit farbigen Figuren und Symbolen bemalt waren stand der Mumiensarg in Menschengestalt.

Er befand sich genau im Mittelpunkt der Kammer, direkt unter dem Sarkophag Somschedds. An der Decke lief ein Relief entlang, das die Formen des Sarkophags über ihnen nachzuzeichnen schien.

»Wir haben's geschafft!« sagte Lee Brown heiser. »Wir können zurück…«

»Ihr wäret in der Tat zurückgekommen, wenn ihr euch ein bißchen leiser verhalten hättet. Aber dazu ist es nun wohl zu spät«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Schon beim ersten Wort waren die beiden Engländer herumgewirbelt.

Der Magier-Priester Somschedd stand wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt vor ihnen.

*

Die beiden Männer standen bewegungslos.

Die blitzenden Augen des Priesters lahmten sie.

»Lee Brown«, kam seine Stimme streng, »du wolltest mich hintergehen. Zum zweiten Mal wolltest du mir den Mumienschrein stehlen, um kindisch zwischen Zeit und Raum herumzufahren. Für mich bedeutet dieser Schrein mein Leben. Der Scharlachrote hat mich gelehrt, ihn zu bauen. In seinem Land steht das Urbild dieser Maschine. Sie ziehen einander an wie zwei Magnete.«

Spencer Loredge drohte ohnmächtig zu werden. Lee fing ihn auf und zwang ihn aufrecht stehen zu bleiben.

»Du verstehst mich«, hauchte Somschedd. »Deine Zeit ist um. Für dich gibt es keine Rettung mehr. Ich muß zu Tamuur. Ich brauche seinen Rat. Aber es gibt für mich nur eine Möglichkeit, zu ihm zu kommen.« Er zeigte auf den Mumiensarg. »Dieser Schrein. Er zieht mich hinüber zu seinem Urbild im Tal der tausend Foltern. Ihr wolltet mir für immer den Weg zu meinem Lehrmeister versperren. Ich werde

euch bestrafen – den einen durch Verwandlung nach dem Vorbild Tamuurs, dessen Tal der Foltern ich hier kopieren werde, den anderen durch Angst, daß es ihm ebenso ergehen kann wie dem Freund.«

Somschedds Rechte kam in die Höhe. Im gleichen Augenblick strahlte von seinem schwarzen Körper ein phosphoreszierendes Leuchten aus, das sich über seinem Kopf verstärkte. Die Hand, die er ausstreckte wurde dunkelgrün und sah aus, als würde sie nur aus breiten, zusammengeflochtenen Muskelbündeln und Sehnen bestehen. Die Finger schrumpften ein. Nur noch ein Stumpf blieb, der an einen Gelenkkopf erinnerte.

Das Licht über Somschedds Schädel wechselte vom Grünlichen ins Rötliche.

Er berührte den Engländer, der ihm am nächsten stand. Das war Spencer Loredge. Der wollte instinktiv zurückweichen. Aber die Berührung bannte ihn auf die Stelle. Vor den weit aufgerissenen Augen Lee Browns verfärbte Loredges Haut sich, nahm ein stumpfes Grün an. Seine Poren nahmen die dreifache Größe an. Aus Spencer wurde eine fremdartige Pflanze. Die Beine wurden zu korkenzieherartig verdrehten Auswüchsen, die Arme zu langen, schmalen Stützen, in denen der Leib wie eine pralle Frucht hing, an der sich eine kleinere, mit fühlerartigen Auswüchsen versehene Kugel anschloß: Loredges Kopf.

»Laß dir das eine Warnung sein, Lee Brown. Er ist der erste. Tausende und Abertausende werden nachfolgen. Er soll der Anfang eines magischen. Gartens werden. Sobald ich aus diesem Gefängnis herauskomme, wird ein neues Tal der Foltern auf dieser Seite der Welt entstehen – und tausendmal tausend Jahre werden mir nicht reichen, meinen Garten zu erweitern.«

Lee Brown stand nur da und starrte auf das, was einmal Spencer Loredge gewesen war. Das Grauen packte ihn wie eine eisige Hand, die seinen Körper zusammenpreßte.

*

Björn Hellmarks Körper wurde steif.

Danielle de Barteaulieé kam langsam auf ihn zu. Das elastische Metall um seinen Hals fühlte sich kalt an. Er erwartete jeden Augenblick den entscheidenden Ruck, der alles beendete.

Die Französin stand vor ihm.

Wilde Entschlossenheit flackerte in ihren Augen.

»Ich wollte es nicht… es war mir, als würde meine Hand gezwungen… ich kann dich nicht töten… obwohl sie es von mir verlangt hat. Ich weiß, was für mich auf dem Spiel steht, Björn. Wenn ich dich töte, könnte ich frei sein, könnte ich Rha-Ta-N'mys

Vergebung erreichen. Aber jetzt merke ich es: darauf kommt es nicht mehr an. Der Gedanke, daß du durch meine Hand… ich könnte es nicht ertragen. Töte mich, ehe dieses schreckliche Spiel weitergeht, ehe sie mich zwingen, etwas zu tun, was ich nicht tun will.«

Ihre Stimme zitterte. Danielle hatte die Peitsche losgelassen, um nicht in Versuchung zu geraten, doch noch zuzuziehen. Sie legte ihre Hände an die Metallschnur und zog sie langsam auseinander, um die todbringende Schneide von Björns Hals zu entfernen.

Aus dem Mund des Scharlachroten kam ein Aufschrei.

Das Spiel lief nicht so, wie er und Rha-Ta-N'my es sich gedacht hatten. Dieser Mensch und diese Hexe versagten. Sie widersetzten sich.

Danielle de Barteaulieé war bereit, ihr Leben zu opfern, um Hellmark den Weg zu ebnen. Während der blonde Deutsche von den Nebelhänden noch immer gequält und festgehalten wurde, konzentrierte sie sich auf den Scharlachroten, riß beschwörend beide Arme hoch und aktivierte alle magischen Kräfte, zu denen sie als Hexe Rha-Ta-N'mys imstande war.

Sie nahm sich vor, Tamuur zu schädigen, wenn sie ihn schon nicht vernichten konnte. Sie erzeugte einen heftigen Sog, der ihn festhalten sollte.

Tamuur registrierte den Angriff der Französin aus dem 15. Jahrhundert wie einen leichten Windhauch, der seinen Körper streifte.

Er warf die Kraft, die Danielle entstehen ließ, zurück, und die Französin, die den Geistern der Finsternis ewige Jugend und Schönheit abgetrotzt hatte, wurde von der Wucht ihrer eigenen Kraft getroffen. Danielle flog über den blanken, schädelbepflasterten Boden. Pfeifend und brüllend trug der Orkan sie davon.

Wie ein Blatt im Wind, so segelte sie auf das Knochenstaket zu, das den Talkessel begrenzte.

Da nahm Hellmark all seine Kraft zusammen, setzte alles auf eine Karte: er mobilisierte Macabros!

Wenn er Tamuur schon nicht besiegen konnte, so wollte er ihn doch wenigstens überlisten. Macabros entstand.

Frei von den Fesseln der gespenstischen Arme bückte Hellmarks Doppelkörper sich, riß das Schwert empor und schlug blitzschnell auf die Geisterarme ein.

Das magische Schwert durchschlug die Nebelschwaden. Tamuur war, in diesen Sekunden zu sehr mit seiner Wut und seiner Enttäuschung beschäftigt, als daß er seine Kräfte jenen Dingen zuwandte, die er im Moment für weniger wichtig hielt.

Wichtig schien für ihn Danielle zu sein, die er vernichten wollte.

So vernachlässigte er Hellmark. Das kam dem zugute.

Die Geisterarme waren gekappt. Björn Hellmark warf sich nach

vorn.

Es war hoffnungslos, Tamuur angreifen zu wollen.

Er hatte sich etwas anderes einfallen lassen.

Im nächsten Moment war Macabros auf der anderen Seite des Tals der Qualen. Dort umfaßte er Danielle de Barteaulieé, bevor die über den Zaun in den Garten davongeweht wurde.

Im nächsten Augenblick geschah etwas, das an Zauberei erinnerte, aber nur das Ergebnis der auf höchste konzentrierten geistigen Kräfte Hellmarks war.

Macabros und Danielle de Barteaulieé verschwanden. Björn versetzte seinen Doppelkörper an einen anderen Ort, ohne näheres über ihn zu wissen. Wichtig und notwendig allein war es, zunächst aus dem unmittelbaren Kräftebereich Tamuurs zu kommen.

Dann mußte man weitersehen.

Macabros materialisierte inmitten einer düsteren Halle, in der zahlreiche Säulen standen. Er kam sich vor wie in einem verzauberten Wald.

Wo dieser Ort lag und wie weit diese seltsame Höhle vom Kessel der endlosen Qualen entfernt war, vermochte er nicht zu sagen. Doch darauf kam es im Moment nicht an. Tamuur sollte ihre Spur verlieren – falls dies in dessen verhextem Reich überhaupt möglich war.

Er ließ Danielle zurück, tauchte im nächsten Moment wieder im Kessel der endlosen Qualen auf und tat etwas, was ihn stets besonders viel Kraft kostete. Er packte seinen Originalkörper, um ihn ebenfalls aus der Gefahrenzone zu schleppen.

Nach dem Gesetz der Telekinese holte Hellmark sich durch Macabros aus dem Tal der endlosen Qualen, noch ehe Tamuur begriff, was sich da abspielte.

Es war alles so schnell gegangen, daß er die Dinge erst registrierte, als die Arena des Grauens leer und verlassen vor ihm lag.

Macabros materialisierte wieder an jener Stelle, wo er Danielle zurückgelassen hatte. Hier löste Hellmark seinen Doppelkörper sofort auf. Ihn über einen längeren. Zeitraum aufrechtzuerhalten, hätte zuviel Energie gekostet.

Er legte der benommenen und erschreckten Französin den Arm um die Schultern.

Danielle schüttelte schwach den Kopf. »Das hättest du nicht tun sollen. Du hast dir die letzte Chance verbaut, Björn. Warum hast du mich geschont?«

»Aus einem ganz einfachen Grunde heraus, Danielle: weil ich die Absicht habe, dich in jene Welt zurückzubringen, aus der du stammst. Entweder wir schaffen das gemeinsam – oder keiner von uns kommt jemals dort an. Jetzt möchte ich bloß wissen, wo wir hier sind und ob wir uns gut verstecken können.«

Er ließ den Blick in die Runde schweifen.

Zahllose Durchlässe und Gänge führten in andere Höhlen und Hallen, die im Dämmer nur zu ahnen waren.

Wie alles in diesem Tal des Magiers so wirkte auch diese Umgebung bedrückend. Sie wären am liebsten sofort davongelaufen.

Hellmark hielt Danielle am Arm. Sie durchquerten die unheimliche Halle. Sie gelangten in eine andere, in der tropfsteinähnliche Gebilde von der Decke herabhingen, und in der es zahllose finstere Nischen und Felsvorsprünge gab, in deren seltsame Wesen aus schwammartigem Stein hockten, die sie aus leeren Augen anglotzten.

Je tiefer sie in die unbekannten Räume vordrangen, desto unheimlicher wurde es ihnen. Überall waren dämonische Objekte, die eine merkwürdige Stimmung verbreiteten. Sie begriffen, wer hier zu Hause war.

»Das ist Tamuurs Schloß«, erkannte es Danielle. »Wir befinden uns in der Höhle des Löwen, Björn.«

Ihre Worte waren noch nicht verklungen, als aus der Tiefe eines riesigen Saales Geräusche zu ihnen herdrangen. Schritte – und leise Stimmen.

*

Der Mann aus Ullnak setzte alles daran, die wiedergefundene Aleana aus dem tranceähnlichen Zustand herauszureißen.

Die Tochter des Fürsten Altor glaubte, dem Besucher die Schönheiten des Schlosses zeigen zu müssen, den blauen Salon ebenso wie den roten…

Ka-To aber sah nur das Grauen der Dinge.

»Sag mir genau, was du siehst«, forderte er sie auf und wandte den Blick nicht von dem ebenmäßig schönen Antlitz das sich ihm immer wieder zuwandte. »Erzähl es mir genau!«

»Siehst du die seidigen Stoffe im Glanz des Mondes und der Sonne, Ka-To? Diese wunderbaren Vorhänge, die die einzelnen Gemächer voneinander abtrennen?«

Er sah keine seidigen Vorhänge. Er sah schreckliche, schmierige Spinnweben, die lang von der Decke herabhingen, die Nischen verbargen, in denen zu Stein erstarrte Gestalten hockten, die nur darauf zu warten schienen, daß man sie zum Leben erweckte.

Düstere, massige Wesen, ein Mittelding zwischen Echse und Mensch. Einige waren mit bizarren Fledermausflügeln ausgestattet die ihn an die Aufbauten außerhalb des Magier-Schlosses erinnerten.

»Wer hält sich in den Gemächern auf, Aleana?« fragte er drängend.

»Meine Diener und Zofen, meine Gaste…«

»Was tun sie gerade?«

»Sie plaudern, sind fröhlich und zufrieden. Wer wäre es nicht in einem paradiesischen Garten, in einem Märchenschloß, Ka-To?«

Ihre Sinne waren umnebelt. Sie nahm das Grauen und das Höllische, das sie umgab, überhaupt nicht wahr.

So sah sie auch ihren Herrn und Gebieter, den Mann der sie hierhergelockt hatte und den sie angeblich liebte. Tamuur war ihr als ein schöner, begehrenswerter Prinz und Herrscher über ein blühendes Reich erschienen.

»Es ist nicht so, wie du sagst«, rief Ka-To. Er konnte nicht mehr länger an sich halten. »Moderndes Spinnweb hängt von der Decke, verdeckt die Nischen. Keine Zofen und Diener harren dort plaudernd, sondern schwammige, erschreckende Götzen die namenloses Grauen verbreiten, wenn man sie aufruft. Dies ist Tamuurs Reich, Aleana.«

»Was sagst du da für einen Unsinn, Ka-To?«

»Die Halle dort vor uns stellt Tamuurs Thronsaal dar. Schmierige Säulen tragen ein Gewölbe, das aus den Flügeln urwelthafter Echsen besteht.«

»Herrliche Baldachine spannen sich zwischen Elfenbeinsäulen, in die die größten Künstler die schönsten Szenen aus dem unvergänglichen Liebes-Epos aller Völker geschnitzt haben…«

Obszöne Pornos, in Knochen geritzt waren dort wirklich zu sehen.

Der Thron Tamuurs stand inmitten des gewaltigen Saales. Er wurde von gespreizten Drachenfüßen getragen. Darüber gähnte das weitaufgerissene Maul einer Bestie.

Neben dem Thron stand ein zerwühltes Bett. Darüber spannte sich ein Himmel aus Schlangenhaut und überdimensionale Schlangen bildeten die vier Pfosten des Lagers.

Da sollte Tamuur mit der feenhaften Aleana…?

Ekel stieg in Ka-To auf.

»Er läßt dich Bilder sehen, die es nicht gibt, Aleana!« Er packte sie hart an den schmalen Schultern und schüttelte sie heftig hin und her, als müsse er sie aus einem tiefen Schlaf wachrütteln. »Tamuur, der Scharlachrote ist dein Liebhaber – und er zeigt sich dir nicht in seiner wahren Gestalt weil er dich besitzen will. Freiwillig bist du nicht gekommen, freiwillig bleibst du nicht bei ihm… also zwingt er dich… er besitzt deine Seele und deinen Körper nicht wirklich, und das ist deine Stärke, Aleana!«

»Richtig, Ka-To!« ertönte da die Stimme.

Der Mann aus Ullnak wirbelte herum. Mitten in dem Thronsaal war der Scharlachrote wie ein Pilz aus dem Boden geschossen.

Sein Körper glühte. Die Luft um ihn herum vibrierte. »Du hast die Wahrheit erkannt. Aber was nützt sie dir? Aleana gehört mir – und sie wird niemals wieder zu dir zurückkehren.«

»Du vergewaltigst ihr Herz, Tamuur. Sähe sie dich, wie du wirklich

bist, würde sie schreiend davonstürzen.«

»Da magst du recht haben. Es ist mir nicht gelungen, ihre Liebe zu erwerben. So habe ich sie gezwungen…«

»Liebe kann man nicht erzwingen. Sie ist das einzige, was man geschenkt bekommt.«

»Gut. Sie soll sehen, wie ich wirklich bin. Und sie soll dich sterben sehen. Sie wird überleben und bei mir bleiben, bis sie mich liebt.«

Er riß die beiden Arme hoch.

Das geisterhafte Licht begann zu flackern, die Luft brauste und rauschte. Ein wilder Orkan brach los, der heulte und pfiff und die Spinngewebe zerriß, die von der Decke herabhingen.

»Tretet hervor Geister Tamuurs!« rief der Scharlachrote. Seine Stimme füllte die äußersten Ecken und Räume. »Vernichtet die, die glaubten, mich hintergehen zu können. Alle!«

Und da sah Ka-To, wen er mit »alle« meinte.

Im Dunkel des Thronsaales zeigten sich die schemenhaften Umrisse zweier Gestalten, die er kannte.

»Danielle! Kaphoon!«

Dann ging es Schlag auf Schlag.

Aleana erwachte wie aus einem tiefen Schlaf. Sie wurde vor eine Wirklichkeit gestellt, die sie nicht begriff. Lange klebrige Fäden wehten auf sie herab, umhüllten sie und zerrten sie in die Höhe. Sie sah Tamuur und das Schloß, in dem sie zu wohnen glaubte, mit ihren wirklichen Sinnen.

Sie sah die unheimlichen Knochengestalten, die Tamuurs Magie zum Leben erweckte. Alles rundum war plötzlich von spukhaftem Leben erfüllt.

Danielle und Björn Hellmark, die auf Ka-To und Aleana aufmerksam geworden waren, wurden in den Sog der Ereignisse hineingerissen.

Tamuur war nicht zu besiegen. Jetzt ließ er seiner Wut und seinem Haß freien Lauf.

Zwischen zwei lebendig gewordenen Säulen wurde Ka-To zerquetscht, ohne daß jemand ihm noch zu Hilfe kommen konnte. Eine Armee des Grauens setzte sich in Bewegung. Die schwammartigen Götzen verließen die dunklen Nischen. Von allen Seiten wälzten sich dämonische Geschöpfe die Tamuur Untertan waren, auf Danielle und Hellmark zu.

Die konnten sich dem Strom der Unheimlichen ebensowenig entgegenwerfen wie der Wucht des Orkans, der sie davonwehte wie welke Blätter.

Sie rutschten über den dunklen Boden, verschwanden in der schemenhaften Weite einer angrenzenden Halle, von der aus zahllose Gänge in weitere unbekannte Räume des Magier-Schlosses führten.

In der Dunkelheit der anderen Stollen regte sich ebenfalls Leben! Die von Tamuur Gerufenen näherten sich von allen Seiten.

Der Kampf war aussichtslos. Ebenso die Flucht.

In der Halle, in die sie geweht wurden, standen zahlreiche Amphoren, die übermannsgroß waren und geheime Essenzen und Flüssigkeiten enthielten.

In der Halle stand auch ein Sarkophag, ein Mumiensarg in Menschengestalt. Wie kam ein altägyptischer Sarg in diese Parallelwelt?

Björn, der Danielle noch immer bei der Hand hielt, rutschte, vom Sturm getrieben, genau auf den Sarkophag zu, knallte mit voller Wucht dagegen. Der Deckel des Sarges klappte auf. Der Sarkophag war leer.

Im gleichen Augenblick begriff Björn alles.

»Somschedd!« rief er aus. Al Nafuur hatte von ihm gesprochen: von dem Priester im alten Ägypten, der seine Feinde überlistete, indem er eine Maschine baute, die die Grenzen zwischen den Welten niederriß. Um sie zu tarnen, hatte er ihr die Menschengestalt eines Mumiensarges gegeben. Al Nafuur, der von dieser Art Zauber nicht viel hielt, hatte sie spottend die »Puppe des Somschedd« genannt.

Al Nafuur hatte ihn vor der »Puppe« gewarnt.

Doch in diesem Augenblick, da es an allen Ecken und Enden brannte, dachte Björn nicht an die Warnung und nicht an die Gefahr, die angeblich durch die »Puppe« entstand.

Tamuur hatte ihren Untergang beschlossen. Auf der anderen Seite ein unbekanntes Risiko.

Björn entschied sich für das zweite.

Er zog den Deckel vollends auf die Seite.

»Rein!« zischelte er Danielle zu. Der Hohlraum war groß genug, zwei Menschen aufzunehmen.

Die Französin zögerte nicht. Beide krochen in die »Puppe des Somschedd«. Hellmark zog blitzschnell den Deckel über sich, und Finsternis legte sich wie ein schwarzer Mantel über sie…

*

Lee Brown wußte, daß er nicht die geringste Chance hatte, gegen diese unmenschliche Macht etwas zu unternehmen.

Spencer war kein Mensch mehr. Unheimliche Mächte hatten ihn zugrundegerichtet, zu einem gespenstischen Etwas gemacht, das nur noch dem Bösen gehorchte.

Brown setzte alles auf eine Karte, um nicht dazu gezwungen zu werden, von diesem unmenschlichen Wesen wie ein Handwerkszeug benutzt zu werden.

Er warf sich herum, stürzte auf die »Puppe« zu, riß den Deckel auf und hechtete in den Hohlraum.

Er sah, wie Somschedd einen schnellen Schritt nach vorn machte, um den zuklappenden Deckel wieder aufzuziehen.

Der Engländer berührte wahllos zwei, drei verschiedene Symbole, die die Raumbewegung in Gang setzte. Zeit zum Nachdenken hatte er nicht.

Ein ungeheurer Druck legte sich auf seinen Körper. Die »Puppe« begann sich blitzschnell um ihre Achse zu drehen.

Brown hatte im gleichen Moment die Innenseite des Deckels berührt, wie in einer Parallelwelt Björn Hellmark das Gegenstück der »Puppe.«

Das Unheil nahm seinen Lauf.

*

Kräfte wurden freigesetzt, wie sie sich nur zwischen Raum und Zeit austoben konnten.

Die Dimensionen wurden erschüttert.

Björn und Danielle wurden durch die Luft geschleudert, die »Puppe« platzte auseinander wie eine reife Frucht. Gleißendes Licht stach in ihre Augen, als ob tausend Sonnen gleichzeitig explodierten.

Björn rollte über den Boden.

Minutenlang blieb er liegen, unfähig, sich zu bewegen. Dann fiel die Lähmung von ihm ab. Er richtete sich langsam auf.

Er blickte in eine unbekannte Landschaft. Sanfte Hügel berührten den Horizont, der in einem blassen Blau erglühte. Eine steppenartige Landschaft mit schirmartigen Bäumen breitete sich vor ihm aus.

Dies war nicht mehr Tamuurs Zaubergarten. Eine fremde Landschaft…

Nicht mehr Nacht war es – sondern früher Morgen oder später Nachmittag…

Nirgends sah er den Südstern, der ihn leiten sollte.

Er kroch auf Danielle zu, die einige Meter entfernt am Boden lag.

»Alles in Ordnung?« fragte er behutsam.

Sie nickte tapfer und wandte ihm ihr Gesicht zu. Ihre Gesichtshaut zeigte noch immer die aufgerauhten Stellen, die die ätzenden Pflanzenfasern verursacht hatten.

»Ja.«

»Es tut nichts weh?«

»Alles, aber nur ein bißchen.« Sie blickte sich in der Runde um. »Etwas hat uns ausgespien. Ich weiß nicht, wie alles gekommen ist. Aber es ist mir egal. Tamuur scheint jedenfalls nicht mitgekommen zu sein. Wieso ist die Nacht vorüber. Björn?«

Das war auch, was ihm Sorgen bereitete, aber er ließ sich nichts anmerken. Sie mußten froh sein, daß sie dieses Abenteuer heil überstanden hatten.

Sie würde ihren Weg mit neuer Zuversicht fortsetzen, sobald der Südstern sich wieder zeigte. Björn Hellmark hoffte, daß er sich zeigen… Plötzlich kam ihm der Gedanke, daß die Benutzung der »Puppe des Somschedd« etwas mit der Veränderung des Zeitablaufs zu tun haben könnte. Eben noch war es Nacht… jetzt ist es plötzlich Tag…

Hatte nicht Al Nafuur so etwas erwähnt… daß die »Puppe« Zeit und Raum…?

Es hatte keinen Zweck, darüber nachzugrübeln. Björn konnte sich nicht mehr erinnern. Jedenfalls schien irgendein magischer Trick sie in ein fremdes Land versetzt zu haben.

Von der »Puppe des Somschedd« fehlte jede Spur. Björn Hellmark und Danielle de Barteaulieé mußten sich damit abfinden, daß sie auf eine wunderbare Weise gerettet worden waren und sich in einem fremden Land befanden.

Auf der Erde? In einer Parallelwelt?

Das mußten sie herausfinden…

*

Was wirklich passiert war, konnte er nicht einmal ahnen.

Der Zusammenprall der beiden gleichpoligen Kraftfelder hatte das Zeitgefüge sowohl in Tamuurs unmittelbarem Bereich als auch außerhalb seines Tals ins Wanken gebracht.

Andere Bedingungen waren geschaffen worden.

Auch für Lee Brown, der auf der anderen Seite des Zeit- und Raumstroms die Explosion miterlebte, hatte das schwerwiegende Folgen.

Er glaubte, jede Faser seines Körpers müsse zerreißen.

Dann kam das Licht und die lautlose Explosion und die ungeheure Druckwelle.

Dann wilde Schatten, heftige Bewegungen, hektische Geräusche.

Dann etwas Großes, Schwarzes…

Zwei Reifen. Bremsen quietschten.

Der Busfahrer am Charring Cross in London schaffte es nicht mehr.

Der Mann tauchte wie aus dem Boden gewachsen mitten auf der Straße auf und wurde von den beiden Vorderreifen überrollt.

Er war auf der Stelle tot.

Im Nu bildete sich ein Menschenauflauf. Der Unfall war von niemandem beobachtet worden. Es war alles zu schnell gegangen.

Der Tote wurde am Abend des gleichen Tages als der seit vierzehn

Monaten vermißte Wissenschaftler Lee Brown identifiziert.

Wieso er plötzlich wieder in London aufgetaucht war und woher er kam, konnte nie geklärt werden.

Nie geklärt werden konnte auch die Tatsache, daß man in seiner Hosentasche einen Ring mit den Initialen W. G. fand.

Er gehörte einem anderen Wissenschaftler, der einen Tag zuvor von seiner Familie als vermißt gemeldet worden war. Sein Verschwinden blieb ebenso ein Rätsel wie das Untertauchen Sean O'Hanons und Spencer Loredges.

Die Zeitungen schlachteten den Fall aus.

Alle vier Forscher waren Ägyptologen und hatten irgendwann einmal vor Jahren das sagenumwobene Tal der Könige und die dortigen Pyramiden besucht.

Man sprach vom »Fluch der Pharaonen«.

Die Wahrheit kam nie heraus.

ENDE